

Die Predigten des Beirats

vom 17. Oktober 2021

bis 29. Dezember 2019

(Archiv)

Inhaltsverzeichnis

Meditation zur Kirchweih	5
Meditation zu Erntedank 2021	7
Meditation zum 22. Sonntag 2021	9
Meditation zum 21. Sonntag 2021	11
"Maria als Himmelskönigin ist Hoffnung für die Benachteiligten"	12
Meditation zum 16. Sonntag 2021	14
Meditation zum 15. Sonntag 2021	16
Meditation zu Mariä Heimsuchung	18
Meditation zum 13. Sonntag 2021	20
Meditation zum 12. Sonntag 2021	22
Meditation zum 11. Sonntag 2021	24
Meditation zum Herz-Jesu-Fest	26
Meditation zu Fronleichnam 2021	28
Meditation zu Pfingsten 2021	30
Rückblick auf Christi Himmelfahrt 2021	31
Meditation zum 7. Ostersonntag 2021	32
Meditation zum Fest Christi Himmelfahrt 2021	33
Meditation zum 6. Ostersonntag 2021	35
Meditation zum 5. Ostersonntag 2021	36
Meditation zum 4. Ostersonntag 2021	38
Meditation zum 3. Ostersonntag 2021	39
Meditation zum 2. Ostersonntag 2021	41
Meditation zu Ostern 2021	43
Meditation zum Karsamstag 2021	45
Meditation zum Karfreitag 2021	46
Meditation zum Gründonnerstag 2021	47
Meditation zum 5. Fastensonntag 2021	48
Meditation zum 1. Fastensonntag 2021	49
Meditation zum 5. Sonntag 2021	50
Meditation zum 4. Sonntag 2021	51
Meditation zum 3. Sonntag 2021	53
Meditation zum 2. Sonntag im Jahreskreis 2021	55
Meditation zu Dreikönig 2021	57
Meditation zu Neujahr 2021	59
Gedicht zum 2. Weihnachtstag 2020	60
Meditation zum Weihnachtsfest 2020	62
Gedicht zum 1. Weihnachtstag 2020	64
Gedicht zum Heiligen Abend 2020	66
Meditation zum 4. Advent 2020	68
Meditation zum 3. Advent 2020	69
Meditation zum 2. Advent 2020	71

Inhaltsverzeichnis

Meditation zum 1. Advent 2020	73
Meditation zum Christkönigsfest 2020	75
Meditation zum 33. Sonntag im Jahreskreis 2020: Die treuen und der untreue Verwalter	77
Meditation zum 32. Sonntag im Jahreskreis 2020: Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen	79
Meditation zu Allerheiligen	80
Meditation zum Evangelium über Jesus und Zachäus	81
Meditation zum 25. Sonntag im Jahreskreis 2020	82
Meditation zum 24. Sonntag im Jahreskreis 2020	84
Meditation zum 23. Sonntag im Jahreskreis 2020	86
Meditation zum 22. Sonntag im Jahreskreis 2020	88
Meditation zum 21. Sonntag im Jahreskreis 2020	90
Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis 2020	92
Meditation zu Mariä Himmelfahrt 2020	94
Meditation zum 18. Sonntag im Jahreskreis 2020	95
Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis 2020	96
Meditation zum 17. Sonntag im Jahreskreis 2020	98
Meditation zum 15. Sonntag im Jahreskreis 2020 Das Gleichnis vom Sämann	99
Meditation zum Fest Maria Heimsuchung 2020	100
Meditation zum 13. Sonntag im Jahreskreis 2020	101
Meditation zum Herz Jesu Fest 2020	102
Meditation zum 11. Sonntag im Jahreskreis 2020	104
Predigt zu Fronleichnam 2020	106
Meditation zu Fronleichnam 2020	108
Meditation zum Dreifaltigkeitssonntag	110
Meditation zu Pfingsten 2020	111
Meditation zum 7. Ostersonntag 2020	113
Meditation zu Christi Himmelfahrt 2020	114
Meditation zum 6. Ostersonntag 2020	116
Meditation zum 5. Ostersonntag 2020	118
Meditation zum 4. Ostersonntag 2020	120
Meditation zum 3. Ostersonntag	121
Meditation zum Weißen Sonntag 2020	123
Meditation von Konrad Herrmann zum Ostermontag 2020	124
Meditation von Konrad Herrmann zum Ostersonntag 2020	126
Meditation von Konrad Herrmann zum Karsamstag 2020	128
Meditation von Konrad Herrmann zum Karfreitag 2020	129
Meditation von Konrad Herrmann zum Gründonnerstag 2020	131
Meditation zum Palmsonntag 2020	132
Predigtgedanken zum 5. Fastensonntag 2020	133
Predigtgedanken von Konrad Herrmann zum 4. Fastensonntag 2020	135
Predigtgedanken zum 3. Fastensonntag 2020	137
Predigtgedanken von Konrad Herrmann zum 2. Fastensonntag 2020	139

Predigtgedanken zum 1. Fastensonntag 2020	141
Predigt zum 6. Sonntag des Jahreskreises	143
Predigt am 5. Sonntag des Jahreskreises	145
Predigt zu Lichtmess 2020	147
Predigt am 2. Sonntag des Kirchenjahres	150
Predigt zum Fest Heilige Familie 2019	152

Sonntag, 17.10.2021

Meditation zur Kirchweih

Die Kirchweih in seiner eigenen Pfarrei Rauhenzell veranlasst Geistlichen Beirat Konrad Herrmann, über die Symbolik des Kirchturms nachzudenken. Er ist ein Fingerzeig nach oben "der Menschen aufmerksam macht, dass sie mit all ihren großartigen Leistungen dennoch auf einen Schöpfer angewiesen sind." Er ist aber zugleich auch eine Aufforderung, von den Türmen der Selbstherrlichkeit herabzusteigen. Herrmann stellt den Bezug zum Evangelium her, das von Zachäus erzählt. Der kleine Mann muss zunächst auf einen Baum steigen, um Jesus sehen zu können. Damit er Jesus aber treffen kann, damit Begegnung "von Angesicht zu Angesicht" geschehen kann, muss er wieder heruntersteigen.



© Irmengard Sewald/pfarrbriefservice.de

Meditation zur Kirchweih Lk, 19, 1-10

Als vor einigen Jahren die muslimische Gemeinde von Köln in der Nähe des Kölner Doms eine Moschee mit Minarett erbauen wollte, kam es zu großen Protestaktionen. Katholiken hatten Angst, dass die beiden großen Domtürme durch ein nicht weit entferntes Minarett beeinträchtigt werden könnten. Die Domtürme Kölns gelten ja nicht nur als Wappen der Stadt, sondern sind ein Zeichen der katholischen Kirche Deutschlands. Kirchtürme sind also nicht bloß ein zweckgebundenes Gebäude, in dem die Glocken hoch über den Dächern einer Stadt hängen, damit ihr Klang besser zu hören ist. Kirchtürme sind ebenso Ausdruck einer geistigen, geistlichen Kultur, die zu ihrer Heimat gehören. Wie waren wir als Buben stolz, dass unser Kirchturm in Rauhenzell weit sichtbar in das Altmühltal hineinstrahlt und größer wirkt als manch höherer Kirchturm in einer Stadt. Die Kirche überragt nämlich von einem Hügel nicht nur das ganze Dorf. Der schlanke Kirchturm wirkt gleichzeitig wie ein Fingerzeig Gottes, der Menschen aufmerksam macht, dass sie mit all ihren großartigen Leistungen dennoch auf einen Schöpfer angewiesen sind. Am Kirchweihfest wird dieser Turm mit einer Fahne, früher mit einem Fähnlein, geschmückt.

Sie soll nach dem entsprechenden Evangelium zum Kirchweihsonntag an den kleinen Zachäus erinnern, der neugierig unbedingt Jesus sehen wollte. So musste er auf einen Baum klettern, um wenigstens einen Blick auf Jesus werfen zu können, der auf dieser Straße vorbeikommen musste. Der Evangelist Lukas bringt in seinem Evangelium viele symbolische Zeichen, die nicht so sehr eine Anweisung für eine biblische Vorstellung sein dürfen. Er zeigt in seinem Evangelium Menschen, die auf verschiedene Weise Jesus suchen und ihn finden können, wie Lukas an der Begegnung des Zachäus mit Jesus aufgezeichnet hat.

Die Frage nach Jesus und damit auch die Frage nach Gott steckt in jedem Menschen, die er wegen seiner großen Häuser und sonstigen Gebäude leicht übersehen oder auch überhören kann. Sie können sich noch so hohe „Bäume“ des Reichtums, der Ablenkung oder des Vergnügens schaffen, doch jene innere Unruhe wird bleiben, die sie von einem Ort zum anderen jagt. Eine von der römisch geprägten Kultur damals, wie eine moderne Lebensweise von heute mit einem riesigen Angebot lassen keine so großen Höhen eines menschlichen Planens entstehen, die Menschen sagen lässt: Jetzt habe ich meinen inneren Höhepunkt erreicht. Zachäus im Evangelium steht für solch suchenden Menschen. Heute wie damals brauchen sie Begegnungen, wie Zachäus sie mit Jesus fand.

Dazu gehört aber ein Herabsteigen vom eigenen Turm der Selbstherrlichkeit. Echte Begegnungen müssen in Augenhöhe geschehen, wie sie damals Jesus dem mehr innerlich und auch äußerlich kleinen

Zachäus geschenkt hat. Dieses Treffen mit Jesus unten auf der Straße, neben seinem selbstaufgebauten „Turm“, führt weiter in seine eigene Wohnung zum Bleiben. Der Baum des Zachäus oder der Turm unserer Kirchen sind darum nicht nur ein Verweis nach oben, sondern ebenso ein Ausrufezeichen nach unten zu gehen, damit ein Sehen von „Angesicht zu Angesicht“ möglich wird. Mit dieser Symbolik des Evangeliums vom eigenen Hinaufsteigen und gebotenen Hinabsteigen muss jede Begegnung ihren Anfang nehmen. Wie Jesus sollen darum die kirchlichen Gemeinden in aller Demut sich für „kleine“ Menschen offenhalten und Orte der Begegnung neben ihren „hohen Türmen“ mit ihren menschlichen Kirchen anbieten. Dort soll echte Begegnung mit Gott unter Menschen möglich werden, wie sie Christus dem Zachäus geschenkt hat.

Konrad Herrmann Pfr

Sonntag, 03.10.2021

Meditation zu Erntedank 2021

"Der hl. Franziskus war der Reformator der Kirche im Mittelalter und seine Botschaft von einem wunderbaren Schöpfer Gott kommt heute noch an", schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu Erntedank. "Franziskus liebt die Schöpfung, bleibt aber nicht bei ihr stehen, sondern entdeckt in ihr den Schöpfer. Erntedank betrachtet darum ebenso nicht das reine Ergebnis der Ernte, sondern dankt dem, der dies ermöglicht hat. Als konsumgefährdete Menschen müssen uns diese Spuren der Ernte eine Hilfe zu Gott sein."

In seiner Meditation verarbeitet Konrad dann noch einmal andere Gedanken, denn das Evangelium des Tages warnt vor der Habgier. Erntedankt erinnere auch daran, dass der Mensch von Besitz und Reichtum nicht leben kann, sondern Anerkennung als Person benötigt.

Meditation zum Erntedankfest 2021 Lk. 12,13-21

Zum Erntedankfest erwarten die Kirchen traditionsgemäß mehr Besucher bei ihren Gottesdiensten als an den gewöhnlichen Sonntagen des

Jahres. Irgendwie haben sehr viele Menschen erkannt, dass „es so nicht weitergehen kann“, sondern ein Umdenken im Handeln notwendig ist. Es gilt, dankbar zu sein für das, was wir haben. Darum wird sich jeder Mensch eine Antwort suchen, wenn er nach einer Ernteperiode oder einem arbeitsreichen Zeitabschnitt Erfolge und Fehler betrachtet. Er soll das Gute sehen und aus den noch bestehenden Fehlern und Lücken Konsequenzen ziehen. Unzufriedenheit hat ihre Wurzeln immer im Haben und Besitzen. Wo aber liegen die Messlatten für dieses Ziel zu einem guten und erfüllten Leben? Wo überschätzt man seine eigenen Erwartungen, wo überzieht man wegen der versprochenen Zukunftsangaben des Staates die Erwartungen der Menschen so stark, dass sie zu Utopien, wörtlich übersetzt, Nicht-Orte oder Nicht-Möglichkeiten, werden? Wir erleben es in allen Bereichen des Besitzens, Genießens und Herrschens. In einer Fabel von der gefräßigen Raupe heißt es: Ich möchte mehr als Alles haben. Und sie fraß noch das letzte Blatt der Pflanze ab, ahnte aber nicht, dass es wirklich ihr allerletztes Blatt sein sollte. In Fabeln werden wichtige Verhaltensweisen des Menschen aufgezeigt und wie sie sich mit ihrem negativen Verhalten selbst an Grenzen führen. Wenn sie dort nicht einsichtig werden, gilt das Sprichwort: Wer nicht hören will, muss fühlen.

Jesus kannte die Menschen mit ihren unstillbaren Wünschen. Weil er Gottes Sehnsucht und Liebe zu den Menschen in sich trug, war es für ihn eine Freude, bei ihnen zu sein. In seinen Predigten zeigt er die Schwachstellen der Menschen auf und will sie auch heilen. Ebenso ermahnt er sie zu einem besonnenen Handeln. So heißt es im Evangelium zum Erntedankfest: Gebt acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. Der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass der Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluss lebt. Jesus bringt anschließend das Gleichnis vom reichen Bauern, der Scheunen baut, damit er es am Lebensabend schön gemütlich hat und sich um nichts mehr kümmern muss. Soll das wirklich im Leben alles für den Bauern gewesen sein, sind Arbeit, Reichtum, Ansammeln und anschließendes Genießen wirklich alles? Der Mensch braucht mehr als Reichtum, er braucht als Person andere Menschen, weil er sonst allein und einsam bleibt. Darum möchte der Reiche immer wieder von anderen hören, wie schön er es hat und sich für nichts mehr sorgen muss. Der Mensch braucht beständige Anerkennung durch andere, die seinen Egoismus und Reichtum gleichsam wie



© Werner Sauter/pfarrbriefservice.de

„Weihrauchträger“ bestätigen und verherrlichen. Doch davon kann der Mensch nicht leben, denn die innere Leere und Armut bleiben. Darum braucht der Mensch eine personale Anerkennung, die nie durch Sachwerte erfüllt werden kann. Er braucht ein Du eines Menschen, der die Leistungen des Anderen anerkennt, die dieser durch seine persönliche Hingabe vertrauend und liebend anderen bewiesen hat. Der tiefsinnige Schriftsteller Max Frisch sagt in einem ähnlichen Zusammenhang über den Menschen, der gleichsam Anerkennung nur im gegenseitigen Austausch kennt: Dem Menschen fehlt irgendwie der liebe Gott, der selbst keine Anerkennung von anderen nötig hat und dennoch von seiner höchsten Instanz den Menschen Anerkennung schenkt. Sie hilft Menschen, ein Ja zu ihrer eigenen Lebensgeschichte trotz Fehlern und Schwächen zu sagen.

Das Erntedankfest ist daher nicht nur ein Fest zur Ausstellung und Vorführung menschlicher Leistungen, sondern ein Fest der demütigen Anerkennung Gottes, die er uns durch die Liebe seines Sohnes bewiesen hat. Auch wenn Leistungen nicht so waren, wie wir sie geplant haben und die Ernte des Lebens noch lange nicht ausreicht, Kränze dafür zu binden und sich feiern zu lassen, denn Gott denkt und sieht anders. Er kennt uns, wie wir sind, und wir brauchen daher vor ihm keine Schau aufbieten. So dürfen wir gerade mit diesen Zwischenbilanzen unseres Lebens größte Hoffnungen vor einem Gott haben, der uns trotz Unvollkommenheit annimmt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 27.08.2021

Meditation zum 22. Sonntag 2021

Geistlicher Beirat Konrad Herrmann setzt bei seiner Meditation zum Evangelium aus dem 7. Kapitel des Markusevangeliums bei den Krittelleien an, mit denen Politiker im Wahlkampf überzogen werden. "Das Haar in der Suppe ist für viele Menschen wichtiger als die Suppe selbst." Ähnlich verfahren auch die Gegner Jesu. "Sie suchen mit größtem Vergnügen das berühmte Haar in der Suppe. Genüsslich führen sie die Jünger öffentlich vor," weil sie einige religiöse Reinheitsvorschriften nicht beachtet haben.



© kkv bayern

Jesus antwortet im Evangelium: "Nichts was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Innern eines Menschen kommt, macht ihn unrein." Jesus - so Herrmann - strebte so sehr nach der Verbindung mit Gott, dass "ihm alle religiösen Praktiken leer vorkamen, wenn sie nicht zu einer tieferen Liebe zu Gott führten." Daher habe Jesus sich besonders den Armen zugewandt, "weil er in ihnen ihre Sehnsucht nach Gott erkannte." Herrmann schließt mit der Frage: "ob unser Beten, unsere Gottesdienste nicht manchmal auch eine Tempelreinigung bräuchten."

Meditation zum 22. Sonntag 2021 Mk. 7, 1-23 (in Auswahl)

Kann oder darf man einem Satz zustimmen, der vor kurzem in einem Gespräch über die gegenwärtige Zeit gesagt wurde: *Wer heute noch ein politisches oder auch religiöses Amt übernehmen will, ist selbst schuld.* Über die Zustände in der Kirche, aber auch im Staat und das Versagen ihrer verantwortlichen Personen wird viel gestritten, sogar über den Rücktritt der höchsten Amtsträger in Kirche und Staat. Meine Antwort: Sind wir wirklich überzeugt, dass wir oder vor allem auch die junge Generation es wesentlich besser machen würden, wenn wir die volle Verantwortung für den Staat oder die Kirche auf der ganzen Welt übernehmen müssten? Sicherlich nervten das Hin und Her von Vorschriften der Regierung in der Coronazeit viele Menschen und ebenso Auseinandersetzungen der Kirche.

Ich bin überzeugt, dass Jesus uns alle, ob wir uns in politischer oder auch kirchlicher Richtung engagieren, ganz ernsthaft fragen würde, ob wir wirklich die Fähigkeiten und auch die innere Kraft hätten, alles besser und fehlerfrei machen zu können. Der Wahlkampf und manche harte Kritik an der Kirche könnten ganz anders ausfallen, wenn der private Entscheidungshorizont vieler Menschen größer wäre. Als Christen glauben wir zusätzlich an eine Berufung, in der Gott ebenso seine Hand mit im Spiel hat. Oder ist auch dieses Vertrauen auf Gottes Beistand dahin? Versetzen wir uns in den Kreis der Zuhörer Jesu. Es heißt im Evangelium, dass neben den Jüngern auch einige Schriftgelehrte und Pharisäer darunter waren, Leute, die der Predigt und den Wundern sehr kritisch gegenüberstanden. Sie suchen mit größtem Vergnügen das berühmte „Haar in der Suppe“. Genüsslich führen sie die Jünger öffentlich vor, wie sie einige von den hunderten Reinigungsvorschriften ihrer jüdischen Gesetze missachten. Wie es in den politischen Ämtern so ist, schiebt man auch hier die Verstöße den verantwortlichen Leitern der weltlichen bzw. geistlichen Ämter in die Schuhe. Somit treffen die Pharisäer auch Jesus.

Doch sein Wort trifft sprichwörtlich den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: Nichts was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Innern eines Menschen kommt, macht ihn unrein. Bei allen notwendigen Hygienevorschriften des Staates während der Corona Zeit muss immer und überall auch das Innere im Menschen oder das „Herz“ mitspielen, sonst machen Vorschriften den Menschen innerlich tot. Wie kommt aber Jesus zu dieser scharfen Kritik an den vielen religiösen Praktiken seines Volkes? Er ist doch ebenso in dieses religiöse Klima hineingewachsen, hat in Nazareth einen sehr einfachen Lebensstil erfahren und keine religiösen Schulen besucht. Sagen wir nicht einfach, weil er Sohn Gottes war? Was ihn von den Schriftgelehrten und Pharisäern unterschied, war sein Suchen und Streben, mit Gott in Verbindung zu bleiben. Sein Innerstes wurde dadurch so

stark geprägt, dass ihm alle religiösen Praktiken leer vorkamen, wenn sie nicht zu einer tieferen Liebe zu Gott führten. Darum erkannte er gerade in den Anawim, in den Armen Jahwes, seine Brüder und Schwestern und zeigte ihnen eine Liebe, die sie wegen ihrer körperlichen Schwachheiten nicht beantworten konnten. Und doch blieben sie seine Brüder und Schwestern, weil er in ihnen ihre Sehnsucht nach Gott erkannte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen zeigten sich herzensleer und entfremdeten sich von Gott. Äußere Zeremonien, feierliches Gepränge ohne Gottesbezug waren für ihn wie Götzendienst. Ob unser Beten, unsere Gottesdienste nicht manchmal auch eine Tempelreinigung bräuchten, bleibt die Herausforderung dieses Evangeliums.

Konrad Herrmann Pfr

Sonntag, 22.08.2021

Meditation zum 21. Sonntag 2021

"Wir setzen unsere Erfahrungen absolut einseitig auf das sinnlich Erfahrbare und begrenzen sie auf das, was der Verstand erfasst", gibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in der Meditation zum heutigen Evangelium zu bedenken. Sakramente seien Zeichen, aber mit der Kraft des Auferstandenen. "Mag zwar mancher Gottesdienst durch menschliche Unfähigkeit uns noch so fremd vorkommen, wir vertrauen als Christen auf die Kraft seines Geistes."

Meditation zum 21. Sonntag B Joh. 6,60-69

In einigen Monaten oder schon früher werden wir eine neue Bundesregierung haben und damit kommen auch neue Personen für die verschiedenen Ämter in Frage. Wenn wir unsere Bundeskanzlerin oder Minister jetzt fragen würden, ob sie, wenn sie jünger wären, nochmals diese schweren Ämter antreten möchten, würden sie ja sagen? Spekulationen der Antwort überlasse ich Ihnen. Oder könnten wir mit den Jüngern auf dieselbe Frage, die Jesus uns stellte, antworten: *Herr, zu wem sollen wir gehen?* Wer die letzten vier Sonntagsevangelien gehört und betrachtet hat, in denen es in einer immer größeren Steigerung um die Eucharistie ging, könnte schon zu der Entscheidung wie viele andere Jünger kommen, die sich von Jesus verabschiedet haben: Jesus, das ist doch zu viel von uns verlangt! Du als Sohn Josephs und Marias aus Nazareth willst mit deiner Person das Heil und das Leben aller Menschen sein, wenn wir *dein Fleisch essen und dein Blut trinken*? Dein Wort gilt nicht nur für deine Generation, sondern auch für Menschen des 21. Jahrhunderts. Kommunionkinder tun sich schon schwer. Manche Verantwortliche in der Vorbereitung für die Erstkommunion sprechen lieber abflachend vom „Jesus-Brot“, um wenigstens etwas den Kindern von der Bedeutung Jesu zu erklären. Ich bin überzeugt, dass Jesus auch den heutigen Zweiflern dieselben Forderungen des Evangeliums und dieselbe Frage stellen würde: *Wollt auch ihr gehen?*

Stellen wir uns dieser Herausforderung des Evangeliums und verbinden damit gleichzeitig die Suche nach anderen Antworten. Prof. Roman Bleistein, ein bedeutender Kenner kath. Jugendarbeit, sagte uns Jugendseelsorgern einmal bei einem Vortrag: Das entscheidendste Bekenntnis verliebter Menschen in Freundschaft oder Ehe ist: *Du kannst nicht mein Gott sein und ich ebenso niemals dein Gott*. Ein provokativer und deshalb nachdenkenswürdiger Satz, der nach Überlegungen in allen Richtungen zu einer demütigen Bejahung führen muss. Wenn sich Menschen dies gegenseitig eingestehen müssen, dann gibt es nichts Geschaffenes, das diesen Wunsch erfüllen könnte und mag der Mensch noch so tiefe Erfahrungen des Lebens gemacht haben. Allen Dingen haftet eben der bittere Geschmack der Vergänglichkeit an. Warum trauen wir dann Jesus Christus diese Erfüllungsaufgabe zu und bekennen uns bei jedem Empfang der Eucharistie zu ihm? Doch Fragen Jesus gegenüber werden bei den Christen gerade dann aufkommen, wenn es in ihrem Innersten nach dem Besuch eines Gottesdienstes „stroh trocken“ bleibt und manche sich die oft zu hörende Frage stellen: Was habe ich davon, was bringt's?

Vielleicht liegt es weniger an den Forderungen des Evangeliums und der Kirche. Wir setzen unsere Erfahrungen absolut einseitig auf das sinnlich Erfahrbare und begrenzen sie auf das, was der Verstand erfasst. Wer aber die Aussagen Jesu im Johannes Evangelium kennt, muss hinter ihnen immer die Worte des Auferstandenen Herrn verstehen. Christus gibt sein Wort, er bleibt bei uns und möchte sich mit den Zeichen (= Sakramenten der Kirche) an die Gläubigen binden. Sakramente bleiben Zeichen, aber mit der Kraft des Auferstandenen wie damals bei den Jüngern. Ohne diese Verbindung mit Christus würde es uns ergehen, wie Jesus es mit dem Gleichnis vom Weinstock ausgedrückt hat: *Wer nicht in mir bleibt, wird abgeschnitten und verdorrt*. Mag zwar mancher Gottesdienst durch menschliche Unfähigkeit uns noch so fremd vorkommen, wir sind Menschen wie andere und vertrauen als Christen allein auf die Kraft seines Geistes.

Konrad Herrmann, Pfr.

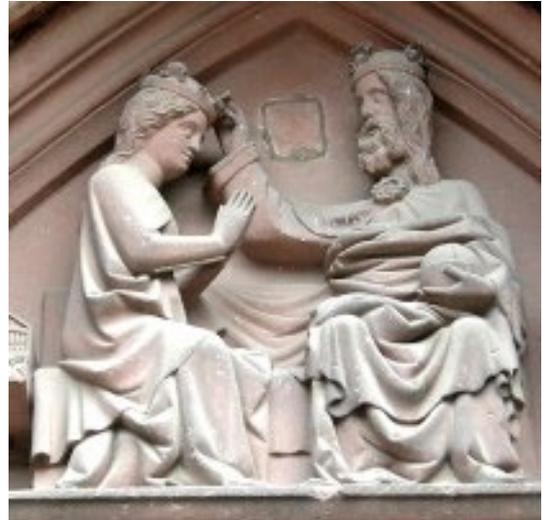
Sonntag, 15.08.2021

"Maria als Himmelskönigin ist Hoffnung für die Benachteiligten"

Meditation von Konrad Herrmann zu Mariä Himmelfahrt 2021

Das "Fest Maria Himmelfahrt ist gerade in der Gegenwart ein Hoffnungszeichen für alle, die sich für zu kurz Gekommene halten, ja sogar wegen ihres Glaubens als rückständig betrachtet werden", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation. Maria habe zu Lebzeiten nie einen herausragenden Platz eingenommen - anders als die Mütter prominenter Persönlichkeiten heute. Doch von den Christen werde sie als Königin im Himmel verehrt.

Herrmann verweist auf den Brief, der der Apostel Paulus "an die kleine, armselige Gemeinde in Korinth" sendet. Für viele Gläubige aus dieser Gemeinde sei die Erfahrung, dass sie "mit ihrer Erlösung nicht eine bessere Stellung in dieser Welt erhielten, (...) bittere Enttäuschung." Damit glichen sie heutigen Christen, die sich von der Kirche abwenden, weil sie sich fragten: "Was habe ich davon, Christ zu sein?" Herrmann: "Paulus sagt es uns allen, dass dies für uns Christen nicht entscheidend ist."



Das Mittelalter stelle Mariens Aufnahme in den Himmel als ihre Krönung zur Himmelskönigin dar. Hier am Marienportal des Freiburger Münsters
© Friedbert Simon/pfarrbriefservice.de

Meditation zu Fest Maria Himmelfahrt 1. Kor. 15,20 -27

Das Gerangel um die ersten Plätze im Leben unter den Menschen scheint aus einem menschlichen Trieb zu kommen, der uns allen angeboren ist. Man mag das ganze Neue Testament durchlesen und man wird kaum eine Stelle finden, wo es um den ersten Platz der Menschen geht. Dort gilt der letzte Platz. Mit der Menschwerdung Jesu in Bethlehem beginnt er und endet mit dem allerletzten, schändlichsten Platz der damaligen Zeit am Kreuz. Das Evangelium Jesu ist durchsetzt vom letzten Platz, der für alle zum ersten Platz werden kann, aber erst in der Ewigkeit. Der Streit um die ersten Plätze unter den Menschen hat schon furchtbares Unheil geschaffen. Er wird nicht enden, auch wenn noch so gute Ziele erste Plätze ausmachen. Der Ehrgeiz der Menschen dringt überall durch, weil er eben auch ein Geiz ist. Beispiele finden Sie auf allen Ebenen der Gesellschaft, der Freizeit und erst Recht im Ringen um die Macht und den Besitz.

Wenn wir am heutigen Fest Maria Himmelfahrt ihr Leben auf der Erde betrachten, dann hatte sie nirgends den ersten Platz in ihrem Leben. Nazareth, ihre Heimat, wird im Alten Testament nicht erwähnt und auch im Neuen Testament nur abschätzig: *Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen* (Joh,1,46). Maria, die Mutter des Herrn verlässt höchstens zu offiziellen Wallfahrten nach Jerusalem ihre Heimat. In Nazareth bleibt sie als Mutter des Herrn bei ihrer Verwandtschaft unerkannt, die sogar feindlich Jesus gegenüber gesinnt ist. Wie ließe sich eine Mutter einer ganz berühmten Persönlichkeit bei uns feiern, wenn so viele Neugierige sie sehen möchten und ebenso die Wunderkraft ihres Sohnes bei ihr entdecken möchten. Maria aber hält sich in Nazareth zurück und steht am Ende ihres Sohnes sogar unter dem Kreuz als Vertreterin der neuen Gemeinde Jesu. Nach seiner Auferstehung erwartet sie mit den Jüngern und Frauen die Sendung des Heiligen Geistes. Johannes sieht in der Mutter des Herrn die Rolle der Jünger des Neuen Weges Jesu. Wie Maria sollen sie bescheiden nur aus der Kraft des Geistes Gottes unter den Menschen leben.

Noch einen tieferen Grund für ihre jetzige Verehrung als Königin im Himmel erhalten wir in der Lesung des heutigen Festtages aus dem Brief, den Paulus an die kleine, armselige Gemeinde in Korinth schreibt. Viele Gläubige aus dieser Gemeinde hätten sich ebenso eine andere Stellung in der Welt

erwartet. Sie sind zwar überzeugt, dass der befreiende Erlösertod Jesu all ihre Sünden hinwegnimmt. Dass sie aber mit ihrer Erlösung nicht eine bessere Stellung in dieser Welt erhielten, war ihre bittere Enttäuschung. Sie gleichen vielen Christen der Gegenwart, die der Kirche den Rücken kehren. „Was habe ich davon, wenn ich Christ bin“, so fragen sie sich. Viel haben sie sich erwartet. War es aber im Sinne Jesu?

Der Blick auf Maria gibt eine Antwort. Ihr Fest Maria Himmelfahrt ist gerade in der Gegenwart ein Hoffnungszeichen für alle, die sich für zu kurz Gekommene halten, ja sogar wegen ihres Glaubens als rückständig betrachtet werden. Sie zählen nicht zu den Ersten der Gesellschaft. Paulus sagt es uns allen, dass dies für uns Christen nicht entscheidend ist. Der Glaube an den Auferstandenen Herrn ist der Grund und er bestimmt die Reihenfolge im anderen Leben. Wo er fehlt, entschwindet auch die Hoffnung. Ein Satz aus dem Brief sagt es sehr deutlich: *„Erster der Entschlafenen ist Christus. Dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören.“* Ich brauche dieses Wort des Apostels nicht verdeutlichen. Es gilt für jeden, der an Christus und das Leben mit ihm glaubt. Von Maria können wir es sicher sagen. Darum verehren wir sie als Erste und als Himmelskönigin.

Konrad Herrmann Pfr

Samstag, 17.07.2021

Meditation zum 16. Sonntag 2021

"Jesus würde auch heute die Seelsorger mit sich nehmen und ihnen sagen: *Kommt mit mir an einen einsamen Ort und ruht euch ein wenig aus.*" Das sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann und referiert Aussagen enttäuschter Priester, die über leere Kirchen klagen. Zwar seien die Jünger im Evangelium deshalb so erschöpft, weil sie so großen Zulauf haben. "Doch brauchen die heutigen Arbeiter im Weinberg des Herrn nach harter Arbeit und herben Enttäuschungen ebenso eine Erholung." Dabei gehe es Jesus aber nicht um bloßes Alleinsein und Einsamkeit. "Was den Menschen im Innersten prägt, soll er gleichsam in der Stille einsammeln, aber dann nicht ruhend bei sich selbst stehenbleiben, sondern immer wieder in einen Austausch mit anderen Menschen treten. In seinem Inneren entsteht eine Kraft, die nach Außen drängt und andere Menschen in Bewegung bringt."



© Katrin Fuchs/pfarrbriefservice.de

Meditation zum 16. Sonntag 2021 Mk 6,30-34

Vor kurzem traf ich bei einer Tagung für Geistliche einen alten Freund, der in München als Ruhestandsgeistlicher lebt und aus seiner Erfahrung

Impulse für unser geistliches Leben gab. Viele von uns klagten über das, was sie in der Corona Zeit taten oder nicht tun konnten, und berichteten enttäuscht über ihre leeren Kirchen. Doch er erzählte von den außerordentlich vielen Kirchenbesuchern in der Großstadt. Vor allem sind es junge Menschen, die sich zum Gebet und zur Stille zurückziehen und beten. Drehen sich die Verhältnisse um? Sind jetzt die Kirchen der Stadt gefragt, während die Dorfkirchen leer stehen? Jesus würde auch heute die Seelsorger mit sich nehmen und ihnen sagen: *Kommt mit mir an einen einsamen Ort und ruht euch ein wenig aus.* Damals brauchten die Jünger eine Auszeit, weil die Menschen so zahlreich kamen und gingen, dass sie nicht einmal Zeit zum Essen fanden. Dieser Zulauf wäre in der Gegenwart eine Erfolgsgeschichte. Doch brauchen die heutigen Arbeiter im Weinberg des Herrn nach harter Arbeit und herben Enttäuschungen ebenso eine Erholung. Ob jedoch alle Menschen Ruhe und Alleinsein als das Angebot Jesu noch zeitgemäß empfinden, wie er es den Jüngern anbietet, ist fraglich, wo der Tourismus auf den Erfolg alter Zeiten hofft.

Das Angebot Jesu gilt auch für Menschen unserer Zeit. Er weiß es nicht nur deshalb, weil er sehr fromm ist und wegen seiner innigsten Verbindung mit seinem Vater die größte Erfüllung sieht. Jesus weiß es um die Menschen mit ihren Leiden, wie es in der Schrift heißt: *Jesus hatte Mitleid mit den Menschen;* denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Der Blick auf die Menschen und auf Gott fordert uns heraus, wenn wir Menschen das geben sollen, was sie notwendig brauchen. Ist aber sein Angebot von Alleinsein und der einsame Ort das Richtige? Jesus verlangt es, nimmt die Jünger aber trotzdem alle zusammen mit und schickt sie nicht allein in die Wüste. Dann muss das Angebot Jesu etwas Besonderes haben, wenn man einsam und allein sein soll und dennoch zusammenbleibt.

Im griechischen Urtext der Bibel stehen dafür die Wörter *idian* = ihm gehörend und *eremon* = einsam. Wir kennen, was ein Eremit (*eremon*) erreichen will, wenn er für sich allein ganz Gott zugewandt bleibt. Was den Menschen im Innersten prägt, soll er gleichsam in der Stille einsammeln, aber dann nicht ruhend bei sich selbst stehenbleiben, sondern immer wieder in einen Austausch mit anderen Menschen treten. In seinem Inneren entsteht eine Kraft, die nach Außen drängt und andere Menschen in Bewegung bringt. Wir Christen sprechen vom Geist Gottes, der aus Gott austritt und in Jesus die

Gemeinschaft unter den Menschen schafft. Es ist das dreifaltige Wirken Gottes in den Menschen, für das die Kirche Jesu Christi das Urbild und Vorbild unter den Menschen sein soll.

Dies klingt zwar sehr theologisch. Doch Jesus lässt es seine Jünger erfahren, wie sie sich immer wieder betrachtend und betend zurückziehen, sich aber nicht von der Welt völlig verabschieden sollen. Das Leben seiner Jünger soll wegweisend für die Welt sein und anderen Menschen die Richtung dazu aufzeigen. Das Leben der Ordensleute ist die lebendige und anschauliche Umsetzung der Botschaft Jesu. Sie darf aber nicht allein für die „Profis“ von Nonnen und Brüdern gelten, die in einer „Profess“ sich dazu verpflichtet haben. Als Getaufte sind wir alle seine Jüngerinnen und Jünger, für die das Evangelium verbindlich ist. Dies gilt gerade dann, wenn Müdigkeit und schwere Enttäuschungen die Kirchen erschüttern. Jünger des neuen Weges (Apg 9,2) gehen mit Jesus Wege der Einsamkeit und der Gemeinschaft, weil er immer bei ihnen bleibt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 11.07.2021

Meditation zum 15. Sonntag 2021

"Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst." Diesen Satz sagt Jesus im Evangelium, das in diesem Jahr am 15. Sonntag im Jahreskreis vorgelesen wird. Für Geistlichen Beirat Konrad Herrmann eine Aussage, die eines Karl Valentin würdig wäre: "Ich bleibe, bis ich wieder gehe."

Herrmann enthüllt seinen tieferen Sinn, indem er eine jüdische Weisheitserzählung zitiert. Dort sagt der Rabbi: "Wenn ich sitze, sitze ich, wenn ich stehe, stehe ich, wenn ich gehe, gehe ich." Und kritisiert seine Schüler: "Wenn ihr sitzt, dann steht ihr schon, wenn ihr steht, dann geht ihr schon, wenn ihr geht, dann rennt ihr eilig davon. Ihr seid nirgends, wo ihr seid."

Um diese Fehlhaltung geht es nach Herrmann auch Jesus. Vor lauter Eifer sei den Jüngern gar nicht bewusst, worauf es bei ihrem Einsatz für die Verkündigung des Reiches Gottes ankommt. "Jesus weiß, dass mit einer solchen Haltung eine Begegnung unter den Menschen unmöglich ist. Geistliches braucht eine Innerlichkeit. (...) Nur wer in innerer Ruhe die Botschaft vom Reiche Gottes und seinen Frieden erfahren hat, kann die Kraft seiner heilenden Nähe weitergeben."



© Katrin Fuchs/pfarrbriefservice.de

Meditation zum 15. Sonntag 2021 Mk.6, 7-13

Die Wundererzählungen oder Predigten an den Sonntagen sind meistens bekannt. So ist es menschlich, dass man manche Sätze einfach überhört, überliest und das Wort Gottes über sich ergehen lässt. Es kann aber auch umgekehrt sein, dass man bei einem Satz stehen bleibt, weil er unverständlich erscheint. So im heutigen Evangelium. Jesus sendet seine Jünger aus, gibt ihnen die Vollmacht über unreine Geister und ermahnt sie, dass sie außer einem Wanderstab zur Abwehr von streunenden Hunden wirklich nichts mitnehmen sollen, außer das Allernotwendigste, aber nichts doppelt. Dann folgt der Satz: *Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst*. Das ist doch klar, wo sind sie sonst? Das könnte auch der Humorist Karl Valentin ähnlich formuliert haben: Ich bleibe, bis ich wieder gehe. Wenn alle drei Evangelisten dieses Wort Jesu festhalten, dann muss diese Ermahnung Jesu eine besondere Bedeutung haben.

Eine jüdische Weisheitserzählung könnte eine Antwort auf diesen Satz geben. Ein Rabbi kommt zu einem Gelehrten, den er in völliger Ruhe und Gelassenheit an seinem Tisch sitzen sieht und fragt ihn: Meister, wie kommt es, dass du bei deinem vielen Tun so ruhig bleiben kannst? Der weise Gelehrte sagt ihm: Wenn ich sitze, sitze ich, wenn ich stehe, stehe ich, wenn ich gehe, gehe ich. Lächelnd antwortete ihm der Rabbi: Meister, das tun wir doch alle. Der Gelehrte antwortete ihm ruhig: Nein, das tut ihr eben nicht: Wenn ihr sitzt, dann steht ihr schon, wenn ihr steht, dann geht ihr schon, wenn ihr geht, dann rennt ihr eilig davon. Ihr seid nirgends, wo ihr seid. Genau diese falsche Haltung hat Jesus bei den Jüngern entdeckt. Vor lauter Eifer wird ihnen gar nicht bewusst, worauf es bei ihrem Einsatz für die Verkündigung des Reiches Gottes ankommt. Sie können auf ihren Erfolg gar nicht mehr warten. Karl Valentin sagt diese Haltung in einem Satz so: Ich komme sofort, wenn nicht schon früher!

Jesus weiß, dass mit einer solchen Haltung eine Begegnung unter den Menschen unmöglich ist. Geistliches braucht eine Innerlichkeit. Immer wieder muss Jesus seine Jünger aus einer Unruhe

herausholen und mit ihnen in die Einsamkeit gehen. Nur wer in innerer Ruhe die Botschaft vom Reiche Gottes und seinen Frieden erfahren hat, kann die Kraft seiner heilenden Nähe weitergeben. Die heilige Theresia formuliert es so: Solo Dios basta, Gott allein genügt. Über den Mangel an Hektik unserer Zeit kann nicht geklagt werden. In der Corona Zeit haben sogar viele Menschen diese Hektik vermisst und versuchen sie jetzt in aller Eile nachzuholen. Der Konsum vieler Dingen ist ihnen abgegangen. Jesus hat darum recht, wenn er von einem Verkünder der Botschaft Gottes - und dies sollten alle Getaufte sein - ein Loslassen von all den überflüssigen Dingen verlangt. Sie lenken nur von der Kernbotschaft des Evangeliums ab, verlangen viel Zeit, bedient zu werden, und werden fälschlicher Weise als Voraussetzung für eine Weitergabe des Glaubens ausgegeben.

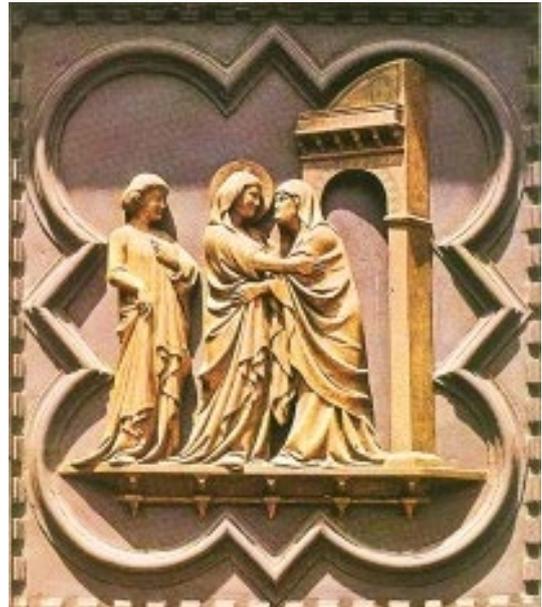
Zu meiner Zeit in Eichstätt gab es einen Geistlichen mit der Autonummer: EIH-DU. Wir fanden bald die passende Übersetzung für ihn: Er ist halt dauernd unterwegs. Der Botschaft Jesu vom Bleiben müssen alle Verkünder des Evangeliums entsprechen. Sie müssen in Gott eine Ruhe suchen und sie erfahrbar bezeugen. Wir sind alle Getriebene der Zeit, sind belastet durch beständige Aktionen und vertrauen auf allerlei Methoden. Doch der Verkünder selbst ist die beste Methode für die Botschaft Jesu. Von den Jüngern Jesu heißt es, dass ihr Bleiben bei den Menschen Wunder wirkte. Dann müsste der Satz vom Bleiben mit der Botschaft Jesu auch heute für die Menschen heilend wirken.

Konrad Herrmann, Pfr

Freitag, 02.07.2021

Meditation zu Mariä Heimsuchung

Das Fest Mariä Heimsuchung feiert die Kirche am 2. Juli. Es bezieht sich auf die Passage im Lukasevangelium, in der die schwangere Maria die ebenfalls schwangere Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufer, besucht (Lk 1,39-56). Maria spricht das Magnifikat, das Gebet, in dem Gott hochgepriesen wird. Geistlicher Beirat Konrad Herrmann legt es in seiner Meditation aus: "In diesem Gebet Marias wird mit kurzen Zitaten aus dem Alten Testament das Prinzip göttlichen Handelns genannt. Gott erwählt das Kleine, er allein macht es groß und stürzt die Mächtigen vom Thron. Es ist aber nicht so, dass eine Person, die Großes selbst gewirkt hat, wieder stürzt. Es sind diejenigen, die wegen ihrer Macht, ihres Reichtums prahlen und hochmütig werden." Herrmann folgert daraus für die Christen: "Wir sind zu Großem erwählt, aber nicht um groß herumzulaufen. Gottes Wirken beginnt im Kleinen. Gott sucht das Niedrige



Maria besucht Elisabeth
© Martin Manigatterer/Pfarrbriefservice

und hebt es empor. Nicht die eigene Leistung, nicht die eigenen Talente bewirken unser Groß-Sein. Es sind die Gaben Gottes, seine Gnade, die in uns und durch uns groß werden soll. Wer sich dazu bekennt, darf das Hochpreiset meine Seele den Herrn beten, wenn er „groß“ geworden ist und auch dann, wenn er zutiefst mit dem Kleinsein nicht mehr zurechtkommt."

Meditation zu Mariä Heimsuchung Lk. 1,39-56: Das Magnifikat

Bei großen Fußballwettkämpfen werden üblicherweise lukrative Wetten abgeschlossen. Fußballinteressierte Menschen setzen dabei auf ihre Favoriten, während andere Mannschaften bei ihnen unter „fernen liefen“ zu finden sind. In der Gegenwart erleben wir bei Europameisterschaften fast biblische Wunder. Plötzlich kommt eine Mannschaft in die letzten Runden, auf die niemand einen Cent gesetzt hätte, während Mannschaften mit großen Namen allzu früh aus den Kämpfen scheiden und gewaltig gedemütigt werden. Geschieht dann bei solchen Beispielen das, was wir biblisch Wunder nennen? Aus dem Evangelium der Begegnung der Mutter des Herrn mit Elisabeth sprechen wir Christen von einem Wunder. Als sich beide *Frauen begegnen, hüpfte das Kind im Leib* der ebenso schwangeren Elisabeth. *Sie begrüßt Maria als die Mutter ihres Herrn und preist sie selig*, weil sie als die kleine Magd zu diesem großen Wunder der Menschwerdung Ja gesagt hat. Das Wunder, als die große Tat Gottes, geschah durch das demütige Ja der Magd des Herrn, Maria. Gott erwählte das einfache Mädchen aus Nazareth, einem Ort, der dem AT völlig unbekannt ist und von dem die Weltgeschichte nichts weiß. Er bliebe unbedeutend, wenn nicht Gott eingegriffen hätte. Für Gott gelten also ganz andere Maßstäbe als sie alle Zeiten bestimmen. Für sie zählen nur die allergrößten, allerschönsten und superreichen Männer und Frauen. Was ist also das Wunderbare an dieser Frau Maria, deren Namen heute noch an erster Stelle der Frauennamen steht? Was hat Maria so großgemacht?

Das anschließende Gebet, nach dem ersten lateinischen Wort Magnifikat genannt, bezieht sich auf das gesamte Handeln Gottes in der Geschichte des Volkes Israel. In der Menschwerdung seines Sohnes findet es seinen Höhepunkt. Gottes Heilswirken endet aber nicht mit Maria, sondern *wirkt von nun an von Geschlecht zu Geschlecht weiter, für alle die ihn fürchten*. In diesem Gebet Marias wird mit kurzen Zitaten aus dem Alten Testament das Prinzip göttlichen Handelns genannt. Gott erwählt das Kleine, er allein macht es groß und stürzt die Mächtigen vom Thron. Es ist aber nicht so, dass eine Person, die Großes selbst gewirkt hat, wieder stürzt. Es sind diejenigen, die wegen ihrer Macht, ihres Reichtums

prahlen und hochmütig werden. Wie hätte sich Maria als Mutter des Herrn zu ihren Lebzeiten verehren lassen können, wenn sie mit ihrem Sohn gezogen wäre und sich mit seinem öffentlichen Auftreten gerühmt hätte? So bleibt auch für sie ihr Sohn das große Geheimnis der unbegreiflichen Botschaft des Engels, Mutter des Herrn zu sein. Ist ihr Sohn wirklich von Gott erwählt, wenn er dreißig Jahre daheim herumsitzt? Dann die Jahre seines Auftretens, in denen sie Erfolg und Ablehnung, Begeisterung und Verfolgung bis zum Kreuzestod miterleben muss? Muss sie dann nicht selbst immer wieder diesen Glauben an das zurückholen, was der Engel des Herrn ihr sagte: *Voll der Gnade, der Herr ist mit dir!*

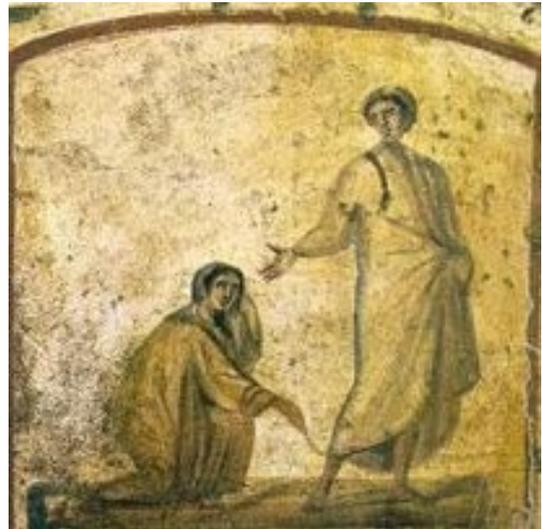
Das Gebet Marias ist nach Lukas das Gebet der ganzen Kirche. Die Berufung Marias ist die Berufung der Kirche und somit die größte und entscheidendste Herausforderung gläubiger Christen. Wir sind zu Großem erwählt, aber nicht um groß herumzulaufen. Gottes Wirken beginnt im Kleinen. *Gott sucht das Niedrige und hebt es empor.* Nicht die eigene Leistung, nicht die eigenen Talente bewirken unser Groß-Sein. Es sind die Gaben Gottes, seine Gnade, die in uns und durch uns groß werden soll. Wer sich dazu bekennt, darf das *Hochpreiset meine Seele den Herrn* beten, wenn er „groß“ geworden ist und auch dann, wenn er zutiefst mit dem Kleinsein nicht mehr zurechtkommt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 27.06.2021

Meditation zum 13. Sonntag 2021

Am Evangelium von der Heilung der unter starken Blutungen leidenden Frau erläutert Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, was ein Wunder eigentlich ist. Jesus sagt zu der Geheilten: "Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen." Für Herrmann ist dies das Entscheidende. "Jesus ist kein Zauberer, der mit Zauberworten und Zaubergesten wirkt." Diese Einsicht gelte auch für heute. Herrmann verweist darauf, dass der Segen, den ein Geistlicher erteilt, immer mit den Worten beginnt: "Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat." Herrmann: "Nicht die Hand des Priesters, auch nicht die Hand des Papstes ist es, die helfen und heilen kann, sondern allein der Glaube des Segnenden ist die Voraussetzung, wenn es nicht ein Hokusfokus werden soll. Das Vertrauen auf den gegenwärtig wirkenden Gott ist gefordert, den es immer neu durch den eigenen Glauben an Gott zu stärken gilt. Das segnende Handeln der Kirche darf nicht zu einem Ritualismus führen, wo das Äußere mehr gilt als die innere Haltung des Gebetes." Herrmann schließt mit der - auf manche vielleicht provozierend wirkenden - Aussage: "Wer glaubend eine Krankheit annimmt, gibt Zeugnis für ein Wunder der Gnade Gottes."



Darstellung der Heilung der unter starken Blutungen leidenden Frau aus der Katakomben der Heiligen Marcellinus und Petrus in Rom
© gemeinfrei Wikimedia.org

Meditation zum 13. Sonntag 2021 Mk. 5,21-43

Es gibt wenige Fußballbegeisterte, die das Wunder von Bern der deutschen Nationalmannschaft nicht kennen. Damals besiegte die deutsche Mannschaft das ungarische Team und wurde Weltmeister. Es wird heute noch als das Wunder von Bern bezeichnet. War es wirklich ein Wunder, oder könnte man nicht einfach vom Glück oder von einem Zufall sprechen? Wunder ist demnach ein unerwartetes, positives Ereignis, das durch außerirdische Kräfte bewirkt wird. Als Christen nehmen wir selbstverständlich an, dass Jesus Wunder wirken konnte. Doch ebenso weigerte er sich, wenn das Volk ein Wunder von ihm verlangte: *Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht sucht Zeichen und Wunder, doch es wird ihm keines gegeben werden.* Jesus kennt sein Volk. Es sucht Sensationen, ist begeistert, geht aber nach solchen Ereignissen wieder zum Alltag über. Jesus will mit seinen Wundern den Glauben an Gott bestärken, der mächtige „Taten“ durch ihn bewirkt. Worauf es also bei Wundern ankommt, zeigt Jesus bei einer Frau im Evangelium, die schon zwölf Jahre unter schlimmen Blutungen litt. Kein Arzt konnte ihr auch mit noch so viel Geld helfen.

Eine Menge von Leuten hat sich neugierig um Jesus versammelt. Ein Hauptmann braucht ihn, um seine todkranke Tochter wieder gesund zu machen. Neugierig folgt die Menge Jesus, darunter auch die kranke Frau. Sie drängt sich von hinten immer näher an Jesus heran: *Wenn ich nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt*, dachte sie sich und sie tat es auch. Dabei hörten ihre Blutungen auf. Sie hätte sich geheilt davonschleichen können, wenn sie Jesus nicht gestellt hätte. An ihrem Verhalten zeigt Jesus auf, worauf es ihm ankommt: *Wer hat mich berührt*, fragt er. Man könnte dabei an die päpstlichen Audienzen am Petersplatz in Rom denken, wenn der Papst durch die abgesperrten Gassen fährt und dabei tausende Hände sich ihm entgegenstrecken. Erwarten Menschen auch ein Wunder? Die Jünger verstehen diese Frage Jesu nicht, weil man eine Berührung bei den vielen Menschen nicht feststellen kann. Demütig zitternd beichtet es schließlich die Frau: Doch Jesus sieht sie ganz anders als alle Umstehenden: *Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.* In dieser Antwort Jesu steckt alles, wie wir zu Jesus hintreten müssen. Jesus ist kein Zauberer, der mit Zauberworten und Zaubergesten wirkt. Es ist die Kraft seines Glaubens und sein völliges Überlassen an Gott, der mächtig ist und Himmel

und Erde erschaffen hat. Beachtenswert ist deshalb jede Segnung eines Geistlichen außerhalb der Eucharistiefeier, die immer mit diesem Gebet beginnt: *Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat*. Nicht die Hand des Priesters, auch nicht die Hand des Papstes ist es, die helfen und heilen kann, sondern allein der Glaube des Segnenden ist die Voraussetzung, wenn es nicht ein Hokuspokus werden soll. Das Vertrauen auf den gegenwärtig wirkenden Gott ist gefordert, den es immer neu durch den eigenen Glauben an Gott zu stärken gilt. Das segnende Handeln der Kirche darf nicht zu einem Ritualismus führen, wo das Äußere mehr gilt als die innere Haltung des Gebetes. Wenn der Segen des Papstes, eines Bischofs den Gläubigen mehr bedeutet, dann darf der Grund dafür nur darin liegen, dass jeder Geistliche nicht durch sein Amt den Vorrang hat, sondern nur durch den größeren Glauben an Gott.

Bei Fußballspielen fällt sicher auf, wie Einzelne vor dem Beginn des Spiels ein Kreuzzeichen machen, oder wie sie betend ihre Hände zum Himmel erheben, vielleicht zum Dank an Gott für ein geschossenes Tor. Wenn echter Glaube dahinter ist, sind die Gesten berechtigt, doch ohne ihn, sind sie Aberglaube. Jesus kämpfte zu seiner Zeit um die Bedeutung des Glaubens an Gott und bewies es, obwohl sein Glaube umsonst erschien, wenn er sterbend schrie: *Vater, warum hast du mich verlassen*. Doch Jesus behielt ihn, wenn er betend seinen Geist aufgab. Oft meinen wir, Gott hätte heilend helfen müssen. Wer glaubend eine Krankheit annimmt, gibt Zeugnis für ein Wunder der Gnade Gottes

Konrad Herrmann Pfr.

Sonntag, 20.06.2021

Meditation zum 12. Sonntag 2021

In seiner Meditation über die Stillung des Sturms durch Jesus fragt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, wie Jesus weiterschlafen konnte, obwohl Wellen ins Boot peitschten und das Boot unterzugehen drohte. "Er kann es, weil er riesiges Vertrauen auf einen Gott hat, von dem Jesaja sagt: *Fluten Wasser herein, dich werden sie nicht überfluten.*" Indem der Evangelist Markus uns Jesus als tiefgläubigen Meister vorstellt, wolle er uns sagen: "Man darf nicht gleich mit dem Erhöhten, Auferstandenen Herrn beginnen, sondern die liebende, helfende Hand Gottes in den wunderbaren, aber auch grausamen Erfahrungen des eignen Lebens suchen".



Darstellung des Seesturms, in den Jesus und die Jünger geraten, in der Neumünsterkirche in Würzburg
© Friedbert Simon In: Pfarrbriefservice.de

12. Sonntag 2021 Mk. 4,35- 43

Als Lehrer am Gymnasium in Eichstätt sollte ich auch immer wieder Abiturfahrten begleiten. Neben vielen Fahrten nach Rom war ich auch einmal in Griechenland dabei. An einem Tempel für den griechischen Halbgott Asklepios waren viele Wunderberichte in Marmorsteinen aufgeschrieben. Als Arzt hatte Asklepios viele Menschen von ihren Krankheiten befreit und wird deswegen in griechischen Sagen als Halbgott verehrt. Ein Kollege und mein ehemaliger Griechischlehrer Joseph Schatz stellte an mich die Frage vieler Schülerinnen und Schüler: „War es dann bei Jesus auch so? Er hat gepredigt und Wunder gewirkt. Ist er später von den Jüngern als Gottes Sohn erklärt worden?“ Meine Antwort: Selbst zur Zeit Jesu gab es viele Wundertäter, so dass die eifersüchtigen Jünger Jesus fragten, wie man mit ihnen umgehen sollte. Jesus: *Hindert sie nicht, wer nicht gegen euch ist, ist für euch.* Lk. 9,50 Wo immer Gutes geschieht, sollen wir das Wirken des guten Gottes anerkennen. Haben dann die Jünger ebenso erst nachträglich Jesus zum Gottes Sohn erhoben?

Markus schreibt sein Evangelium als einen Weg Jesu, der in Galiläa mit der Taufe durch den Propheten Johannes beginnt. In seiner Versuchung durch den Satan entscheidet sich Jesus klar für Gott, so dass Engel ihm dienen. Es sind gerade typisch menschliche Züge, die Markus hervorhebt, so dass die Leute staunen und sagen: *Er redet wie einer, der göttliche Vollmacht hat.* Damit hebt Markus zuerst die ganz menschliche Seite Jesu hervor. Trotzdem überragt er bei weitem alle Schriftgelehrten. Diesen menschlichen Blick kann man an mehreren Stellen seines Evangeliums feststellen. Erst am Ende Jesu erwähnt er den heidnischen Hauptmann als Kronzeugen: *Als der Hauptmann, der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrlich dieser Mensch war Gottes Sohn.*

Beim Evangelium vom Sturm auf dem See muss man ebenso den menschlichen Jesus zuerst betrachten, bei dem dennoch sehr deutlich göttliche Züge erscheinen. Jesus schläft ermüdet von seinen Predigtstätigkeiten *im Boot ganz hinten* selbst bei *einem Sturm auf einem Kissen*. Er kann es, weil er den seetüchtigen Jüngern zutraut, dass sie auch bei plötzlich auf die See herabstürzenden Fallwinden mit dem Rudern zurechtkommen. Wie soll aber das Schlafen auf einem mit einfachen Mitteln erbauten Boot möglich sein? Gewaltige Wellen peitschen Wasser ins Boot, es droht unterzugehen und Jesus schläft immer noch. Er kann es, weil er riesiges Vertrauen auf einen Gott hat, von dem Jesaja sagt: *Fluten Wasser herein, dich werden sie nicht überfluten.* Als die Jünger Jesus wecken, tadelt er ihren schwachen Glauben und spricht die Naturgewalt direkt an. *Schweig, sei still!* Bei diesen Worten muss doch hinter diesem menschlichen Jesus noch mehr stecken und sie fragen: *Was ist das für ein Mensch?*

Der Evangelist Markus ist Seelsorger, er kennt die Ängste seiner Gemeinde und das schwindende Vertrauen auf den mächtigen Gott und auf Jesus, seinen Sohn. Wie gewinnt man aber diesen Glauben? Wenn Markus als Erstes auf die menschlichen Züge Jesu hinweist und ihn als den tiefgläubigen Meister

Die einzelnen Meditationen

vorstellt, zeigt er uns und allen Zeiten den Weg zum Sohn Gottes. Man darf nicht gleich mit dem Erhöhten, Auferstandenen Herrn beginnen, sondern die liebende, helfende Hand Gottes in den wunderbaren, aber auch grausamen Erfahrungen des eignen Lebens suchen, das Jesus für uns bis zum Tod für uns durchstanden hat. Dann wird man wie der Hauptmann demütig bekennen müssen: *Wahrlich dieser Mensch war Gottes Sohn*, der in innigster Verbindung zu seinem Vater steht.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 20.06.2021

Meditation zum 11. Sonntag 2021

In seiner Meditation zum Sonntag, 13. Juni 2021, - die Konrad Herrmann uns nachgeliefert hat - legt er das Gleichnis Jesu vom Senfkorn aus. Wie dieses Senfkorn habe das Virus Covid 19 nicht geschlafen und geschlummert, sondern seine "Frucht" gebracht. Die Menschen in ihrer Gier nach einem Leben in Fülle hätten die Gefahr aber nicht wahrhaben wollen. Jesus biete mit seiner Botschaft vom Reich Gottes, das wie ein Senfkorn in den Menschen entstehen soll, eine andere Weisung: "Ein Bezug auf das eigene Ich kann nie die Fülle des Lebens bringen." Doch das egoistische Ich "tobt sich immer wieder aus im Lärm bei Tag und atemlos durch die Nacht."

Herrmann betont daher: "Irgendwie ahnen es nicht nur überzeugte Christen, dass eine Rückkehr zu einer früheren Konsumgesellschaft nur eine neue Krise mit einem veränderten Virus hervorrufen würde. Doch die Konsequenzen, das eigene Leben der Herrschaft Gottes und der Botschaft seines Sohnes zu überlassen, erfordern Entscheidungen. Ob diese in einer konsumverwöhnten Gesellschaft möglich sind und ob alle Christen der Kirchen dieses Gottvertrauen und den Glauben an das kleine Senfkorn des Reiches Gottes neu beleben können, ist die Herausforderung der Gegenwart."



Als zartes Pflänzchen entsteht das Reich Gottes.
© Doris und Michael Will/Pfarrbriefservice

Meditation zum 11. Sonntag 2021 Mk. 4. 26-34

Es wäre sicherlich interessant für uns Christen, welche Bilder und Gleichnisse Jesus in seiner Verkündigung vom Reich Gottes aus der Gegenwart genommen hätte, wenn er mit uns die jetzige Corona Krise miterlebt hätte. Er hätte genug Bilder gefunden, damit seine Botschaft in der heutigen Zeit verstanden worden wäre. Das Virus Covid-19 hinterlässt schreckliche Spuren, obwohl es für unsere Augen nicht sichtbar ist. Seine Wirkung jedoch ist ungeheuerlich und betrifft die ganze Welt.

Das kleine Senfkorn im Gleichnis Jesu wirkt ebenso unsichtbar und lässt den Bauern schlafen, *es wächst von selbst und wird zum größten Gewächs, so dass im Schatten seiner Zweige die Vögel des Himmels nisten können*. So zusammengefasst spricht Jesus in seinem Gleichnis. Übertragen auf das Virus Covid-19 könnte Jesus ebenso erzählen: *Es wird Nacht und wird Tag*, das Virus „treibt Frucht“, infiziert Millionen von Menschen. Es gab eben zuvor zu viele „betäubende“ Mittel für die Menschen, so dass sie diese Gefahr des Virus gar nicht wahrhaben wollten. Wie besessen voller Gier suchten sie nach einem Leben in Überfülle. Ohne „Stoff“ ist für sie der Tod. Ahnungslos feierten sie dahin, doch ihr Feind, das Virus, *schläft und schlummert nicht*. Kommt diese „Sehn-Sucht“ wieder auf? Mit dem kommenden Reich Gottes bietet Jesus ganz andere Weisungen für ein glückliches und zufriedenes Leben an. Ein Bezug auf das eigene Ich kann nach seiner Botschaft nie die Fülle des Lebens bringen. Im Vertrauen auf Gott, den Vater aller Menschen, liegt das Heil für alle. Im gemeinsamen Wir und niemals im egoistischen Ich kann allein die Zukunft der Menschheit Bestand haben. Doch dieses Ich tobt sich immer wieder aus im Lärm bei Tag und atemlos durch die Nacht. Jesus dagegen verkündet das kleine Senfkorn des beginnenden Reiches Gottes, das mitten in den heutigen Menschen entstehen soll. Sorglosigkeit und Genussucht dürfen darum das schwache Pflänzlein des Glaubens an die große und heilsame Kraft Gottes nicht ersticken. Das Leben Jesu und sein Wort sind die immer gültigen Grundlagen dafür.

Irgendwie ahnen es nicht nur überzeugte Christen, dass eine Rückkehr zu einer früheren Konsumgesellschaft nur eine neue Krise mit einem veränderten Virus hervorrufen würde. Doch die Konsequenzen, das eigene Leben der Herrschaft Gottes und der Botschaft seines Sohnes zu überlassen, erfordern Entscheidungen. Ob diese in einer konsumverwöhnten Gesellschaft möglich sind und ob alle Christen der Kirchen dieses Gottvertrauen und den Glauben an das kleine Senfkorn des Reiches Gottes neu beleben können, ist die Herausforderung der Gegenwart. Die Wege für neue Schritte müssen gemeinsam gesucht werden, ohne dabei die Unterscheidung zwischen Saatkörnern und Unkraut zu verwischen.

Auch zur Zeit Jesu müssen große Zweifel an der Kraft seiner Gleichnisse vom Reich Gottes aufgekommen sein, wenn es im Evangelium heißt: *Seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war.* Warum predigt Jesus den Menschen zuvor nicht deutlicher, dass Missverständnisse seiner Botschaft bei den Zuhörern verhindert werden könnten? Waren die Gleichnisse wirklich zu schwer? Leicht sind sie nicht, sie fordern ein totales Umdenken der Menschen und ein restloses Vertrauen auf Gottes Macht. Dazu braucht es zusätzlich eine Zeit des Wachsens und Reifens der Menschen und ein glaubwürdiges Zeugnis der Verkünder. Krisen der Kirche haben darin ihren Ursprung. Worte über diese Krisen sind genug gewechselt worden, entscheidend sind jetzt auf allen Ebenen nicht Gesten harten Protestes, sondern die Taten überzeugten Glaubens.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 12.06.2021

Meditation zum Herz-Jesu-Fest

In seiner Meditation nähert sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann der Bedeutung des Herz-Jesu-Festes an, ein Fest, dessen "religiöser Gedanke nicht direkt in der Heiligen Schrift zu erkennen ist". Herrmann sieht den Kern des Festes in Jesu Tod: "Er starb für uns." Und Herrmann zitiert aus dem Evangelium dieses Sonntags: "Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben, nämlich auf Jesus, den Gekreuzigten." "So starb Jesus nach diesem Zeugnis wie ein Verbrecher. Er nahm für uns diesen für römische Bürger verbotenen, grausamen Tod auf sich. Dies sollte für die Menschen der Beweis für Gottes unendliche Liebe sein". Diese Liebe wird, so Herrmann, im Herz-Jesu-Fest gefeiert, damit Christen sich an ihr ein Vorbild nehmen.



Auf die Gestaltung der Herz Jesu Kirche in München geht Konrad Herrmann in seiner Meditation ebenfalls ein.
© Michael F. Schönitzer, CC BY 4.0 , via Wikimedia Commons

Meditation zum Herz-Jesu-Fest 2021

Wer in letzter Zeit verschiedene Artikel über die Kirche gelesen hat, hätte bei einigen den Eindruck gewinnen können, als ob sich die Kirche neu erfinden müsste. Dabei geht es nicht bloß um neue Methoden und Möglichkeiten der Verkündigung, wenn es um die Weitergabe des Glaubens geht. Dort werden nicht selten wesentliche Aussagen des Glaubens in Frage gestellt, als ob sie keine Gültigkeit mehr besäßen. Unser Glaubensinhalt ist mit dem Glauben der Kirche, der Heiligen Schrift und dem Glaubensbekenntnis vorgegeben. Sie gelten für immer. Weil sie aber in der Sprache und den Bildern der damaligen Zeit den Gemeinden vorgelegt werden, brauchen sie verbindliche Orientierungshilfen, für die die Kirche mit ihren verantwortlichen Gremien zuständig ist. In ihren Festen feiert sie ihren Glauben. Schwierig wird es mit Festen, deren religiöser Gedanke nicht direkt in der Heiligen Schrift zu erkennen ist. Am Herz Jesu Fest und vor allem in den Bildern des Herzens Jesu sind Erklärungen notwendig, damit das Fest in Verbindung mit den Glaubensinhalten begründet werden kann. An den verschiedenen Darstellungen des Herzens Jesu kann verdeutlicht werden, wie ihre Aussage im Laufe der Jahrhunderte mit nicht leicht verständlichen Darstellungen verbunden ist. Der Glaubensinhalt hat dennoch heute noch seine tiefe, religiöse Bedeutung.

In vielen barocken Kirchen wird Jesus mit der rechten Segenshand stehend dargestellt, mit der linken deutet er auf sein rotes menschliches Herz hin. In einem neueren Herz-Jesu-Bild einer Klosterfrau aus Polen treten aus dem oberen Gewand Jesu farbige Strahlen, darunter ein Satz: *Jesus, ich vertraue auf dich*. Wer nun die moderne Herz-Jesu-Kirche in München betritt, wird von solchen plastischen Darstellungen nichts mehr entdecken. Blaugefärbte, mit kleinen gläsernen Quadraten aufgefächerte Außentüren sind mit Nägeln bemalt, aus deren Formierung man Buchstaben erkennen kann. Die Wände links und rechts in der Kirche sind aus hellen Holzlamellen und der metallgewebte Vorhang hinter dem Altar lässt ein großes Kreuz vor dem Steinaltar erstrahlen. Er starb für uns. Darstellungen aus verschiedenen Jahrhunderten haben also die gemeinsame Aussage des heutigen Evangeliums: *Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben*, nämlich auf Jesus, den Gekreuzigten.

Wie viele ermordete Leichen täglich Menschen in den Krimis sehen, ist eine Provokation für Fernsehzuschauer oder vielleicht schon nicht mehr. Zur Zeit Jesu wurden öffentlich am Kreuz durchbohrte Verbrecher von Soldaten bewacht. Jesus brauchte man am Kreuz nicht mehr die Beine zerschlagen, mit denen er sich wieder aufstützen und neu aufatmen hätte können. Ein Seitenstoß mit der Lanze besiegelte seinen Tod und Aasgeier taten das Übrige. Jesus ist also wirklich als Verbrecher schuldlos hingerichtet worden. Joseph von Arimathäa hatte Mitleid mit ihm und brachte den Leichnam in seine Grabkammer. So starb Jesus nach diesem Zeugnis wie ein Verbrecher. Er nahm für uns diesen für römische Bürger verbotenen, grausamen Tod auf sich. Dies sollte für die Menschen der Beweis für

Gottes unendliche Liebe sein, mit der er allen und jeder Generation der Menschen Zeugnis gab. Jesus tat es in Gehorsam zu seinem Vater. In Passionsspielen wird bei einzelnen Szenen seines Leidens manchmal zu sehr auf das Wie geschaut. Der geistliche Kern dieser Liebe wird im Herz-Jesu-Fest gefeiert. Christen sollen diese Liebe zum Vorbild nehmen. So versucht man in Bruderschaften heute noch Menschen zu gewinnen, damit diese Liebe Jesu glaubhaft den gegenwärtigen Menschen erfahrbar gemacht wird. Damit hätte dieses Fest bei allen Christen an Aktualität nicht verloren, denn nur Beispiele zählen, nicht Worte.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 04.06.2021

Meditation zu Fronleichnam 2021

Für Geistlichen Beirat Konrad Herrmann ist Fronleichnam das Fest, an dem Katholiken in besonderer Weise verehren, dass Jesus "für uns nicht bloß der Rabbi damals in Israel gewesen ist und mit seinen Reden und Gleichnissen Menschen vom Reich Gottes erzählt hat." In der Eucharistie "wird der Auferstandene gegenwärtig", wie Jesus es im Abendmahlssaal gesagt hat: "Tut dies zu meinem Gedächtnis". Herrmann schreibt: "Die ersten Zeugen dieses Geschehens beim Mahl berichten, wie die Urgemeinden diesen Auftrag Jesu gefeiert haben und dabei überzeugt waren, dass Christus, der Auferstandene, unter ihnen ist. Dieser Glaube hatte sie gestärkt, der Welt mit dem Einsatz ihres Lebens Zeugnis von Christus zu geben. Ihr Glaubenszeugnis wird öffentlich durch die Kirchen weitergetragen."



So bunt und prächtig, wie es das Bild zeigt, konnten die Fronleichnamfeiern 2021 nicht ausfallen.
© Christine Limmer/Pfarrbriefservice

Meditation zum Fronleichnamsfest 2021

Menschen schwelgen gerne in ihren Kindheitserinnerungen, in denen doch Vieles viel schöner war. Manche Leute kritisieren dies und machen sich darüber lustig. Als Kind weiß man eben noch lange nicht so viel wie ein ausgereifter Mensch, so meint man. Es waren damals nicht nur die Freuden größer, sondern negative Erlebnisse trafen ebenso die Herzen der Kinder und hinterließen Spuren. Es hängt damit zusammen, dass Kinder ihre Welt nicht so sehr mit dem Verstand wahrnehmen, sondern mit ihren Gefühlen Erlebnisse festhalten. Es zählen dazu vor allem die großen kirchlichen Feste eines Kirchenjahres. Sie überragen um ein Vielfaches den kleinen Erfahrungshorizont eines Kindes. Wer in einem ländlichen Milieu aufgewachsen ist, wird ein Fronleichnamsfest mit seinen vielen Brauchtümern in fester Erinnerung behalten. Weltliches und kirchliches Leben waren noch miteinander verbunden. Wohin auch immer die Prozession durch ein Dorf ging, entdeckten Kinder „Kirchliches“. Vier Altäre, für das Fest im Dorf aufgestellt, ließen mit ihren Symbolen eine religiöse Atmosphäre erahnen. Kirche lebte im Dorf. Gott ist bei und mit uns, wo wir leben.

Heuer fallen wegen Corona viele Brauchtümer weg und in eingeschränkter Form werden wir das Fronleichnamsfest nicht in der alten Weise erleben können. Ob dies wirklich negative Folgen für unseren Glauben haben muss, bleibt die Frage. Denn gerade im Vermissen könnten viele liebgewordene Brauchtümer einen neuen Wert erhalten, weil Glaube an Gott zum Leben gehört. Voraussetzung ist aber eine innere Haltung, die unserer Gesellschaft wesentlich abhandengekommen ist. Bischof Stecher von Innsbruck formulierte es einmal ganz kurz: *Unsere Seelen haben das Knien verlernt*. Dieses Knien ist vor allem mit dem Fest Fronleichnam verbunden, an dem wir in besonderer Weise Jesus verehren, der für uns nicht bloß der Rabbi damals in Israel gewesen ist und mit seinen Reden und Gleichnissen Menschen vom Reich Gottes erzählt hat. Durch seine Auferstehung hat er den Jüngern bewiesen, was er ihnen im Abendmahlssaal damals gesagt hat: *Tut dies zu meinem Gedächtnis*. Denn hier wird der Auferstandene gegenwärtig. Die ersten Zeugen dieses Geschehens beim Mahl berichten, wie die Urgemeinden diesen Auftrag Jesu gefeiert haben und dabei überzeugt waren, dass Christus, der Auferstandene, unter ihnen ist. Dieser Glaube hatte sie gestärkt, der Welt mit dem Einsatz ihres Lebens Zeugnis von Christus zu geben. Ihr Glaubenszeugnis wird öffentlich durch die Kirchen weitergetragen. Wenn wir in der katholischen Kirche die besondere Verehrung der Gegenwart Christi im Sakrament haben, dann entspricht es dem Verständnis, dass er bei uns gegenwärtig sein *will bis zur Vollendung der Welt*.

Wir tragen Christus an Fronleichnam durch die Straßen, verehren ihn anbetend und bekennen uns zu ihm als unseren Herren, dem wir mit unserem Leben zu Dienste „fronen“, mittelalterlich dienen,

wollen. Die festlichen Prozessionen durch unsere Straßen sind daher keine Demonstration der Macht oder des Reichtums, sondern der Demut der Diener und Dienerinnen des Herrn. So darf der Dienst der Gläubigen, wenn er auch nicht im Gewand von Dienerinnen und Dienern erscheint, sondern im Festgewand, als ein Dienst für den höchsten Herrn verstanden werden. Für Menschen darf es eine Ehre sein, ihm zu dienen. Wir wissen zwar alle, dass wir unwürdige Menschen in diesem heiligen Dienst sind. Trotzdem sieht der Herr in uns seine Schwestern und Brüder und freut sich über uns.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 23.05.2021

Meditation zu Pfingsten 2021

In seiner Meditation zu Pfingsten versucht sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann an dem Gedankenspiel, die Gaben des Heiligen Geistes müssten die Schwerpunkte eines Parteiprogramms liefern. Wir würden "erstaunt sein, wie sie gar nicht so fromm klingen, als wir sie als Gaben der Heiligen Geistes vermutet hätten": "Es sind die Gaben des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft, der Weisheit, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn." Ihre Wirkung wäre, dass wir jeden Menschen als geistbegabte Persönlichkeit erkennen, als zutiefst von Gott geliebt, "ein wunderbarer Gedanke Gottes, den man nie genug entdecken kann."

Meditation zum Pfingstfest 2021

Die großen Parteien Deutschlands haben für die kommende Bundestagswahl ihre Programme in den Medien vorgestellt, worin sie ihre Schwerpunkte in einer Regierung setzen wollen. Weil ein „Weiter so“ ein Stehenbleiben zur Folge hat, werden alle Parteien neue, herausfordernde Probleme mit neuen Akzenten bewältigen müssen. Nehmen wir an, es gäbe in Deutschland eine rein biblisch-konservative Partei, die im Blick auf die Heilige Schrift die Gaben des Heiligen Geistes in ihr Programm schwerpunktmäßig aufgenommen hat. Im Buch des Propheten Jesaja (11,2) finden wir sie als Grundlage der Gaben Gottes für das kommende Reich zusammengefasst. Kirchenlieder zu Pfingsten besingen sie mit eigenen Texten. Es sind die Gaben des *Verstandes*, des *Rates*, der *Stärke*, der *Wissenschaft*, der *Weisheit*, der *Frömmigkeit* und der *Furcht des Herrn*. Wer sie liest, wird erstaunt sein, wie sie gar nicht so fromm klingen, als wir sie als Gaben der Heiligen Geistes vermutet hätten. Wir könnten sie jeder Partei wünschen, denn die Gabe Furcht Gottes bzw. Ehrfurcht vor Gott ist sogar in unserer Verfassung geschützt. Frömmigkeit ist es ebenso, wenn sie in religiöser Praxis ausgeübt wird. Ich kann mir vorstellen, dass manches Parteiprogramm anhand dieser Gaben des Heiligen Geistes eine wesentliche Vertiefung erhalten könnte und als Folge die Würde eines jeden Menschen mit an vorderster Stelle setzen müsste. Damit kämen wir mit dem Pfingstfest und mit dem Gebet um die Gaben des Heiligen Geistes zu einem Fest, das ebenso den Menschen in den Mittelpunkt jeder Politik stellt, für den Gott höchste Achtung und Verantwortung von allen Herrschenden der Welt verlangt. Das Christentum wird damit von Anfang an zum Vorreiter und Verteidiger der Menschenwürde, auch wenn es, wie die Geschichte in nicht wenigen Beispielen zeigt, darin unfähig ist und sich immer wieder neu an den Gaben des Geistes Gottes orientieren und messen muss.

Die Wirkung dieser Gaben des Heiligen Geistes schenkt der Auferstandene Herr zuallererst, als er dem verängstigten Kreis der Jünger im Abendmahlsaal mit dem Gruß begegnet: *Der Friede sei mit euch*. Es ist ein Gruß, den man im heutigen Israel sich gegenseitig zuspricht: *Schalom chaverim*. Es ist nicht in erster Linie ein Gruß des Anstandes. Sein Inhalt weist auf die Kraft Gottes hin, der die Jünger in Frieden mit Gott, mit dem Auferstandenen und ebenso untereinander bringt. Wenn wir diese geistige und geistliche Kraft des Friedens mit den Gaben des Heiligen Geistes verbinden, dann weist dieser Friedensgruß auf wesentliche Momente menschlicher Begegnung hin. Echte Begegnungen schließen unsere geistigen und geistlichen Fähigkeiten ein. Unser Verstand erkennt mit den Sinnen, wer unser Gegenüber ist, anerkennt seine Person und sieht sie als geistbegabte Persönlichkeit. Wir gläubigen Christen wissen, worin die Würde des Menschen besteht. Christus hat die Menschen als seine Brüder und Schwestern und damit als Kinder Gottes bezeichnet. Jeder Mensch ist zu tiefst von Gott geliebt und damit ein wunderbarer Gedanke Gottes, den man nie genug entdecken kann. Um dies zu erkennen und danach zu handeln, braucht man die Kraft von Oben, die Gaben des Geistes Gottes. Gegenwärtige Sicht bleibt oft äußerlich und oberflächlich. Reklame hat darin ihren Ursprung. Geisterfüllte Menschen begegnen sich aber anders. Der Geist ist es, der heiligt und Frieden schafft. So verlockend frühlingshaftes Wetter Menschen ins Freie treibt, so wichtig ist es ebenso für Menschen, dass sie den Blick füreinander und für die Schöpfung durch den erhalten, der durch seinen Geist alles erschaffen hat.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 16.05.2021

Rückblick auf Christi Himmelfahrt 2021

Rückblickend auf das Fest Christi Himmelfahrt 2021 schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann an die Mitglieder des KKV: "An Himmelfahrt durften wir gleichsam nur mit einem Fuß ins Freie gehen, die Corona Krise hat es nicht anders erlaubt. Das feierliche Hochamt hielt ich in der Kirche, die Gläubigen gingen anschließend in den nahestehenden Pfarrhof. Der liturgische (kleine) Dienst folgte anschließend mit mir und der Monstranz zum Segen ebenso dorthin: "urbi et orbi." Vielleicht ein typisches Zeichen: Kraft zum Segen für die Welt holen wir uns bei der Eucharistiefeier in der Kirche. Als Gesegnete gehen wir mit Christus zu den Menschen, ob es in einer großen Prozession geschieht oder nur in einem Pfarrhof. Gesegnete bleiben wir alle und für alle."

Sonntag, 16.05.2021

Meditation zum 7. Ostersonntag 2021

Passend zum 3. Ökumenischen Kirchentag, der derzeit vor allem digital stattfindet, beschäftigt sich Geistlicher Beirat Herrmann in seiner Meditation zum 7. Ostersonntag mit Jesu Wunsch, dass die Jünger und damit die Christen eins seien. Für Herrmann meint dies nicht Uniformität, nicht gemeinsame Organisation oder ein gemeinsames Oberhaupt. Jesu Bitte lautet: „Vater bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir.“ Herrmann liest den Begriff "Namen" als Verweis auf Gottes Liebe, "die unendliche Liebe Gottes zu seinem Sohn. Nur als Geliebter seines Vaters konnte Jesus diese unendliche Liebe weitergeben." Christen sollen bekennen: Gott ist der Ursprung der Liebe. Wenn sie das gemeinsam tun, ist die Einheit, die Jesus sich wünscht, erreicht.

Meditation zum 7. Ostersonntag 2021

Wenn wir nach dem bedeutendsten Merkmal der katholischen Kirche fragen, wäre die Antwort der meisten, dass sie sich in ganz besonderer Weise um die Nächstenliebe nicht nur kümmern, sondern sie in allen ihren Aktivitäten zeigen soll. Hier erfahren auch die christlichen Kirchen die meiste Anerkennung und unterscheiden sich gerade darin von den anderen großen Religionen. Wenn sie also hier versagen, wird dies äußerst negativ herausgestellt und hart bewertet. Betrachten wir aber das große Anliegen, das Jesus mit den Worten des Evangelisten Johannes deutlich formuliert, dann scheint die Einheit seiner Jünger und seiner Kirche an erster Stelle zu sein, um die er eindringlichst seinen Vater bittet. „Vater bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir.“ Immer wieder beten auch die verschiedenen christlichen Kirchen um diese Einheit, jedes Jahr sogar eine Woche lang. Doch die Einheit der Kirchen scheint noch in weiter Ferne zu liegen. Jesus sieht nämlich die Einheit als Voraussetzung für den Glauben der ganzen Welt.

Vielleicht betrachten wir die Einheit zu stark im Sinne einer Uniformität. Alle Christen sollen innerlich und vielleicht auch äußerlich spürbar dem Erscheinungsbild einer Gruppe von „uniformierten“ Personen gleichen, wie man sie bei Polizisten oder Soldaten kennt. Doch Jesus begründet die Einheit der Christen mit dem Gebet: „Vater...bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast.“ Einheit hat als verbindenden Grund den „Namen“, den Jesus seinen Jüngern und damit allen Glaubenden gegeben hat. Mit „Namen“ kann nicht „Christen“ gemeint sein, denn so werden sie erst später in Antiochien genannt. Mit dem Wort „Namen“ ist das tiefste Sendungsbewusstsein Jesu angesprochen. Deswegen hat er die Menschennatur bis zu seinem Tod angenommen. „Name“ ist identisch mit dem Weg der liebenden, einsatzbereiten Hingabe mit allen Leidenden. Sie endet schließlich als volle Hingabe für andere mit dem Kreuzestod. Hinter diesem Wort „Namen“ steht also die unendliche Liebe Gottes zu seinem Sohn. Nur als Geliebter seines Vaters konnte Jesus diese unendliche Liebe weitergeben. Wenn unsere Väter ihre schwere Arbeit in der Landwirtschaft begannen, sprachen sie: „In Gott's Nam“ und vertrauten sich dem Schutze Gottes an. Weil sie sich dieses Schutzes oder dieser Liebe bewusst waren, wagten sie auch den größten Einsatz für ihre Familien und für andere. Die Nächstenliebe war also die Folge der Gottesliebe, die ebenso alle Christen zum Nächsten führen soll.

Dies ist die Bedeutung des Satzes, wenn Jesus betet: *Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast.* Das Gebet Jesu darf also so formuliert werden: *Heiliger Vater, ich weiß mich ganz in deiner Hand und gebe diese Liebe weiter. Vater, schenke darum meinen Jüngern ebenso diese Liebe, damit sie mit der Kraft deiner Liebe andere lieben können, wie ich die Menschen geliebt habe.* Wenn einer diese große Liebe weitergegeben hat, wird er sich nicht auf die eigene Schulter klopfen und sich toll empfinden, sondern dankend auf andere blicken, durch die er dazu bewegt wurde. Der Ursprung dieser Liebe ist Gott, zu dem sich alle dankbar bekennen müssen. Liebe ist nicht ihr eigenes Werk oder eine Leistung, sondern Geschenk Gottes. Die große Einheit in den Kirchen besteht nicht so sehr in einer gemeinsamen Organisation oder einem Oberhaupt. Alle Christen haben durch Jesus den „Namen“ empfangen, und der „Name“ heißt übersetzt: „Gott ist Ursprung der Liebe“. Dies sollen Christen gemeinsam mit ihrem Glauben allen Menschen bekennen. Dann haben wir die Einheit, wie sie Christus verlangt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Mittwoch, 12.05.2021

Meditation zum Fest Christi Himmelfahrt 2021

"Christi Himmelfahrt wird manchmal als Fest der Sehnsucht bezeichnet", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zu diesem Fest. "In uns liegt eine angeborene Sehnsucht, die sich durch nichts in der Welt befriedigen lässt. Die Ursache dieser Sehnsucht im Menschen ist Gott. " Auch wer den christlichen Glauben längst abgelegt habe, könne "diese Sehnsucht nach einem anderen Sein, das der Mensch nie erreichen kann," nicht "leugnen, ohne sich selbst zu verleugnen." Und Herrmann folgert: "Wenn Gott Sehnsucht nach seiner Schöpfung hat, wenn er ebenso diese Sehnsucht in seine Welt gelegt hat, dann muss die Schöpfung eine Zukunft trotz ihrer Vergänglichkeit haben." Deshalb kehrten die Apostel auch fröhlich von der Himmelfahrt Jesu zurück. "Sie hatten jetzt die Gewissheit erhalten: Ja, der Himmel steht für uns offen."

Meditation zum Fest Christi Himmelfahrt 2021

Es gibt Sätze im Leben, die uns immer wieder beschäftigen, entweder als Frage, Antwort oder Ermutigung. Darunter könnte ein Zitat der Dichterin Hilde Domin fallen, über das Johannes Bours uns damals als Studenten in Münster eine Meditation gehalten hatte: „*Vielleicht aber braucht Gott die Sehnsucht, wie könnte er anders sein.*“ Dieser Satz ist eine ungewöhnliche Aussage über Gott. Er ist doch ein vollkommenes Wesen, der durch nichts ergänzt werden könnte. Mit dieser Gottesvorstellung würde er aber ins Abseits gestellt werden und wir könnten fragen: Warum denkt der ewige Gott plötzlich an die Erschaffung einer Welt, wenn er doch in sich selbst schon alles hat? Doch Gott will ein Gegenüber, das sich, von ihm erschaffen, selbst wieder nach seinem Ursprung, Gott, sehnt. Augustinus sagt dies deutlich mit dem Satz: *Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.* In uns liegt also eine angeborene Sehnsucht, die sich durch nichts in der Welt befriedigen lässt. Die Ursache dieser Sehnsucht im Menschen ist Gott. Vielleicht halten manche diese Gedanken für eine übertriebene Spekulation, wo es doch in der Corona Zeit wichtigere Dinge zum Nachdenken gibt. Es geht nämlich vielen Menschen der Gegenwart ums nackte Überleben. Wer aber in dieser Krise am Geschäft oder sogar am Leben gescheitert ist, dem könnten diese Gedanken weiterhelfen oder könnten ein Anlass zum Nachdenken über den Sinn des Lebens sein.

Das Fest Christi Himmelfahrt wird manchmal als Fest der Sehnsucht bezeichnet. Wenn Gott Sehnsucht nach seiner Schöpfung hat, wenn er ebenso diese Sehnsucht in seine Welt gelegt hat, dann muss die Schöpfung eine Zukunft trotz ihrer Vergänglichkeit haben. Paulus sagt es im Römerbrief: „*Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt*“. Damit verweist Paulus ebenso auf die unvollkommene Schöpfung und damit erst recht auf den Menschen, der sich nach Vollendung sehnt, die Gott allein erfüllen kann. Was theologisch vielleicht zu hoch erscheint, klingt in einem von Jung und Alt sehr gerne gesungenen Lied von Reinhard Mey ganz einfach so: „*Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen und dann würde, was hier groß und wichtig erscheint, plötzlich nichtig und klein.*“ So können hochtheologische Gedanken von Vielen besungen werden, auch wenn sie christliche Aussagen wie Weiterleben im Himmel schon längst über Bord geworfen haben. Was aber trotzdem in jedem Menschen bleibt und was niemand leugnen kann, ohne sich selbst zu verleugnen, ist diese Sehnsucht nach einem anderen Sein, das der Mensch nie erreichen kann, auch wenn er „über den Wolken“ fliegt.

In der Apostelgeschichte (Apg.1,1.9) heißt es bei der Himmelfahrt Jesu: „*Und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken*“. Die Wolke bleibt uns wie der Schleier, der sich über das Antlitz des Mose legte, weil er direkt Gott nie schauen durfte. Doch die Sehnsucht und damit die Suche nach dem ewig Göttlichen bleibt in den Menschen wie ein Stachel im Leib. Ein Stachel tut weh, weil er uns in manchmal zu vielen Fällen die unvollkommene Welt in uns und um uns zu deutlich spüren lässt. Er bleibt aber ebenso ein Antrieb unserer Sehnsucht, die ihre Erfüllung hier nicht finden kann. Was muss es aber bei der Himmelfahrt Jesu für die Apostel für ein Abschied von diesem irdischen und himmlischen Christus gewesen sein, von dem die Jünger frohen Herzens nach Jerusalem gehen konnten? Sie hatten jetzt die

Die einzelnen Meditationen

Gewissheit erhalten: Ja, der Himmel steht für uns offen. Vielleicht gelingt uns bei den Gottesdiensten mit feierlichen Prozessionen am Himmelfahrtstag, etwas von diesem Himmel zu erfahren.

Pfr. Konrad Herrmann

Sonntag, 09.05.2021

Meditation zum 6. Ostersonntag 2021

In seiner Meditation zum 6. Ostersonntag fasst Geistlicher Beirat Konrad Herrmann Ostern so zusammen: Kreuz und Leiden Jesu sind das Beweismittel: "Bis zum letzten Blutstropfen hat Gott uns geliebt. Ich bleibe von Gott geliebt, auch wenn es mir so ergehen sollte wie Jesus."

6. Ostersonntag 2021 Joh.15, 9-17

Wer kennt sie nicht, diese Treueschwüre nach Urlaubsbekanntschäften? Diese Erlebnisse in den Bergen oder am Meer waren einfach Volltreffer, die man nicht vergessen und deshalb mit nach Hause nehmen möchte. Doch wir alle haben schon die Erfahrung gemacht, wie traurig, ernüchternd die ersten Wochen viele Erinnerungen verblassen ließen. Der Alltag fordert eben viel zu viel. Gedichte und Lieder schöpften aus diesen Erfahrungen. Friedrich Nietzsche drückt es treffend aus: *Alle Lust will Ewigkeit, tiefe, tiefe Ewigkeit*. Als allzu menschlich müssen wir die Endlichkeit des Lebens annehmen, ohne sich gegenseitig Schuld zuzuweisen. Zu gefährlich ist es, von einem Beziehungsgeflecht in eine anderes zu fliehen und damit unlösbare innere, krankhafte Knoten entstehen zu lassen.

Die Jünger haben eine dreijährige Freundschaft mit Jesus erlebt, die sie so wesentlich geprägt hat, dass sie ihre Berufe und sogar ihre Familien verließen. So wendete sich Petrus in diesem Anliegen an Jesus: *Herr, wir haben alles verlassen, was wird uns dafür zuteil?* Für viele Christen in der Gegenwart mögen die Antworten Jesu wie eine Vertröstung auf ein Jenseits klingen, wenn er sagt: *Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, dann werdet ihr Throne im Reiche Gottes erben*. Darum spricht Jesus in seinen Abschiedsreden diese Ängste direkt an, die Johannes mit seinen Worten ausformuliert. Wir dürfen mit Gewissheit annehmen, dass der Apostel Johannes die Gedanken Jesu aus tiefster Überzeugung seiner Gemeinde und auch uns so sagen darf. Wer immer durch all die Jahrhunderte hindurch an diesen Jesus glaubt, darf sicher sein, dass die geistige, religiöse Verbindung mit Jesus heute genauso gilt, wie er sie damals den Jüngern gezeigt hat. Der Kreuzestod Jesu allerdings hat sie zutiefst in ihrer Treue erschüttert, so dass sie wieder dorthin flohen, wo sie nur noch in Erinnerung an Jesus leben wollten: Wie schön war es damals in Galiläa oder am See Genezareth! Doch schade, so sagen es die Emmausjünger.

Durchkreuztes Dasein nennt E. Zenger sein Buch über Hiob, dem Krankheiten und Leid seinen Lebensplan völlig zerstörten. Für ihn ging es um eine Wette, die er trotzig gewinnen wollte, und er hielt zu Gott, *der mein Dasein zerstörte*, wie er sagte. Wie oft erging es Menschen ähnlich, die nach großem Leid es nicht mehr verstehen konnten, dass Gott die Liebe ist, und sie darum nichts mehr von ihm wissen wollten. Mit der Liebe bis zum Kreuz ging Gott auf das Ganze, um sie den Menschen zu zeigen. Wir sagen oft zu schnell „wegen unserer Sünden starb Jesus“ und glauben es doch nicht. Sünde aber besteht in der Missachtung dieser Liebe Gottes. *Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt, bleibt in meiner Liebe*. Dafür stehen Kreuz und Leiden Jesu als Beweismittel, das in der Hingabe seines Sohnes seinen Höhepunkt erlebt hat. Bis zum letzten Blutstropfen hat er uns geliebt. Ich bleibe von Gott geliebt, auch wenn es mir so ergehen sollte wie Jesus.

Es geht Johannes in seinem ganzen Evangelium darum, die Liebe Jesu zu den Jüngern und damit zu allen Menschen so aufzuzeigen, dass sie sich frohen Herzens mit ihrem ganzen Leben in dieser Liebe geborgen wissen; oder mit den Worten Jesu: *Dies habe ich euch gesagt, dass meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen wird*. Wenn uns dies bewusst ist und wir es glaubhaft annehmen, sind wir seine Freunde. Gedanklich können wir den Worten folgen. Damit diese Worte des Evangeliums bis in unser Herz dringen und wir in tiefsten Nächten uns zu dieser Freude durchringen, brauchen wir Ostern und unser Beten.

Konrad Herrmann Pfr.

Donnerstag, 29.04.2021

Meditation zum 5. Ostersonntag 2021

"Gegenseitige Hilfe im Glauben ist notwendig. Wer Glaube zur Privatsache erklärt, bringt ihn in Richtung Beliebigkeit" Das schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann begleitend zu seiner Meditation zum 5. Ostersonntag. Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben, das an diesem Sonntag als Evangelium vorgelesen wird, verdeutliche: "Kirche darf sich der Zusage Christi sicher sein, dass in der Gemeinschaft der Glaubenden Christus durch seinen Geist in ihren Gläubigen anwesend ist." Bei aller Kritik an konkreten Erscheinungsformen von Kirche und an den Fehlern ihrer Verantwortlichen: "Ohne ein Ringen um den gemeinsamen Glaubenssinn geht es nicht." Daher sollten Getaufte "öfters überlegen, wie sie die Verbindung mit Gott in der kirchlichen Gemeinschaft vertiefen können."

Meditation zum 5. Ostersonntag 2021 Joh. 15,1-8

Die Austritte aus den Kirchen in Deutschland erreichen ein bedrohliches Ausmaß, dem sich alle Christen stellen müssen. Es allein den katholischen oder evangelischen Amtskirchen zuzuschreiben, trifft nur eine Seite, denn Kirche sind wir schließlich alle und tragen damit eine mitverantwortliche Sorge um den Weiterbestand der Kirchen. Manche Pfarreien zeigen die Verantwortung für ihre Gemeinde auf diese Weise, dass der Pfarrgemeinderat mit dem jeweiligen Pfarrer den Ausgetretenen einen Brief schreibt und sie zu einem Gespräch einlädt. Damit ist ein leichtes Vortasten verbunden, um die Gründe ihres Austrittes zu erfahren. Ein Wort Jesu aus dem heutigen Evangelium vom Weinstockgleichnis würde als Drohung verstanden werden und eine gegenteilige Wirkung bei den Betroffenen hervorrufen. Jesus sagt nämlich in diesem Gleichnis im Blick auf die vom Weinstock getrennten Reben: *Wer nicht in mir bleibt, wird wie die Rebe weggeworfen und verdorrt.* Und umgekehrt gilt für die Verbindung mit Jesus: *Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht.* Im Blick auf den Weinstock und den abgeschnittenen Reben sind die Aussagen logisch. Ob sie aber in einem Brief an Ausgetretene psychologisch und einfühlsam sind, dürfte klar verneint werden. Stimmen dann die Sätze für die Kirche als Vermittlerin des Glaubens ebenso nicht?

Wer aus der Kirche austritt, wehrt sich oft dagegen, dass er von Jesus nichts mehr wissen will. Den Kirchen wirft er wegen der vielen überkommenen Vorschriften und den Fehlritten ihrer Verantwortlichen vor, dass ihr kirchliches Angebot den heutigen Menschen nicht mehr zumutbar ist. Beispiele dafür könnten auch Mitglieder der Kirche vorbringen, denn die Kirche bleibt nach einem alten lateinischen Lehrsatz *semper reformanda*, d. h. sie muss sich immer wieder erneuern. Viele Konzilien in ihrer Geschichte liefern dafür die besten Beweise. Kirche muss ihren Glauben für eine sich verändernde Welt verständlich formulieren, ohne dabei den wesentlichen Aussagen des Glaubensbekenntnisses und den Aussagen der Bibel zu widersprechen. Ohne ein Ringen um den gemeinsamen Glaubenssinn geht es nicht. Jede dogmatische Formulierung muss im Zusammenhang aus der damaligen Zeitgeschichte heraus interpretiert werden. Doch ohne Bindung an Jesus, den Christus, kann Kirche nicht bestehen. Trotzdem kann sie von einzelnen an Jesus Glaubenden nicht sagen, wie Gott oder Jesus selbst zu den Betreffenden steht. Umgekehrt kann sie aber in voller Autorität ihren Mitgliedern bezeugen, dass sie trotz ihrer Sündhaftigkeit Mitglied der Kirche bleiben. Sie dürfen aber die innere Bereitschaft, mit Christus in der Kirche zu leben, nicht direkt verleugnen und sie müssen sich im Vertrauen auf Gott zu dieser Gemeinschaft bekennen. Die katholische wie die evangelische Kirche darf sich der Zusage Christi sicher sein, dass in der Gemeinschaft der Glaubenden Christus durch seinen Geist in ihren Gläubigen anwesend ist. Mit den beiden Sakramenten Taufe und Eucharistie geben sie gleichsam eine eidliche Zusage, dass Gott durch Christus mit und in ihnen ist.

Getaufte sollen daher öfters überlegen, wie sie diese Verbindung mit Gott in der kirchlichen Gemeinschaft vertiefen können. Durch die Teilnahme an Gottesdiensten erfahren sie Christus in Wort und Sakrament und erhalten eine Hilfe, wie sie in Schnittstellen und tiefen Erfahrungen des Lebens ihre Trauer und Freude bewältigen oder vertiefen können. Christus garantiert mit diesem Gleichnis vom Weinstock und den Reben, dass seine Kraft gerade durch die Kirche bleibend in den Gläubigen

weiterwirkt. Ob sich der Einzelne diese Zusage ebenso geben kann, ist die Frage. Selbst der Papst braucht Glaubensgemeinschaft.

K. Herrmann

Samstag, 24.04.2021

Meditation zum 4. Ostersonntag 2021

Nicht nur die Profis, die Seelsorger, sondern "alle Christen werden durch die Taufe in das Hirtenamt Christi eingegliedert", betont Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum 4. Ostersonntag. Er warnt daher davor, einseitig immer auf die Hirten einzuschlagen. Jeder Christ sollte daher selbstkritisch den Blick auf Jesus als den guten Hirten richten, von dem das Evangelium dieses Sonntags spricht. "Im Gleichnis vom Guten Hirten spricht dies Jesus sehr deutlich an, dass der gute Hirte immer in Angst und Gefahren bei seinen Anvertrauten bleibt, während ein schlechter Hirte vor dem Wolf sein Heil in der Flucht sieht und seine Schafe im Stich lässt.

Meditation zum 4. Ostersonntag 2021

Die wunderbaren Darstellungen vom Guten Hirten in Marmor oder auf Freskomalereien in der Domitilla-Katakomben bleiben vor allem den Rompilgern in Erinnerung. Wie immer eine griechische Sagenwelt oder Darstellungskunst vom Hirten Hermes auf die Urkirche gewirkt hat, können Wissenschaftler erklären. Interessant bleibt für uns der Gedanke, dass Christen mit griechischen Vorstellungen konfrontiert werden und erkennen, wie Zeus, höchster griechischer Gott, sich als Hirte verkleidet und sich fürsorgend aber auch hinterlistig um die Menschen kümmert. In den Darstellungen hat Hermes, der Hirtengott, ein Schaf auf seinen Schultern und zeigt damit seine direkte Zuneigung zum Tier. In Jesus haben es die Menschen damals leibhaftig erfahren, wie er als guter Hirte sich gerade der kranken und armen Menschen annahm. Christen sahen antike Bilder und übernahmen diese, oder formten sie nach und erkannten darin die bleibende Fürsorge Christi für sie. So trägt der Papst als Leiter des Hirtenamtes das Pallium (Kleidungsstück um die Schulter des Papstes wie ebenso die Erzbischöfe das Pallium) zum Zeichen dafür, dass er bereit ist, die Last der Fürsorge für seine „Schafe“ wie der gute Hirte Jesus auf sich zu nehmen. Es gab sicherlich keine Zeit, in der nicht die Spannung zwischen Hirtenseelsorge und Hirtenamt von den Christen erfahren wurde. Es ist eben allzu menschlich, wie Ämter eine große Versuchung werden können, sie als Macht über andere zu missbrauchen.

Im Gleichnis vom Guten Hirten spricht dies Jesus sehr deutlich an, wenn der gute Hirte immer in Angst und Gefahren bei seinen Anvertrauten bleibt, während ein schlechter Hirte vor dem Wolf sein Heil in der Flucht sieht und seine Schafe im Stich lässt. Eine Analyse gegenwärtiger Kirchenkritik erkennt sicherlich eine Wurzel in einem Machtstreben aller Menschen, die sogar für alle der Kern der Ursünde ist. Zu jammern und immer wieder auf ihre Hirten einzuschlagen, ist einseitig. Alle Christen werden durch die Taufe in das Hirtenamt Christi eingegliedert, wobei die Verteilung berücksichtigt werden muss. Das Wie ist Streitpunkt der Gegenwart. Aber bei diesem Streit hartnäckig zu bleiben und sich aus der Verantwortung durch Taufe herauszuschleichen, entspricht sicherlich nicht dem tieferen theologischen Gedanken, den Jesus in seinem Gleichnis vom Guten Hirten bringt. Christus ist und bleibt für alle der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe gibt, wie es Jesus aus dem Psalm vom Guten Hirten kennt. Er führt sie auf die Weide und er geht mit ihnen durch das dunkle Tal der Kreuze im Leben. Ob man diese Aufgabe in ihrer vollen Hingabe allen Christen zumuten kann und ob es nicht doch Hirten geben muss, die als Profis wie Jesus mit den Menschen durch Dick und Dünn gehen? Dazu berief Jesus Jünger in seine Nähe für die Sorge um seine Brüder und Schwestern. Wie schwer es ist, solche Menschen zu gewinnen, und wie es noch viel schwieriger ist, als „Profi“ ein Leben lang durchzuhalten, müsste jeder Mensch zuerst bedenken, wenn er sich von der Kirche wegen schwacher oder schwächelnder Hirten von ihr verabschiedet. Darum sollte jeder Christ schon wegen der Berufung zum allgemeinen Priestertum in der Taufe das Wort Jesu beachten: *„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und habe euch bestellt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe.“* Vor jeder Kritik und jedem Vorschlag zur Erneuerung der Kirche sollte jeder zuerst betend den Blick auf den guten Hirten Jesus richten und sein Urteil an ihm messen. Dann ist auch Jesus sicherlich auf dem „Synodalen Weg“ der Kirche dabei.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 18.04.2021

Meditation zum 3. Ostersonntag 2021

"Wenn es so leicht wäre, im 21. Jahrhundert Christus zu begegnen!", seufzt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in der Mail, mit der er seine Meditation zum 3. Ostersonntag verschickt hat. "Doch der Glaube an den Auferstandenen und damit an die eigene Auferstehung war zu allen Zeiten eine Herausforderung. Wie wir uns auf diesen Glauben einlassen können, versuchte schon Lukas seiner Gemeinde weiterzugeben."

In seiner Meditation hebt Herrmann dann darauf ab, dass der Auferstandene vor den Jüngern isst. Er deutet dies als Hinweis auf die Mahlgemeinschaft in der Urgemeinde. "In ähnlicher Weise können wir Christus gläubig erfahren, wenn wir in demütiger Offenheit in den Eucharistiefiern ihm begegnen wollen." Damit dies gelingt, empfiehlt er, sich "im Staunen und Betrachten " einzuüben.

Meditation zum 3. Ostersonntag 2021

Wer die Osterevangelien als historische Berichte versteht, müsste den Jüngern neidisch werden, weil sie Jesus so „Hand - greiflich“ erfahren konnten und wir gleichsam in einem blinden Glauben die Auferstehung Jesu annehmen müssten. Ob der Auferstandene dem Evangelisten Lukas selbst begegnet ist, wird nicht erwähnt. Lukas setzt mit seinem Evangelium und vor allem in seiner Apostelgeschichte Eckpunkte, wie die nachfolgende Generation auf das Zeugnis der Apostel angewiesen ist, wie sie aber ebenso Jesus selbst begegnen könnte. Wer sich fragend wie die Emmaus-Jünger mit anderen auf den Weg macht, sich mit den Schriften des Mose, der Propheten und der Psalmen geistig und gläubig auseinandersetzt, öffnet Christus den Weg zu ihm, wie er es den Emmaus-Jüngern gezeigt hat. Jesus spricht mit ihnen über die Schriften des Alten Testaments. Diese Schriften hat Jesus schon in seinen Predigten verwendet und an ihnen dargelegt, wie der Gott der Väter durch ihn wirkt. Seine Wunder bezeugen die Macht Gottes. Gott lässt es zu, wenn die großen Propheten viele Leiden wegen ihrer Botschaft erdulden mussten. Damit wurden sie zu großen Vorbildern und Säulen des Glaubens im Volke Israel. Es hatte ja gerade in vielen kriegerischen Zeiten der Verfolgung die Macht Gottes erfahren. Wie sollte daher sein auserwählter Sohn einen Sonderweg ohne Leid und Verfolgung gehen? Darum preist Jesus in seiner Bergpredigt gerade die armen, verfolgten Menschen selig, denn er ist gerade in der Not ihnen nahe.

Im heutigen Evangelium sind die Jünger eine verängstigte Gruppe. Das leere Grab bringt sie ganz in Verwirrung. Sie werden dazu noch durch die Erzählungen der Frauen wie auch der zwei Emmaus-Jünger verunsichert. Wie soll man die Ereignisse deuten? So reden sie untereinander, ohne eine Antwort zu finden. Doch ein Funke Hoffnung hält sie trotz aller Ereignisse zusammen und gibt Jesus die Möglichkeit, an ihre Hoffnung anzuknüpfen. Wenn Lukas dann von anschaulichen Gesten Jesu mit dem Hinweis *auf seine Wunden* und noch steigernd von einem *Essen eines gebratenen Fisches vor ihren Augen* spricht, dann dürfte gerade dieses Essen des Auferstandenen vor den Augen der Jünger ein Hinweis auf die spätere Mahlgemeinschaft mit dem Auferstandenen in der Urgemeinde sein. Die Jünger spielten im Abendmahlsaal diese innige Gemeinschaft mit Jesus nicht vor, wie auch immer dieses Geschehen im Abendmahlsaal war. Die Jünger erfuhren Jesus, mit dem sie jahrelang unterwegs waren, als den Auferstandenen lebendig vor ihnen, und das nicht nur einmal, oder nur mit denselben Personen. Petrus bekennt es dem heidnischen Hauptmann Cornelius: *Uns, die wir nach der Auferstehung mit ihm gegessen und getrunken haben, ist er erschienen und hat uns geboten, dem Volk dies zu verkünden und zu bezeugen.* (Apg.10. 40,41)

Wir sind auf dieses Zeugnis angewiesen. In ähnlicher Weise können wir Christus gläubig erfahren, wenn wir in demütiger Offenheit in den Eucharistiefiern ihm begegnen wollen. Wer wie der Apostel Thomas Bedingungen fordert, wird von Jesus nicht abgewiesen werden. Menschen wollen zwar Beweise in der Begegnung, doch für die Liebe genügen sie nicht. Sie sitzt zutiefst im Herzen und kann nur hingebend, vertrauend erfahren werden. Eine Begegnung mit dem Auferstandenen verlangt dies ebenso. Hier muss der Verstand zurücktreten, wie es anbetend, kniend zum Ausdruck kommt. Vielleicht verlangen

Die einzelnen Meditationen

wir von liturgischen Feiern zu viel. Eigene Übungen im Staunen und Betrachten bringen uns näher für eine Begegnung in einer feierlichen Eucharistie der Gemeinde.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 11.04.2021

Meditation zum 2. Ostersonntag 2021

Das Evangelium des "Weißen Sonntags" erzählt vom Apostel Thomas. Er stellt sich auf den Standpunkt: "Wenn ich nicht mit meinen Fingern ... und mit meinen Augen ihn greifen kann, glaube ich nicht, dass Jesus von den Toten erstanden ist." Geistlicher Beirat Konrad Herrmann sieht in dieser Einstellung "eine typische Haltung unserer Gesellschaft, die sich ausschließlich auf die Beobachtung der Sinne verlässt und nicht die inneren Beweggründe des Herzens gelten lässt." Beobachten, Messen, Überprüfen sind die Voraussetzungen für den Fortschritt der modernen Wissenschaften. Grundhaltungen wie Vertrauen, Liebe, Hoffnung seien aber "ebenso wesentlich für ein Miteinander der Menschen und für die Bewältigung des Lebens in der Umwelt und in der Gesellschaft."

Schon das Alte Testament wusste: "Wer Gott sieht, muss sterben" (Genesis 33). Das gilt, so Konrad Herrmann, auch für den auferstandenen Christus: "Sinnliche Wahrnehmung muss zurücktreten, wer dem lebendigen Gott in Jesus ... begegnen will."

Meditation zum 2. Ostersonntag 2021

Schiedsrichter großer Wettkämpfe müssen deshalb genau bei ihren Entscheidungen achtgeben, weil mit jedem Spiel sehr große Geldsummen verbunden sind. Daher ziehen sie in nicht klaren Szenen des Spieles eine Videoaufnahme zu Rate. Doch entscheiden muss er selbst, weil auch das schärfste Bild nicht beurteilen kann, ob nicht doch eine Absicht hinter einem Foul stecken könnte. Ein Elfmeterstor könnte über Millionen Euro entscheiden. Das Auge reicht also allein nicht aus, ein Schiedsrichter muss bei sportlichen Leistungen auch die innere Absicht eines Spielers berücksichtigen. Betrachten wir das Verhalten unter den Menschen. Wie schwierig müssen die Beurteilungen tiefer Begegnungen sein, bei denen nur der innere Mensch zu berücksichtigen ist? Wie beurteilen wir einen Apostel Thomas im Evangelium, der sich allein auf die Wahrnehmung seiner äußeren Sinne verlassen will?

Thomas stellt eine äußere Wahrnehmung voraus: *Wenn ich nicht mit meinen Fingern ... und mit meinen Augen ihn greifen kann, glaube ich nicht*, dass Jesus von den Toten erstanden ist. Damit zeigt er eine typische Haltung unserer Gesellschaft, die sich ausschließlich auf die Beobachtung der Sinne verlässt und nicht die inneren Beweggründe des Herzens gelten lässt. Die modernen Wissenschaften verdanken diesem Denken ihren Fortschritt. Beobachten, Messen, Überprüfen der Wirklichkeit sind Voraussetzungen für ihre Gesetze. Neueste Geräte vervollkommen ihre Wahrnehmung. Diese einseitige Wahrnehmung stellt jeden Glauben und damit jede Religion vor Fragen: Haben Erfahrungen und „Gründe des Herzens, von denen der Verstand nichts weiß, eine Gültigkeit?“, sagt Blaise Pascal, ein großer Denker europäischer Philosophie. Auf diesen Erfahrungen des „Herzens“ beruht der Glaube aller Religionen. Sie sind ebenso wesentlich für ein Miteinander der Menschen und für die Bewältigung des Lebens in der Umwelt und in der Gesellschaft. Weil dies so wichtig ist, dürfen um der Menschheit willen Grundhaltungen wie Vertrauen, Liebe, Hoffnung nie im Abseits stehen.

Doch Thomas setzt allein auf die Gültigkeit seiner Sinne. Wer den Text der Begegnung des Thomas mit Jesus genau betrachtet, wird erstaunt sein, dass Thomas als Ergebnis nicht die Wundmale seiner Hände, der Füße oder der Seite Jesu benennt. Er sagt nur: *Mein Herr und mein Gott*. Dies klingt nach innerer Kapitulation, mit der er eingesteht, dass er Jesus nicht greifen kann, sondern allein dem auferstandenen Leib des Herrn begegnen durfte und darum anbetend vor ihm niederfällt und betet: „*Mein Herr und mein Gott*“. Als Jude kennt Thomas die Bitte des Mose an Gott: *Lass mich dein Antlitz schauen* (Gen 33.18). Mose erfährt als Antwort: *Wer Gott sieht, muss sterben*. Thomas kapituliert und glaubt an Christus.

Sollte es für uns anders sein, wenn wir ihn bei der Eucharistiefeier in Gestalt von Brot und Wein „schauen“, „kosten“ sollen? Mit unseren menschlichen Sinnen können wir ihn ebenso nicht fassen. Es ist der Auferstandene Christus, den die Jünger und Frauen mit ihrem Leben damals bezeugten und der bis heute weiter verkündet wird. Bewusst übernahmen die Christen das salzlose und damit geschmacklose Brot der Juden für ihre Hostien. Sinnliche Wahrnehmung muss zurücktreten, wer dem

lebendigen Gott in Jesus als „*wahrhafte Speise für das Leben*“ begegnen will. Es ist derselbe Jesus, der mit seiner Liebe Frauen und Männer so sehr begeistert hat, dass sie vielen Menschen wundertätig begegnet sind. So ist es gut für uns Christen, wenn wir vor dem Empfang der Eucharistie diesen Christus anbetend, nachdenkend mit unserem Herzen betrachten, bevor wir ihm in der Eucharistiefeier begegnen wollen.

Konrad Herrmann, Pfr.

Montag, 05.04.2021

Meditation zu Ostern 2021

"Wer zum Osterglauben an den Auferstandenen kommen will, muss sich auf den Weg machen", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in einer Meditation zum höchsten Fest der Christen. Das zeige das Neue Testament in seinen Ostergeschichten. Für heute folgert Herrmann: "Der Auferstandene findet für uns immer Wege, ihm neu zu begegnen. (...) Wege zu ihm stehen offen, gehen müssen wir selbst."

Herrmann bezieht das auch auf die Gemeinschaft der Christen als Ganze: "Stehen- oder Sitzenbleiben und Warten werden von der Bibel weniger bevorzugt. Die Kirche muss immer aufbrechen, um ihrem Herrn zu begegnen." Dabei spart er nicht mit aktueller Kritik: "Die gegenwärtige Synode in der deutschen Kirche hat im Titel 'Der synodale Weg'. Wenn man die Berichte der einzelnen Gruppen liest, erscheint dieser Weg als alte Straße des Nachtragens, Aufrechnens. Jesus würde garantiert den Satz an Magdalena wiederholen: Geht zu meinen Brüdern und umgekehrt: geht zu meinen Schwestern und sagt es ihnen: *Ihr habt alle meinen Vater als euren Vater, meinen Gott als euren Gott* und ihr seid doch alle Schwestern und Brüder."

Meditation zum Osterfest 2021

Wer zum Osterglauben an den Auferstandenen kommen will, muss sich auf den Weg machen, der vom Weg der Trauer, des Überprüfens, des Unglaubens und des Zweifelns gekennzeichnet sein kann. In den Evangelien stehen für diesen Weg Personen wie Maria von Magdala und Frauen, die den Leichnam Jesu in der Frühe salben wollen. Petrus und der Lieblingsjünger haben es eilig und wollen die Tücher im leeren Grab genau untersuchen. Sie erleben aber mehr eine Unsicherheit als eine Gewissheit über das leere Grab. Erst durch eine Begegnung des Auferstandenen mit den anderen Jüngern werden sie zu einem frohen Glauben geführt. *Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.* Selbst der vom Zweifel gequälte Thomas musste sich eine Woche später erneut auf den Weg machen, um mit den Jüngern im Abendmahlsaal dem Herrn zu begegnen. Die total enttäuschten zwei Jünger von Emmaus erlebten sogar Jesus, als sie auf dem verkehrten Weg waren, nur fort von Jerusalem, wir haben uns getäuscht. Damit haben sie auch mit Jesus abgeschlossen. Für den Auferstandenen gibt es viele Möglichkeiten, den Menschen zu begegnen. All diesen Zeugen, Frauen und Männern, ist dies gemeinsam, dass sie ihre Erfahrung nicht für sich behielten, sondern sich dem Auftrag des Auferstandenen gemäß wieder aufmachten und ihre Begegnung mit ihm anderen weitersagten. Auch wenn wir über zweitausend Jahre nach Christi Geburt leben, bieten diese verschiedenen Modelle auch heute noch Möglichkeiten, Jesus zu begegnen.

Stehen- oder Sitzenbleiben und Warten werden von der Bibel weniger bevorzugt. Die Kirche muss immer aufbrechen, um ihrem Herrn zu begegnen. Der Auferstandene, der selbst durch verschlossene Türen den Jüngern begegnet, findet für uns immer Wege, ihm neu zu begegnen. Maria von Magdala könnte für die Gegenwart vielen Menschen empfohlen werden, gerade wenn sie meinen, dass die Trauer über große Verluste von lieben Beziehungen ein Hindernis für den Glauben an Christus wären, und sie klagen: Ich kann nicht mehr glauben, weil ich einfach so viel Widersprüchliches mit der Kirche und im Leben erfahren habe. Doch Wege zu ihm stehen offen, gehen müssen wir selbst.

Maria von Magdala ist Jesus sehr dankbar, weil er sie von schweren Krankheiten (biblisch Dämonen) geheilt hat. Sie folgt ihrem Meister mit *noch anderen Frauen und sie dienen ihm mit ihrem* oder auch *nach ihrem Vermögen*. Vielleicht erahnte Magdalena sehr deutlich, dass Gott mit ihrem Meister ihr mehr sagen kann als andere Rabbi. Aus dieser Verbindung nennt sie ihn daher Rabbuni, mein Meister. Sie hatte ihm früher gedient und jetzt ihre Liebe bewiesen, als sie in aller Frühe zum Grabe ging, um Jesus zu salben. Solange der tote Jesus nicht riecht, ist noch Leben in ihm. Mit ihrer Salbung will sie ihn länger am Leben erhalten. Doch das Grab ist leer. Weinend geht sie zu den Jüngern. Zwei gehen mit ihr zum Grab, überprüfen genau die zurückgelassenen Kleider und lassen Maria von Magdala kommentarlos alleine am Grab zurück. Das muss man verkraften. Trauernde lässt man nicht weinend zurück. Jesus zeigt sich ihr anders: *Frau, warum weinst du?*, fragt er die allein gelassene Frau. Als Jesus sie mit Namen anspricht, möchte sie ihn bei der Erscheinung gleich umarmen, was Jesus vornehm

ablehnt: „*Halte mich nicht fest, ich bin noch nicht zu meinem Vater heimgegangen.*“ Dann bittet er sie, trotz allem wieder zu den Jüngern zu gehen. Doch er spricht nicht von Jüngern, sondern: *Geh doch zu meinen Brüdern und sag ihnen, ich gehe zu meinem und eurem Vater.* Jesus ist und bleibt Bruder seiner Jünger und Schwestern. Er hat nicht die geringsten abneigenden Gefühle, er kennt kein Nachtragen, wie es auch Magdalena den Jüngern gegenüber zeigen könnte.

Die gegenwärtige Synode in der deutschen Kirche hat im Titel „Der synodale Weg“. Wenn man die Berichte der einzelnen Gruppen liest, erscheint dieser Weg als alte Straße des Nachtragens, Aufrechnens. Jesus würde garantiert den Satz an Magdalena wiederholen: Geht zu meinen Brüdern und umgekehrt: geht zu meinen Schwestern und sagt es ihnen: *Ihr habt alle meinen Vater als euren Vater, meinen Gott als euren Gott* und ihr seid doch alle Schwestern und Brüder. Die ersten Christen nannten sich „Jünger des neuen Weges“.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 03.04.2021

Meditation zum Karsamstag 2021

In seiner Meditation zum Karsamstag denkt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann über die Grabesruhe Jesu nach. Er nimmt dabei Bezug auf eine Szene in der Kurzgeschichte „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert: Ein Trupp Totengräber soll gefallene Kameraden beerdigen. Einer von ihnen muss in die Gräber springen und Breite, Höhe und Tiefe der Gräber messen. Die Kollegen geben ihm den Spitznamen "Jesus". Konrad Herrmann kommt zu der Einsicht: "Jesus im Grab kann für uns ein Trost sein. Er hat unsere Gräber gemessen, er legte sich wie der Soldat bei Borchert für uns ins Grab."

Meditation zum Karsamstag 2021 Grabesruhe des Herrn

Kaum vorzustellen ist es für uns Christen, wenn man der römischen Sitte entsprechend Jesus verbrannt hätte. Nur bedeutende Leute im römischen Reich wie der Kaiser oder Leute aus vornehmen Geschlechtern erbauten sich für ihre Grabesruhe große Denkmäler. Bürger aus dem gewöhnlichen Stand ließen sich nach ihrem Tod verbrennen. Nach jüdischem Gesetz darf bis heute niemand verbrannt werden, selbst die Gräber ihrer Toten dürfen nicht ausgegraben werden, weil Jahwe, ihr Gott, sie am Ende der Welt zum Leben erweckt. Letzteres war in der Bibel immer wieder ein Anlass zum Streit zwischen den Sadduzäern und den Pharisäern. Dass allerdings Joseph von Arimathäa sein neu errichtetes Grabdenkmal für Jesus zur Verfügung stellte, musste einen tiefen religiösen Grund haben. In unserem Glaubensbekenntnis ist dieser wesentliche Satz aus dem Bekenntnis des Apostels Paulus enthalten: *Er wurde begraben* (1 Kor 15,4). Damit wird das Begräbnis Jesu mit dem späteren leeren Grab zur Begründung seiner Auferstehung. Die Erdbestattung ist deswegen nicht ewige Pflicht, wird aber für uns Christen zu einem großen Glaubensbekenntnis.

Es ist immer ein schmerzhafter Augenblick, wenn der Sarg in das Grab gesenkt wird und der Geistliche dann das Wort Jesu singt: *Ich bin die Auferstehung und das Leben und jeder der an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben*. Es ist ein Trostwort, doch trotzdem fließen auch bei Gläubigen nicht selten Tränen, denn Trauer darf sein. Aus der Kurzgeschichte „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert könnte eine Szene bei den Totengräbern uns zum tieferen Glauben führen: Ein Trupp Totengräber soll gefallene Kameraden beerdigen. Einer von ihnen muss in die Gräber springen und Breite, Höhe und Tiefe der Gräber messen. Schließlich ist er verbittert, seine eiskalten Hände blutig gerieben, er mag nicht mehr und flieht. Sie schauen dem Soldaten nach, belächeln ihn und geben ihm wegen seiner Gutmütigkeit den Namen Jesus. Jesus im Grab kann für uns ein Trost sein. Er hat unsere Gräber gemessen, er legte sich wie der Soldat bei Borchert für uns ins Grab. Es passt für uns, weil er aus dem Grab erstand.

In vielen Gemeinden gibt es noch das Heilige Grab. Es dient ab Karfreitag zur stillen Betrachtung. Gedanken zum Tod und Begräbnis dürfen für uns Christen nicht verdrängt werden. Viele alte Kulturen wären uns fremd, wenn Forscher aus der Art und Weise, wie sie bestattet wurden, erkennen konnten, wie sie gelebt haben, an was sie geglaubt haben, vor allem wie ehrfürchtig sie mit ihren Toten umgegangen sind. Hingewiesen sei nur auf die großen Pyramiden der Pharaonen in Ägypten, Anziehungspunkt für viele Touristen und ebenso Information für die Entwicklung unseres Glaubens an den Einen Gott Jahwe, der stärker erkannt wurde als Amon Re, dessen Vertreter auf Erden der Pharao war. Aus den vielen Lesungen der Liturgie in der Osternacht können wir dieses Bekenntnis Israels zu Jahwe erfahren. In der Auseinandersetzung mit dem Glauben anderer erkennen sie die Größe und Macht ihres Gottes, der für uns der Vater unseres Herrn Jesus Christus ist, der Jesus von den Toten erweckt hat.

Viele Erzählungen sind uns bekannt, wie die Erschaffung der Erde oder der Auszug aus Ägypten. Sie sind weniger Information als mehr eine Herausforderung an uns: Auch wenn christlicher Glaube in einer von Computer und automatisierten Gesellschaft lebt, darf er nicht antiquiert erscheinen. Er fordert uns in der Karwoche zu einem Bekenntnis, das sich selbst noch in der Art und Weise unserer Beerdigungen zeigt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 02.04.2021

Meditation zum Karfreitag 2021

In seiner Meditation zum Karfreitag fragt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, welchen Sinn es hat, Kreuze öffentlich aufzustellen und zu zeigen. Er betont, dass das Kreuz nicht nur ein Erinnerungszeichen oder ein Kennzeichen einer Religionsgemeinschaft ist. Jesu "Worte am Kreuz sagen jedem Gläubigen, dass das Leid nicht das Schlusswort des Lebens ist", betont Herrmann. Daher erhalten wir in den Kreuzen glaubend "die Kraft seines Leidens und seiner Auferstehung, die wir auf den vielen Straßen des Lebens notwendig brauchen, gerade dann, wenn sie zu Kreuzwegen werden."

Meditation zum Karfreitag 2021

Die Kreuze in den Klassenzimmern, in den Amtsräumen und an den Straßenrändern liefern immer wieder Schlagzeilen in den Medien. Nach ihnen sollten sie entfernt werden, weil sie nicht für alle Bürgerinnen und Bürger Zeichen ihres Glaubens sind. Doch es fragen auch getaufte Christen, warum ihr Glaubenssymbol so öffentlich gezeigt werden soll. Die Kar- und Osterliturgien möchten Antworten darauf geben. Als vor kurzem die Liturgiefeiern in den Kirchen mit entsprechenden Corona Maßnahmen wieder erlaubt wurden, atmeten neben den Geistlichen viele Christen auf. Osterfeierlichkeiten gehören nämlich wesentlich zum Ausdruck und zur Stärkung unseres Glaubens. Trotzdem dürfen Antworten zum Kreuz und Tod Jesu im Blick auf die schweren Kreuze des Lebens nicht ohne Verbindung eines tiefen Glaubens vorgetragen werden. Der Petrus-Brief im NT fordert seine Gemeinde mit klaren Worten auf: *Bleibt niemandem eine Antwort schuldig, der euch nach dem Grund eurer Hoffnung fragt* (1 Petr. 3,14). Vielleicht haben wir fromme Antworten auf die Kreuzesleiden des Lebens zu schnell auf den Lippen. Sie schmerzen leidtragende Menschen mehr als sie Trost spenden. Das Kreuz als Zeichen des Todes Christi darf nicht bloß wie ein Kennzeichen einer Religionsgemeinschaft betrachtet werden.

Bei den Römern war der Kreuzespfahl ein schlimmes Zeichen der Schande. Kein römischer Bürger durfte am Kreuz gemartert werden oder dort sterben, und mag er das schlimmste Verbrechen begangen haben. Der Leib eines Gekreuzigten durfte nicht bestattet werden, Raubvögel sollten das Ihre tun. Erst 326 soll Kaiserin Helena das Kreuz als Zeichen der Erlösung für die Christen aufgestellt haben. Das sind aber nur historische Gründe, die zum Glaubenstrost bei einem eigenen erlittenen Kreuz nicht ausreichen. Das Kreuz ist für uns Gläubige mehr als nur Erinnerungszeichen. Es ist für uns ein Zeichen des Heiles, das im Sterben Jesu Christi seinen Ursprung hat. Damit stellt es den Betrachter vor die Frage, was das ganze Leben Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tod und seiner Auferstehung für ihn bedeutet. Sein Sterben war nicht bloß tragischer Justizmord. Er war die Folge seines öffentlichen Wirkens. Jeder, der wie Jesus mit einem religiös anderen Anspruch als die amtlichen Lehrer des Judentums so auftrat, musste mit dem Kreuzestod rechnen. Die Jünger wollten für Jesus den siegreichen Weg des Wundertäters. Doch ihnen erging es wie vielen Menschen auch. Weil die Annahme jeglichen Leides für sie sehr schwer ist, hadern sie mit Gott und lösen sich von ihm. Jesus zeigt den Menschen in ihrer verzweifelten Lage nicht nur den Weg der Umkehr, sondern er gibt ihnen ebenso die Kraft dazu, wenn sie an ihn glauben.

Seine Worte am Kreuz zeigen sein Vertrauen zu seinem Vater und sprechen das aus, was jede Kreuzesdarstellung uns sagen will. Wie den beiden Verbrechern wendet er seine Liebe allen Menschen zu, die zu diesem Kreuz voll Vertrauen aufblicken. Sie sind aber keine Zauberworte, die den Schmerz und das Leiden beseitigen. Seine Worte am Kreuz sagen jedem Gläubigen, dass das Leid nicht das Schlusswort des Lebens ist. Im Glauben an den Gekreuzigten findet der Mensch seine Vollendung im Reich seines Vaters. Unsere Kreuze in unseren Wohnungen, öffentlichen Gebäuden, Straßen und Fluren sind darum nicht bloß Erinnerungszeichen für bestimmte Anlässe oder Ereignisse. Kreuze erinnern uns an seine Heilstat. Wir erhalten gläubigen Herzens darin die Kraft seines Leidens und seiner Auferstehung, die wir auf den vielen Straßen des Lebens notwendig brauchen, gerade dann, wenn sie zu Kreuzwegen werden.

Konrad Herrmann, Pfr.

Donnerstag, 01.04.2021

Meditation zum Gründonnerstag 2021

Zum Gründonnerstag meditiert Geistlicher Beirat Konrad Herrmann über die Angst. In der Angst erfahre der Mensch seine Ohnmacht, "er bleibt unvollkommen und darum bis ins Innerste verletztlich." Am Ölberg litt Jesus Angst wie wir. Jesus sucht Hilfe im Gebet zu seinem Vater. Ist also das Gebet das Allheilmittel gegen die Angst? "Das Gebet ist nicht dazu da, alle Gefahr zu beseitigen. Es soll stärken wie der Kelch des Engels, der Jesus gereicht wird."

Meditationen zum Gründonnerstag

Vergangenes Jahr und vielleicht auch heuer konnten oder können die feierlichen Gottesdienste in der Karwoche nicht stattfinden, ein gewaltiger und folgenreicher Verlust für die Erhaltung und Vertiefung unseres Glaubens. So sind wir Christen auf uns selbst in den Familien oder örtlich auf religiöse Brauchtümer im Freien angewiesen. Die Kirche hatte schon immer das Empfinden, dass sie den Glauben nicht in die Kirche einsperren darf. Sie muss ihn nach außen bringen und damit in das Leben der Menschen hineinwirken. Einige Brauchtümer gerade in der Karwoche sagen dies sehr deutlich.

Zum Gründonnerstag: An vielen Kirchen ist außerhalb des Gebäudes ein sogenannter Ölberg angebaut. Jesus mit den drei Aposteln. Petrus, Jakobus und Johannes haben Jesus in den Ölgarten nahe von Jerusalem begleitet. Dem betenden Jesus wird dort ein Engel einen Kelch zum Trinken reichen. „*Vater, wenn du willst, dass ich den Kelch trinke, so werde ich ihn trinken*“, betet Jesus in seiner Angst. Es treten Schweißtropfen vom Körper, „*die wie Blut zur Erde rannen*“. An Gründen dafür fehlt es nicht: Verrat, Verlassenheit, Einsamkeit, Verhaftung und drohender Tod bringen Jesus zum Zittern. Er ist eben ein Mensch wie wir, leidet wie wir in den Ängsten des Lebens. Doch Jesus sucht seine Hilfe bei seinem Vater.

Wenn die Kirche den Gläubigen zum Beten einen Ort anbietet, der ähnlich der jüdischen Klagemauer in Jerusalem Tag und Nacht aufgesucht werden kann, dann steht dahinter eine harte, menschliche Erfahrung: Ängste im Leben haben keine Uhrzeit, sie überfallen Menschen bei Tag und besonders bei Nacht. Verrat, Enttäuschung von nahestehenden Menschen treiben sie in die Ecken der Einsamkeit, aus der sie nicht leicht ohne Hilfe kommen. Angst gleicht einem Kamin, außen mit Backsteinen verklankert ist er schön, doch innen voller schwarzem Ruß gleicht er der Angst in den Knochen der Menschen. Viele Hilfen werden angeboten, doch Angst gehört zum Leben. Hier erfährt er seine Ohnmacht, er bleibt unvollkommen und darum bis ins Innerste verletztlich. Angst wird tödlich wie Rauch, umnebelt den Menschen und nimmt ihm den Mut zum Leben. Jesus erginge es ebenso, wenn er nicht Gott, seinen Vater, hätte, zu dem er am Ölberg innig betet.

Damit dieser Weg zu Gott nie verschlossen bleibt, haben Christen den Ort des „Ölbergs“ meistens unmittelbar an die Kirchen angebaut. Vor den schlafenden Jüngern und dem betenden Jesus lädt eine Kniebank Menschen in ihren Ängsten zum Gebet ein. Wolfgang Borchert will in einem Theaterstück einem wachbleibenden Jungen die Angst vor Ratten nehmen, indem ihm ein fremder Mann sagt: „*Nachts schlafen die Ratten doch*“. Ratten sind für Borchert ein Symbol für die Ängste. Aber die Angst schläft nicht, sie verfolgt Menschen bei Tag und Nacht. Gerade nachts halten sie die Menschen wach, weniger die Traurigkeit wie der Evangelist Lukas die schlafenden Jünger entschuldigt. Was bewirkt das Gebet, wenn Jesus die schlafenden Jünger dazu dreimal ermahnt? Jesus weiß um die bedrohende Macht der Angst, die Menschen in eine tiefe Glaubenskrise bis zum Glaubensabfall führen kann. Er weiß um die Gefahr der Versuchung im Glauben, fordert seine Jünger auf, zu wachen und zu beten. Doch sie werden erst wach, als es zu spät ist, und fliehen. Hätte ihr Gebet geholfen? Doch das Gebet ist nicht dazu da, alle Gefahr zu beseitigen. Es soll stärken wie der Kelch des Engels, der Jesus gereicht wird. Das Gebet in solchen Lagen bleibt eine Herausforderung unseres Gottvertrauens. Jesus hat es bewiesen und vertraut darauf, dass *der Hüter Israels weder schläft noch schlummert*, wie der Psalmist betet. (Ps.121,4)

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 20.03.2021

Meditation zum 5. Fastensonntag 2021

"Je näher Ostern heranrückt, umso mehr erkennt man an den Evangelien, wie sie ihre Zuhörer und Leser zur Entscheidung herausfordern", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann. "Es geht eben im Christentum nicht nur um Mitmenschlichkeit. Sie ist sicherlich 'ein Bein' im Glauben. Doch ohne das zweite kann man nicht lange auf einem Bein stehen: Ohne die Richtung auf ein ewiges Leben mit Christus und der Gemeinschaft der Menschen in Gott und mit allen Heiligen ist die Botschaft und das Leben halbiert und damit unvollkommen. Herausforderung ist die Botschaft von Ostern alle Jahre."

Meditation zum 5. Fastensonntag 2021 Joh. 12, 20-33

Wer von uns möchte nicht Jesus direkt einmal begegnen, ihm Fragen stellen und von ihm Antworten auf seine Fragen erhalten? Das wäre das unübertreffbare „Mega“-Erlebnis nicht nur für Theologen. Wahrscheinlich waren die zwei klugen Männer aus Griechenland ebenso interessiert, direkt an Jesus heranzukommen, und versuchten es über die Jünger Jesu mit heimatlichen, griechischen Namen, nämlich Philippus und Andreas. Vielleicht war diesen Männern ebenso griechisches Gedankengut bekannt und sie konnten so leichter dem gebildeten Meister ihre Anliegen vortragen. Die großen griechischen Philosophen wie Sokrates oder Platon waren vertraut mit den Fragen des Lebens und des Todes. Sie fragten sich, was danach kommt. Was sagt wohl Jesus, dieser Aufsehen erregende Wundertäter aus Galiläa, der ja selbst Tote zum Leben erweckt haben soll? Was erwartet er selbst vom Leben und was vom Leben nach dem Tod?

Die Antwort Jesu dürfte die beiden Männer aus Griechenland sicherlich nicht befriedigt haben. Die Verherrlichung des Menschensohnes, wie sich Jesus hier nannte, kann nichts mit dem Absterben eines Weizenkorns zu tun haben. Wann wird Jesus verherrlicht? Nützt es ihm oder den Menschen etwas, wenn er tot ist? Wenn Jesus sein bekanntes Wort vom Weizenkorn zur Antwort gibt, das im Boden absterben muss, um Frucht zu bringen, wie sollen Menschen dies verstehen? Die neuen Körner aus dem abgestorbenen Weizenkorn sind ja ebenso wieder zum Sterben verurteilt. Gilt etwa für Jesus ein ewiger Kreislauf ohne Ende wie im Hinduismus, der für fromme Hindus keine Neugierde wie bei uns erweckt, sondern nur Furcht und Schrecken: Wer oder was befreit uns von diesem Kreislauf, fragt Gautama Siddhartha Buddha (um 480 v. Chr.) Doch Jesus bleibt bei seinem Bild vom absterbenden Weizenkorn und meint damit eindeutig seinen eigenen Tod, der ewiges Leben für die Menschen bringt. *Wer darum dieses Leben geringachtet, oder an zweite Stelle setzt, wer das ewige Leben als endgültiges Ziel im Auge behält und sein Leben danach ausrichtet, wird es bewahren für das ewige Leben.*

Stellen wir uns jetzt die Leute aus Griechenland vor, wie sie mit den Aussagen Jesu konfrontiert werden. Johannes hat sie schwerpunktartig zusammengefasst und Jesus hat sie sicherlich den Menschen näher verdeutlicht. Das Leben hier auf der Erde ist nicht alles. Die Menschen verstehen den Tod als Absterben und Ende dieses Lebens. Wenn es alles ist, muss ich leben, was nur das Leben hergibt. Doch für Jesus gibt es ein Weiterleben in Gott. Jesus deutet es mit dem neuen Wachstum des sterbenden Weizenkorns an. Es wächst aber nicht in das alte Leben in dieser Welt hinein, sondern in das neue Leben in Gott. Das Wie ist verbunden mit dem, was und wie ich gelebt habe. *Wer alles von diesem Leben gewinnen will, wird das künftige verlieren.* Markante und entscheidende Sätze unseres Glaubens.

Die Leute aus Griechenland werden nach dieser Antwort nicht anders vor Jesus stehen wie wir auch. Niemand kommt an der Herausforderung dieser Aussagen Jesu vorbei. Durch ihren Glauben und ihre Glaubenspraxis müssen sich Christen profilieren, dass sie Andersgläubige, aber auch glaubensschwache Mitchristen zum Nachdenken herausfordern. Warum feiern Christen jeden Sonntag den Tod und die Auferstehung ihres Herrn? Warum sind ihre Beerdigungen nicht bloß eine Trauerfeier, sondern mit einem Dankgottesdienst verbunden? Sie singen sogar, wenn der Sarg ins Grab abgesenkt wird. Dies kann man nur, weil der auferstandene Herr uns treu bleibt bis über den Tod hinaus.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 21.02.2021

Meditation zum 1. Fastensonntag 2021

Dass wir vor einem Jahr vom Corona-Virus aus der frohen Faschingszeit herausgerissen wurden, daran erinnert Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu Beginn seiner Meditation zum 1.

Fastensonntag. Er schreibt: "Wir haben diese Zeit noch nicht hinter uns. Die Fastenzeit mit ihren besonderen Angeboten könnte eine Hilfe sein, frühere oft selbstverständlich empfundene Möglichkeiten in Freizeit und Gesellschaft anders und doch wertvoller zu gestalten. Begegnungen mit Menschen, Schöpfung und Gott garantieren ein gelungenes Leben."

Meditation zum 1. Fastensonntag 2021 Mk.1, 12 – 15

Ein Jahr ist es her, seit wir aus einer lebensfrohen Faschingszeit ungefragt herausgerissen wurden und eine für uns unvorstellbar beschränkte Lebensweise übernehmen mussten. Dass dann das Hochfest Ostern liturgisch nicht einmal „werktäglich“ in Kirchen gefeiert werden durfte, war einer älteren Kriegsgeneration nur schmerzhaft mitteilbar. Aber so ist das Leben. Menschen werden von Unfällen oder plötzlichen Krankheiten ahnungslos überrascht. Hier braucht man Kräfte, die nicht einfach abrufbar sind. Religion und Glaube sind in solchen Situationen gefragt und mit ihnen auch Personen, die Betroffenen glaubhaft zur Seite stehen. Wir haben diese Zeit noch nicht hinter uns. Die Fastenzeit mit ihren besonderen Angeboten könnte eine Hilfe sein, frühere oft selbstverständlich empfundene Möglichkeiten in Freizeit und Gesellschaft anders und doch wertvoller zu gestalten. Begegnungen mit Menschen, Schöpfung und Gott garantieren ein gelungenes Leben.

Weil Gott mit seinem Wort Menschen nahekommen wollte, ist sein Wort Mensch, biblisch *Fleisch geworden*. Jesus zeigt uns mit seinem Leben, wohin Gott Menschen führen und wie er durch sie wirken kann. Sein Leben, sein Tod und seine Auferstehung sind für uns verbindlicher Maßstab. Nehmen wir uns Zeit, unser Leben in der „Quarantäne“, in diesen vierzig Tagen, tiefer zu betrachten und es betend allein und in Gemeinschaft zu feiern. Das heutige Evangelium bringt in kurzer Form Gedanken, bei denen ein logischer Zusammenhang nicht leicht zu erkennen ist. Wie soll man die vierzig *Tage Jesu in der Wüste* verstehen, in denen *er bei wilden Tieren lebt* und gleichzeitig *Engel ihm dienen*? Der Geist Gottes *hat ihn* dazu *in die Wüste geführt*. Oder die zweite Anmerkung: Was hat die Gefangennahme Johannes des Täufers damit zu tun, *dass Jesus wieder nach Galiläa geht und dort das Evangelium verkündet, dass die Zeit sich erfüllt und das Reich Gottes nahe ist*? Welchen geistlichen Zuspruch können diese kurzen Aussagen uns Christen in einer herausfordernden Zeit geben, wo uns eine Epidemie gleichsam wie eine Wüstenzeit vorkommt? Fast dämonenhaft erfährt man sie, weil sie empfindliche Abstriche von uns verlangt, und Engel sind nicht in Sicht. Kontaktarm, sehnsüchtig verlangend nach menschlicher Begleitung, beständig in Angst vor einer völligen Isolierung durch eine Corona Grippe sucht man Hilfe in dieser „Wüstenzeit“. Und dies nach Erfahrungen von einer „atemlos durch die Nacht“ geprägten Zeit. Die Wüste wird zur Versuchung, sich sehnsüchtig an vergangener Zeit zu orientieren. Jesus weiß um solche Versuchungen und weist dabei auf Machtgier, Habsucht und Genusssucht der Menschen hin. Wenn Engel in dieser Zeit dienen, bedeutet dies, dass ein Ablehnen solcher Versuchungen zu einem Leben führt, wo Menschen Engel für andere werden können. Trauen wir uns ruhig die Möglichkeit zu, doch ohne Mut geht es nicht.

Jesus weiß, wie Menschen miteinander umgehen. Er hat es am Leben seines Verwandten Johannes erlebt. Wie hat er sich für das Volk Gottes eingesetzt, mit seinen Predigten das Volk zur Umkehr gerufen und ist dabei der Machtgier eines Herodes zum Opfer gefallen. Erwartet Jesus das gleiche Schicksal? Sein Gebet in der Einsamkeit der Wüste zu seinem Vater gibt ihm die Kraft, seiner Sendung zum Volk jetzt erst Recht treu zu bleiben. Diese Nähe spricht er durch sein Evangelium allen zu, dass sie jede Herausforderung des Lebens meistern können. Doch ohne Glauben und Vertrauen auf diesen Vater Gott hätte es auch Jesus nicht geschafft. Glaubt also an das Evangelium und kehrt um.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 05.02.2021

Meditation zum 5. Sonntag 2021

Der Mensch wird die Welt nie in eine leidfreie verwandeln können. "Wir erleben es in der Gegenwart durch Corona hautnah, wie unvollkommen und trotzdem großartig die Bemühungen der Wissenschaftler sind. Niemandem wird die Abschaffung des leidigen Unvollkommenen in der Welt gelingen", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zu Markus 1,29-39. Daher benötigt der Mensch das Gebet. Das Evangelium erzählt davon, dass sich Jesus trotz des Andrangs der Menschen, die Heilung suchen, zum Gebet auf den Berg zurückzieht. "Im innersten Kern des Betens anerkennt der Mensch seine Ohnmacht, weiß sich aber von einer Kraft getragen, die ihm hilft, trotz Unvollkommenheit zu leben."

Meditation zum 5. Sonntag 2021 Mk. 1, 29- 39

Unsere verantwortlichen Politiker sind in der gegenwärtigen Corona Krise nicht zu beneiden. Die Redewendung könnte passen: Wie man's macht, macht man's verkehrt. Und doch lesen wir über sie, wie sie in Gesprächen, Konferenzen, Interviews gefragt dauernd unterwegs sind und kaum sich Ruhe gönnen können. Wenn sie sich in dieser angespannten Situation ein Beispiel an Jesus im heutigen Evangelium nehmen würden, bekämen sie noch weniger Anerkennung. An Kritik würde es nicht fehlen. Von Jesus nämlich heißt es im heutigen Evangelium, dass er zunächst so nebenbei die Schwiegermutter des Petrus heilte. *Doch als die Sonne untergegangen war, da brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten.* Nach dieser Begegnung zog er sich von allen zurück auf den Berg, um alleine zu beten. Jesus brauchte eben auch seine Ruhe. Doch wenn man weiß, dass es noch viele Kranke gab, die notwendige Hilfe bräuchten, und Jesus zieht sich dann zum Beten zurück, da könnte Ärger aufkommen. Jesus erkennt aber die Gefahr, dass Heilung von Krankheiten nicht allein seine Aufgabe ist. So geht er in aller Frühe in andere Ortschaften, aber nicht um zu heilen, sondern um zu predigen. Da braucht man keine große Phantasie, wie die Stimmung zu Jesus im Volk schon anfängt umzukippen. Mit einem solchen Verhalten müsste jeder Politiker den Hut nehmen.

Und doch könnte dieses Verhalten Jesu nicht bloß für die, die für die Gesundheit verantwortlich sind, sondern für uns alle ein deutlicher Hinweis sein, wie notwendig das Beten ist. Es ist wirklich eine Hilfe, die die Not wendet. Wir würden hier natürlich zuerst auf das Bittgebet hinweisen und die nötigen Anliegen betend vor Gott bringen. Doch Kranke zu heilen und jegliche Not zu beseitigen, ist nicht das Anliegen Jesu. Es ist die Verkündigung des Evangeliums. Kurzgefasst ist es die Botschaft, dass Gott ganz auf der Seite der Menschen steht. Seine geschaffene Welt mag noch so viel Unvollkommenheiten in sich bergen und den Menschen nicht nur lieb und freundlich gegenüberstehen. Der Mensch wird sie auch mit all seinen wichtigen rettenden und heilenden Möglichkeiten nie zu einer leidfreien Welt verwandeln können. Wir sind und bleiben aus dem Paradies Vertriebene, solange wir auf Erden leben. Das entbindet uns dennoch nicht von einem Einsatz für alle Menschen, ja für die ganze Schöpfung heilend und helfend miteinander umzugehen.

Wer dies erkennt, wird auch die Notwendigkeit eines Gebetes zu Gott erkennen. Wir erleben es in der Gegenwart durch Corona hautnah, wie unvollkommen und trotzdem großartig die Bemühungen der Wissenschaftler sind. Niemandem wird die Abschaffung des leidigen Unvollkommenen in der Welt gelingen. Wir werden fehlerhaft und sündhaft bleiben. Im innersten Kern des Betens anerkennt der Mensch seine Ohnmacht, weiß sich aber von einer Kraft getragen, die ihm hilft, trotz Unvollkommenheit zu leben. Mit meinem Gott spring ich über Mauern, heißt ein neues Lied der Jugend. Damit niemand diese Hoffnung in einer unvollkommenen Welt aufgibt, sondern sich immer wieder Kraftquellen des Lebens sucht, braucht er das Gebet. Jesus zieht sich auf den Berg zurück, nimmt das Leid der Menschen mit und wendet sich hin zu Gott, seinem Vater. Von ihm erhält er die Kraft, wieder gestärkt zu den Menschen zurückzukehren. Diesen Blick in Richtung zu Gott hin gilt es immer wieder in allen Anliegen im Gebet und in Stille einzuüben. Denn *unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat*, wie der Psalmist betet. Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 30.01.2021

Meditation zum 4. Sonntag 2021

"Dämonenaustreibungen gibt es mehrere in der Bibel und wir denken, solches geschieht eben in einer Zeit mit viel Aberglauben", schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann begleitend zu seiner Meditation über den Evangelientext Mk 1,21 -28. Herrmann sieht aber deutliche Bezüge zu heute: "Schon damals haben sich Menschen äußerlichen Einflüssen oft mehr ausgesetzt, als sie es vermuteten." Auch die Menschen heute realisierten oft nicht, wie viel sie unbewusst aufnehmen. "Wir sind unzähligen Informationen ausgeliefert ... Diese dauernde Berieselung wirkt so stark, dass sie den Menschen in Besitz nimmt und wie besessen auf ihn einwirkt."

"Müssten wir nicht alle einen Filter für unser Innenleben haben, damit es nicht total von äußeren Einflüssen manipuliert wird, so dass es krank wird?", fragt Herrmann. Er meint aber auch: "Es liegt viel an unseren freien Entscheidungen, wo Böses sich leichtfertig in uns einschleicht und wir leichtgläubig darauf hereinfallen."

Herrmann rät, auf Jesus zu vertrauen: "Jesus weiß um die fesselnde Macht des Bösen. Er zeigt größtes Mitleid mit den Menschen, doch gegen das Böse ist er sehr streng. ... Er möchte das Unheilige in uns besiegen, damit das Gute siegt."

Meditation zum 4. Sonntag 2021 Mk. 1, 21 -28

Ob es Fußballvereine, Gesangsvereine oder sonstige organisierte Gruppen sind, sie nehmen sich einen Coach, wie er in Englisch genannt wird. Früher suchte man sich einen Trainer oder Chor-, Gruppenleiter. Damit läuft man nicht so sehr einer Mode nach, sondern versucht den neuen Führungsstil von Coaching zu übernehmen. Darunter versteht man ein Lernen, bei dem der Lehrende nicht von außen dem Lernenden etwas beibringen will. Er will im Menschen das fördern, was in ihm ansatzweise schon vorhanden ist. Das Gegenteil dieses Lernstils wäre ein Eindrillen von Inhalten und Verhaltensweisen. Schon den Menschen der Zeit Jesu fällt auf, dass Jesus den Menschen ganz anders begegnet als ihre Schriftgelehrten, die sich an die einzelnen Buchstaben klammern und mit größter Sorgfalt auf die Beobachtung der Äußerlichkeiten achten. Jesus sieht den inneren Menschen und will ihn deswegen auch von innen heraus heilen.

Schon damals haben sich Menschen äußerlichen Einflüssen oft mehr ausgesetzt, als sie es vermuteten. Ein Vergleich mit Menschen von damals und heute zeigt, wie wir viel mehr unbewusst aufnehmen. Wir sind unzähligen Informationen ausgeliefert und haben innere Heilungen ebenso notwendig wie damals. Menschen machen sich damit „unrein“, wie es die Schrift damals bezeichnet hat. Diese dauernde Berieselung wirkt so stark, dass sie den Menschen in Besitz nimmt und wie besessen auf ihn einwirkt. Viele Krankheiten äußern sich ähnlich wie damals. Kranke nannte man von bösen Geistern Besessene. Die heutige Wissenschaft der Psychologie hat diese Zusammenhänge schon längst erkannt. Im Evangelium heißt es: *Der unreine Geist begann zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns ins Verderben zu stürzen?* Der Grund liegt in der harten Konfrontation des Bösen mit dem Guten. Diese ereignet sich ebenso heute wie damals. Wo das Gute mit dem weniger Guten konfrontiert, kommt es zu Ausbrüchen. So provozierte das Heilige in Jesus schon damals die unheile Welt. Vielleicht wirkt es anmaßend, auf die gegenwärtig ausufernden Demonstrationen in Holland, Frankreich und auch in Deutschland hinzuweisen. Menschen reagieren radikalisiert auf wichtige, richtige Maßnahmen verantwortlicher Politiker. Mit strengen Gesetzen wollen sie die Gesundheit aller Menschen schützen. Doch als Antwort erhalten sie schreckliche Gewalt gegen Polizei und ebenso auf die verschiedenen Einrichtungen der Gesellschaft. Ein Vergleich liegt also nahe.

Beachtenswert ist, wie Jesus auf das Verhalten des Besessenen reagiert: *Jesus befahl ihm* (dem unreinen Geist und nicht dem Kranken): *Schweig und verlass ihn*. Jesus weiß um die fesselnde Macht des Bösen. Er zeigt größtes Mitleid mit den Menschen, doch gegen das Böse ist er sehr streng. Darum heißt es im Evangelium: *und der unreine Geist verließ ihn mit lautem Geschrei*. So beschreibt die Bibel

mit „Dämonen“ die Wirkungen des Bösen in der Welt. Es gibt eben einen aktiven Zusammenhang zwischen dem Guten und dem Bösen im Menschen, der verheerende Wirkungen zeigt. Wir bräuchten darum ebenso die heilende Kraft des Herrn, der manches ungefilterte Böse in uns austreibt. Sagen wir nicht einfach: Das ist eben menschlich und manches kommt und geht. Doch es liegt viel an unseren freien Entscheidungen, wo Böses sich leichtfertig in uns einschleicht und wir leichtgläubig darauf hereinfließen. Jesus will aber, dass Gott allein herrscht und damit das Gute siegt. Er möchte das Unheilige in uns besiegen, damit allein das Gute siegt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 24.01.2021

Meditation zum 3. Sonntag 2021

"Wer von uns hätte es jemals gedacht, dass eine Krankheit so viele Einschränkungen und Ängste in eine wissenschaftlich geprägte Zeit bringen kann?" Angesichts der Corona-Pandemie fragt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann: „Worin besteht das Angebot Jesu in seinem Wort und seinem Tun, wenn wir doch wissen, dass es eine Welt ohne Leid nicht gibt?“ Und findet als Antwort: "Jesus will die Menschen leibhaftig erfahren lassen, was sein Heil in einer heillosen Welt bewirken kann. Fälschlich wird dabei nur auf das ewige Heil im Himmel verwiesen, in dem es sicherlich keine Tränen mehr geben wird. Doch diese Vollendung hat Spuren des Heils in diese Welt gelegt, deren Sehnsucht in allen Menschen erkennbar wird. Wer diese Sehnsucht wachhält und sich nicht abfindet, versinkt nicht in Leid und Trostlosigkeit. In ihm beginnt bereits die Umkehr zum Reiche Gottes."

Meditation zum 3. Sonntag 2021

Knapper kann die Verkündigung Jesu in den Evangelien nicht zusammengefasst werden, als der Evangelist Markus es mit den Worten Jesu getan hat:

„Die Zeit ist erfüllt.

Das Reich Gottes ist nahe.

Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“

Jeder Satz ist eine Überschrift, die für alle Kapitel des folgenden Schreibens des Evangelisten Markus gilt. Die frohe Botschaft ist also nicht einzelne Sätze, die man wählerisch für sich aus dem Evangelium aussuchen könnte. Alle sechzehn Kapitel seiner Schrift sind Evangelium, wirklich eine frohmachende Botschaft. Markus ist der erste von den vier Evangelisten, der den Inhalt der Verkündigung Jesu in seinem Buche festhalten will. Die einleitenden Sätze bezeichnen den Grund. Johannes der Täufer wurde nämlich mundtot gemacht, sitzt im Gefängnis und wird nach kurzer Zeit enthauptet. Mit seiner gewaltigen Botschaft forderte er aus der Wüste kommend die Menschen zur Umkehr auf, denn der kommende Messias steht schon mitten unter den Menschen. Jesu Wirken ist gleichsam ein neuer Anfang und doch ist er ganz anders. Jesus geht zu den Menschen, dort wo sie arbeiten, krank sind oder Handel treiben, eben dorthin, wo sie leben. Seine Worte wollen Menschen zu einem besseren Leben führen und sie gesundmachen. Mutig sollen sie ihr Leben annehmen, ihr Zusammensein in der Schöpfung Gottes so gestalten, dass es vor *Gott und den Menschen wohlgefällig* wird. Jesus erkennt am Leben aller Menschen, **dass ihre Zeit erfüllt ist.**

Doch jeder Mensch wird zugeben müssen, dass er trotz größter Anstrengungen unvollkommen bleibt. Alltägliche Sorgen, Verbesserungswünsche für sich und seine Familie, berufliches Aufwärtstreben begleiten selbst diejenigen, die meinen, sie hätten schon alles. „Was wäre, wenn wir fertig wären“ lautet ein Aufsatz von Karl Rahner. Menschen plagen immer Sorgen, wenn sie einen Abstieg ihres Wohlstandes befürchten. Auch ein Leben in vollen Zügen wird langweilig oder durch Ängste von Krankheit und Leid bedroht. Jesus kennt das Leben und hat darum auch allen Menschen etwas zu sagen, dass der Mensch eine neue Richtung einschlagen **und sich bekehren muss.** Selbst den satten Pharisäern wird er sein Wehe aussprechen, *denn sie werden hungern.*

Worin besteht aber das Angebot Jesu in seinem Wort und seinem Tun, wenn wir doch wissen, dass es eine Welt ohne Leid nicht gibt? Wer von uns hätte es jemals gedacht, dass eine Krankheit so viele Einschränkungen und Ängste in eine wissenschaftlich geprägte Zeit bringen kann? Verweist man auf die Bibel, dann denken nur selbsternannte Unheilspropheten an den Rachegott der Sintflut oder den Gott, der die Ägypter mit den Plagen schlug. Doch Jesus will die Menschen leibhaftig erfahren lassen, was sein Heil in einer heillosen Welt bewirken kann. Fälschlich wird dabei nur auf das ewige Heil im Himmel verwiesen, in dem es sicherlich keine Tränen mehr geben wird. Doch diese Vollendung hat Spuren des Heils in diese Welt gelegt, deren Sehnsucht in allen Menschen erkennbar wird. Wer diese Sehnsucht wachhält und sich nicht abfindet, versinkt nicht in Leid und Trostlosigkeit. In ihm beginnt bereits **die Umkehr zum Reiche Gottes.**

Die Wunder Jesu werden in der Bibel als handfeste Taten und ebenso als hinweisende Zeichen benannt. Wenn uns Jesus daher im Vater unser zu Beten lehrt, dass *Sein Reich komme*, dann möge es auch zu jedem kommen, der voll Vertrauen mit Ihm dieses Gebet spricht: *Dein Reich komme, wie im Himmel so auf Erden.*

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 16.01.2021

Meditation zum 2. Sonntag im Jahreskreis 2021

"Die Bilder von den Flüchtlingen im Balkan, die im Winter in Decken gehüllt, teilweise barfuß in der Reihe einer Essensausgabe stehen, brauchen keinen Kommentar, sie sprechen – besser schreien – für sich. Menschen sind auf der Flucht und suchen wie alle Menschen einen Ort, wo sie bleiben können." Bei diesen aktuellen Eindrücken verdeutlicht Geistlicher Beirat das Evangelium des 2. Sonntags im Jahreskreis 2021. "Eine Heimat, eine Bleibe, wo der Mensch sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu Hause fühlen soll, sucht jeder Mensch."

"Für Jesus war dies ein großes Thema", sagt Herrmann. "Für ihn beginnt die große Heimat nicht erst im Himmel (man könnte es auch Reich Gottes nennen wie die Bibel), sondern in jeder Zuwendung zum Nächsten in Glaube, Hoffnung und Liebe."

Meditation zum 2. Sonntag 2021

Die Bilder von den Flüchtlingen im Balkan, die im Winter in Decken gehüllt, teilweise barfuß in der Reihe einer Essensausgabe stehen, brauchen keinen Kommentar, sie sprechen – besser schreien – für sich. Menschen sind auf der Flucht und suchen wie alle Menschen einen Ort, wo sie bleiben können. Friedrich Nietzsche hat in seinem Gedicht „Vereinsamt“ dies treffend formuliert: Die Krähen schrei'n und ziehen schwirren Flugs zur Stadt: Bald wird es schnei'n - Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat! Weh dem, der keine Heimat hat, könnte man ergänzen. Eine Heimat, eine Bleibe, wo der Mensch sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu Hause fühlen soll, sucht jeder Mensch. Die Sehnsucht nach einer Bleibe steckt in uns und mag man sich noch so als Vagabund – wörtlich übersetzt als Herumschweifender – zufrieden fühlen.

Jesus nimmt solche tiefen Erfahrungen der Menschen auf. Er spricht sie mit den Jüngern direkt an: Was wollt ihr oder deutlicher übersetzt: was sucht ihr eigentlich? Sie geben zur Antwort: Meister, wo wohnst du? Der Evangelist verzichtet hier auf eine Ortsangabe, er sagt nur: sie gingen mit ihm und sahen, wo er wohnte. Der Evangelist, wird das Thema Wohnen im bekannten Weinstock Gleichnis noch direkter ansprechen. Elf Mal spricht er in diesem Gleichnis vom Wohnen bzw. vom Bleiben. Wenn ihr nicht in mir bleibt, bringt ihr keine Frucht. Dieses Bleiben und Verbundensein mit Jesus ist mit der Frage nach dem Wohnen Jesu gemeint. (????????? meinein = bleiben, wohnen). Sie suchen die Bleibe bei Jesus und Jesus bietet ihnen seine Bleibe an: Kommt und seht und sie sahen, wo er wohnte und sie blieben jenen Tag bei ihm. Wenn es Johannes nur um einen Ort oder eine Wohnung in Kapharnaum gegangen wäre, hätte der Evangelist dann nicht erwähnt: „und er führte ihn (nämlich Andreas seinen Bruder) zu Jesus.“ Dem Evangelisten geht es um die Begegnung mit Jesus und nicht um irgendeinen Ort. Das Zuhause, eine Bleibe finden die Menschen, wenn sie Jesus begegnen.

Damit erzählt uns der Evangelist nicht irgendeine nette Begegnung der Jünger mit Jesus, sondern bekennt sich zu Jesus als dem Messias, bei dem die Menschen ein inneres Zuhause finden können. Andreas und der nicht namentlich genannte Jünger waren so begeistert, dass sie diese Erfahrung nicht für sich behalten konnten. Das mussten sie weitersagen, denn diese Begegnung mit Jesus ist nicht ein nettes, unterhaltsames Beisammensein, sondern garantiert ein Bleiben, wo jeder sich wohlfühlen kann, daheim sein kann. Johannes fügt noch eine Uhrzeit hinzu, die man belanglos überlesen könnte: Es war um die zehnte Stunde. Nach unserer Zeitrechnung wäre dies spätnachmittags gegen 16 Uhr gewesen, also zwei Stunden bevor in dieser südlichen Lage die Sonne gegen 18 Uhr untergeht. Sie können also nicht den Tag mit Jesus vollenden. Die Bleibe bei Jesus ist in dieser Welt begrenzt, nicht vollendet. Im Weinstockgleichnis spricht Jesus vom Bleiben einer Rebe, die nicht verbrannt wird, sondern mit dem Auferstandenen ewig verbunden bleiben wird.

Mit dem Evangelium von dem Bleiben der Jünger bei Jesus beginnt der Jahreskreis der wöchentlichen Lesungen im Kirchenjahr. Mit diesem Wort Gottes sollen wir auch die kommenden Wochen und Monate leben. Es soll uns in einem Leben des beständigen Wanderns von Woche zu Woche, in Arbeit, Freizeit, Wohnen begleiten. Alle Zeit muss von einem inneren Bleiben mit Jesus, dem auferstandenen

Christus, geprägt sein. Diesen Auferstandenen Christus feiern wir täglich und mit der ganzen Gemeinde sonntäglich in der Eucharistiefeier. Für die früheren Generationen galt dies noch sehr stark als sonntägliche Pflicht. Wir merken aber, wie mit strikten Geboten und Anweisungen in den selbstbestimmten Generationen nicht mehr viel zu erreichen ist. Dass aber gerade in der von Krisen geprägten Zeit dennoch eine gewaltige Suche nach einem Bleiben in Freundeskreisen und Gemeinschaften vorhanden ist, beweisen viele Demonstrationen gegen deren Einschränkungen. Kirchen müssen darum mit ihren Gottesdiensten diese Bleibe des Herrn den Gläubigen erfahrbar machen, denn sie fragen ebenso: Meister wo wohnst du? Wir wollen dich in Gemeinschaft erfahren.

Konrad Herrmann Pfr.

Dienstag, 05.01.2021

Meditation zu Dreikönig 2021

Für seine Meditation zum Dreikönigstag wählt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann eine Krippendarstellung, die alle Figuren verhüllt zeigt. Sie scheint zur gegenwärtigen Situation mit ihrem Zwang zum Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen, von Masken zu passen. Doch stammt sie bereits von 2011. Was hat die Verhüllung dann zu bedeuten? Herrmann deutet, dass sie zum Ausdruck bringt, dass Wohlstand, Armut oder Allmacht angesichts der Menschwerdung Gottes keine Rolle spielen. Alle sind gleichermaßen Menschen.

Meditation zum Dreikönigsfest 2021

Es ist für einen Priester besonders bei der Feier der Festgottesdienste ein gewöhnungsbedürftiger Blick, wenn er die Gläubigen mit Mundschutz sieht und genauer hinschauen muss, weil er sie auch erkennen möchte. Doch wir wissen um die Notwendigkeit und nehmen diese Einschränkung in Kauf. Eine ähnliche Wirkung könnte eine Weihnachtskarte auslösen, die ich von den Dreikönigen verschickte. Sie stellen die knienden Könige mit farbigen Tüchern gänzlich vermummt vor dem Kinde zu Bethlehem dar. Selbst Joseph und Maria sind mit weißen Gebinden verhüllt, ebenso das Kind auf dem Schoß seiner Mutter. Mit einem nachdenklichen Impuls eines Gedichtes versandte ich diese Karte.

*Den König ziert die goldne Krone,
Das Zepter zeigt die starke Macht.
Mit Prunkgewand auf seinem Throne
Entfaltet er die volle Pracht.
Die König' müssen hier verstummen.
Das göttlich Kind liegt arm im Stall.
Es bleibt nur übrig sich vermummen,
Denn alle Macht kommt hier zu Fall.
Corona zeigt das große Leid,
Das Herrschsucht, Macht uns hat gebracht.
Tretet zu Ihm in Dankbarkeit
Trotz „Mundschutz“ in der Heil'gen Nacht.
K.H.*

Schon im Jahr 2011 wurde dieses Bild durch eine Inspiration des Verhüllungskünstlers Christo gemalt. Es hat also mit Mundschutz und dergleichen in der Gegenwart nichts zu tun. Dieser dient der Abwehr einer schrecklichen Pandemie. Warum verhüllt dann der Künstler alle Gestalten? Bei den Königen könnte man den Grund finden, wenn sie nicht im festlichen Gewand vor einer von ihnen gesuchten Majestät treten. Was müssen sie mit ihrer Verhüllung alles verbergen? Haben sie Angst, weil sie verhüllt vor dem göttlichen Kind knien? Warum sind dann die Eltern Maria und Joseph ebenso verhüllt? Schämen sie sich, weil sie als arme Leute aus dem unbekanntem Nazareth überhaupt nichts Königliches anzubieten haben? Doch das göttliche Kind bräuchte sich überhaupt nicht verhüllt zeigen, was muss es verbergen? Ist es etwa seine alles überragende Göttlichkeit? Die Antworten fallen uns leichter,



Eckart Hahn: Anbetung der Könige, 2011 (Foto der Weihnachtskarte von Pfr. Konrad Herrmann)
© Klaus-Stefan Krieger

wenn wir uns mit den Gestalten identifizieren und mit ihnen vor das Kind treten. Betrachten wir uns in unserem Wohlstand, im Umgang mit dem Geld gerade in der vorweihnachtlichen Zeit. Mit einem Milliardenumsatz des Weihnachtsgeschäftes in Deutschland kann man nicht vor ein armes Kind in der Krippe treten, ohne rot zu werden. Die weltlichen Feiern um Weihnachten passen ebenso nicht in eine stille Nacht um eine verlassene Herberge. Die Verhüllung der Eltern Joseph und Maria gleicht dem Stoff und der Farbauswahl der Könige. Mit Armut kann man nicht angeben, sie sind Menschen wie die Könige. Warum ist dann das Kind ebenso verhüllt? Dieser Gott im armen Kind von Bethlehem prahlt nicht mit seinem Reichtum und seiner Allmacht. Es identifiziert sich mit den Menschen und versteckt seine Göttlichkeit, wird ein einfaches Kind wie die Neugeborenen der armen Hirten.

Ich muss diese Gedanken für eine Betrachtung nicht weiter entfalten. Es sind zu viele Impulse, die in uns allen bei dieser Betrachtung zum Bild aufsteigen. Wenn sich Gott selbst mit der Menschwerdung als Kind „verhüllt“, dann dürfen alle Hüllen fallen. Er nimmt uns an, wie das erwachsene Kind Jesus es damals den Armen in Galiläa und vielen hilfsbedürftigen Menschen gezeigt hat.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 01.01.2021

Meditation zu Neujahr 2021

"Wer sein Leben von Gott erschaffen und in seinen Händen sieht, gewinnt einen grenzenlosen Blick. Er lässt sich nicht leicht vom Lärm und Rausch in diesen Tagen eines endenden Jahres betäuben. Er wird den Blick der Ewigkeit nicht nur zufrieden annehmen, sondern diese zeitlich unbegrenzten Hoffnungen dankbar feiern können." Das sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu Neujahr 2021.

Meditation zum Neujahr 2021

Der Mensch dürfte das einzige Lebewesen sein, das die Jahre seines Lebens zählt. Warum tut er dies? Bei ärztlichen Untersuchungen wird zwar auf das Alter geschaut, entscheidend ist aber der gesundheitliche Zustand des Patienten. Es gilt auch für viele diese Redewendung: Man ist so alt, wie man sich fühlt. Was bestimmt dann das Alter eines Menschen: die Zahl seiner Jahre, das ärztliche Attest, seine Ausstrahlungskraft oder das eigene Gefühl? Wirkt er müde und verbraucht, erscheint er vielen als alt; hat er Elan und Schwung, gilt er jung. Ein Neujahresbeginn lässt solche Gedanken aufkommen, schließlich kommt ein Jahr zum Alter hinzu. Stillstand gibt es nicht. Was erhält mich jung, wird gleichzeitig zur Lebensfrage.

Doch alle Menschen wissen, dass die größten Bemühungen Krankheit und Tod nicht verhindern können. Die Seuche Corona macht es den reichen wie den armen Völkern bewusst, wie unser Leben doch nur an einem dünnen Faden hängt, den ärztliche Kunst zwar verstärken kann, aber nie ewig haltbar machen kann. Der Tod bleibt todsicher. Was sagen wir Christen, haben wir begründet eine tiefere Sicht? Christen dürfen zu diesen irdischen Gefühlen der Angst vor der Zukunft wesentlich ein großes Vertrauen und eine frohe Zuversicht haben. Unsere Gedanken weiten sich auf das Unvergängliche und Ewige aus und machen den Blick für Gott frei, der dieses zeitlich begrenzte Leben erschaffen hat. Wer sein Leben von Gott erschaffen und in seinen Händen sieht, gewinnt einen grenzenlosen Blick. Er lässt sich nicht leicht vom Lärm und Rausch in diesen Tagen eines endenden Jahres betäuben. Er wird den Blick der Ewigkeit nicht nur zufrieden annehmen, sondern diese zeitlich unbegrenzten Hoffnungen dankbar feiern können. Religiöse Feiern sind keine Erfindungen von Personen oder Institutionen. Sie sind aus dem Leben der Menschen entstanden und legen die Grundlage für die Verantwortung und Würde eines jeden menschlichen Lebens.

Religiöse Feierlichkeiten finden einen Höhepunkt, wenn Segensworte aus der Heiligen Schrift nicht nur vorgelesen, sondern als Segensworte über die Menschen gesprochen werden. „Der Herr segne und behüte dich. Er lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil. (Num 6,21) In diesem Text steckt das gläubige Bekenntnis zu einem Gott, der das Leben geschaffen hat und will. Es gilt darum nicht, was im „Ring des Polykrates“ steht: Drum fürchte stets der Götter Neide, des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil (Schiller) Die Angst vor solchen Göttern verlangte Menschenopfer und zeigte eine blutdürstige und rächende Götterwelt. Unser Gott aber erschuf alles aus Liebe. Durch sein strahlendes Licht will er jedes Gesicht froh und hell machen. Er sah schon zu Beginn sein Schöpferwerk als gut an und segnete es. Mit jeder Gutheißung, jedem Segen erneuert Gott diesen Zuspruch. Durch sein helles Licht, soll jede Finsternis im Menschen aufgedeckt und vernichtet werden. Damit ist dem gottgläubigen Menschen mit Segensgebeten Verzeihung und größte Liebe Gottes zugesprochen.

Diesen Zuspruch Gottes garantieren die Vertreter der Kirche, die also nicht nur persönlich, sondern im Auftrag der ganzen Kirche den Segen sprechen. An diesem Tag verweist die katholische Kirche vor allem auf die von Gott bevorzugt gesegnete Frau Maria, die wir als die mit göttlichem Strahlenkranz geschmückte Mutter des Herrn verehren. Dieser Segen Gottes möge auf ihre Fürsprache alle Menschen durch das Jahr begleiten. Alle Gesegnete sollen diesen Segen ebenso an ihre Angehörigen und Bekannten weitergeben.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 26.12.2020

Gedicht zum 2. Weihnachtstag 2020

"Ob man viele Predigten verkraften kann, wenn es gleich vier dergleichen sein sollen. Da braucht es gute Ohren", hat sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu Weihnachten gefragt und hat für sich die Lösung gefunden: "Vielleicht tut's ein Gedicht da besser, ich versuche es. Für einzelne Tage drei handgestrickte Gedichte:"

Zum Stephanstag: S'kommt anders, als er denkt

Sankt Stephan war zum Diakon
Von den Aposteln b`stellt.
Sollt arbeit`n für`n Gottes Lohn
In der verdorbnen Welt.
Viel Arma gabs und kranke Leit.
Wer könnt für Witwen sorgen?
En Diakon zum Dienst bereit.
Sein Dienst beginnt am Morgen.
Den Aposteln ist nichts übrigbliebn
so suchten sie sich Manner.
Sie fanden a gleich an die Siebn,
im Glauben zweifelt kaner.
Ihr Einsatz gilt für Leib und Seel.
Es war koa leichtes Spiel.
Tagtägli san sie auf der Stell,
S`Reich Gottes war ihr Ziel.
Wer sich für Menschen engagiert
Braucht nicht um Neider bangen.
So kommen sie bald aufmarschiert
Die Diakon zu fangen.
Der Stephan kam als erster dran,
Erfolg war ihm beschieden.
Als Neider traten Männer an,
die hefti mit ihm stritten:
Was bildest du dir einfach ein,
für Jesus do zu werben.
Wenn du wie Jesus willst hier sein
Musst a sein Kreuz miterben.
Ganz eifri war der Paulus vorn,
Ein alter Pharisäer.
Er fühlt si do noch auserkorn
Als Saulus, Gesetzaufseher:
„Der Stephan macht uns alls kaputt
Mit seiner Dienerei.
Das Beste was man dem da tut,
macht den mit Sta zu Brei.
In Höll soll er hinobe fahrn,
Wie ihn s`Gesetz anklagt.
Wer sich für Jesus spannt vorn Karrn,
der bald ka Wort mehr sagt.“
Wie sie den Tod für ihn erhoffen,
Wie da flieagt Stein um Stein,
Sieht Stephan gleich den Himmel offen,

Die einzelnen Meditationen

Dazu des Himmels Schein.
Und sterben schreit er, deutli, laut:
Mein Gott verzeih doch dena,
die haben nur der Macht vertraut
drum sie an Hass nur kenna.
Dem Saulus schlug ganz laut sei Herz.
Mensch, hob i mi verrennt.
Der Stephan bet`t für mi im Schmerz: S' kommt anders, als ma denkt.

K. Herrmann

Freitag, 25.12.2020

Meditation zum Weihnachtsfest 2020

"Wir könnten uns zu Hause in eine Figur in unserer Krippe versetzen." Diesen Vorschlag macht Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zum diesjährigen Weihnachtsfest, das wegen des Lockdowns besonders auf Brauchtum innerhalb der Familie verwiesen ist.

Herrmann schildert, wie er dies mit einer Jugendgruppe umgesetzt hat: "Mit der Leiterrunde der Jugendgruppe KSJ versuchten wir uns für Weihnachten in einer Unterkunft für Jugendliche einzustimmen. Als religiöses Thema dienten uns Gestalten an der Krippe, die wir nachmittags mit unseren bescheidenen Fähigkeiten aus Balsaholz zu schnitzen versuchten. Abends versammelten wir uns um eine spontan gestaltete Krippe in der Ecke des Zimmers. Jeder sollte seine Figur an den Platz aufstellen, wo er sich selbst mit allen seinen Fragen und Problemen hinstellen würde. Die Nähe zu anderen Figuren sollte berücksichtigt werden. Wer könnte mir auf dem Weg zum Kinde behilflich sein? Wir verweilten lange, bis wir alle ganz in der Nähe der Krippe mit unseren Figuren versammelt waren. Jeder Schritt zum Kinde vorwärts oder rückwärts sollte mit einem Text aus Liedern oder Gebeten begründet werden. Das verlangte eine tiefe innere Auseinandersetzung mit sich selbst und Jesus. Diese Weihnachtsfeier war für die meisten eine der tiefsten Erfahrungen im ganzen Jahr."

Meditation zum Weihnachtsfest 2020

Nur die wenigsten von uns hätten im Sommer, als die Zahlen mit der Pandemie nach unten gingen, noch damit gerechnet, dass wir dieses stimmungsvolle Fest Weihnachten mit so vielen Einschränkungen begehen müssen. Darüber zu jammern oder gar zu meutern, nützt wenig. Wir haben gezwungenermaßen jetzt die Möglichkeit, uns auf den tiefen Grund des Festes zu besinnen. Die wochenlangen Weihnachtsfeiern mit den Adventsmärkten waren doch kaum mehr zu überbieten, so dass man ermüdet in den Höhepunkt der Heiligen Nacht hineinging. Sicherlich haben Adventsbräuche ihre Berechtigung und damit auch die vielen guten Seiten. Denken wir nur an die Spenden, die durch Weihnachtsaktionen erbracht werden. Doch religiöse Akzente und ihr religiöser Ursprung traten immer mehr aus kommerziellen Gründen in den Hintergrund. Gerade durch den schwer auf uns allen lastenden Lock Down haben gerade Brauchtümer innerhalb der Familie und Kirchen eine besondere Bedeutung erhalten. Wenn wir uns Zeit nehmen, die eigene Krippe im Wohnzimmer zu betrachten, die vielen Tiere um die Krippe versammelt sehen, könnte man schon ernsthaft die Frage aufkommen lassen: Was tun eigentlich Tiere dort in der Krippe? Welche Beziehung haben sie zum göttlichen Kind? Können sie etwa auch beten? Die Hirten an der Krippe knien oder stehen demütig anbetend dort und betrachten ehrfürchtig das Geschehen der Menschwerdung Gottes im göttlichen Kind. Ein Satz aus dem Buch Jesaja dürfte einen Anstoß zum Nachdenken geben: Es findet der Ochs seinen Stall und der Esel seine Krippe, nur der Mensch weiß nicht, wo sein Herr wohnt (Jes. 1, 3). Nimmt man für eine Antwort noch den Römerbrief des Apostels Paulus her, nach dem die ganze Schöpfung nach Befreiung sich sehnt (Röm. 8), dann greift sicherlich eine rein wissenschaftliche Erklärung mit dem Hinweis auf tierische Instinkte zu kurz. Inzwischen gibt es Tierpsychologen, die manche Parallelen zum menschlichen Verhalten entdecken. Der heilige Franziskus verweist uns noch auf einen tieferen Blick in die Schöpfung: Jedes Geschöpf ist eine besondere Idee eines liebenden Gottes. Somit steckt in den Tieren mindestens ein Funke Sehnsucht, die nach ihrem Schöpfer ruft.

Wir könnten uns zu Hause in eine Figur in unserer Krippe versetzen. Was könnten sich Ochs und Esel so nahe an der Krippe denken und beten? Was erahnt das weiter entfernte Schaf, wenn es seinen Hirten kniend neben sich sieht? Mit der Leiterrunde der Jugendgruppe KSJ versuchten wir uns für Weihnachten in einer Unterkunft für Jugendliche einzustimmen. Als religiöses Thema dienten uns Gestalten an der Krippe, die wir nachmittags mit unseren bescheidenen Fähigkeiten aus Balsaholz zu schnitzen versuchten. Abends versammelten wir uns um eine spontan gestaltete Krippe in der Ecke des Zimmers. Jeder sollte seine Figur an den Platz aufstellen, wo er sich selbst mit allen seinen Fragen und Problemen hinstellen würde. Die Nähe zu anderen Figuren sollte berücksichtigt werden. Wer könnte mir auf dem Weg zum Kinde behilflich sein? Wir verweilten lange, bis wir alle ganz in der Nähe

der Krippe mit unseren Figuren versammelt waren. Jeder Schritt zum Kinde vorwärts oder rückwärts sollte mit einem Text aus Liedern oder Gebeten begründet werden. Das verlangte eine tiefe innere Auseinandersetzung mit sich selbst und Jesus. Diese „Weihnachtsfeier“ war für die meisten eine der tiefsten Erfahrungen im ganzen Jahr. Weihnachtslieder mit viel echtem „Gloria“ beendeten diese nachdenkliche Feier. Für Viele ist der Besuch eines Gottesdienstes nicht möglich. Vielleicht könnte ein „Spiel“ mit Krippenfiguren zu einer Begegnung mit dem Kinde in der Krippe führen

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 25.12.2020

Gedicht zum 1. Weihnachtstag 2020

"Ob man viele Predigten verkraften kann, wenn es gleich vier dergleichen sein sollen. Da braucht es gute Ohren", hat sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu Weihnachten gefragt und hat für sich die Lösung gefunden: "Vielleicht tut's ein Gedicht da besser, ich versuche es. Für einzelne Tage drei handgestrickte Gedichte:"

S` kommt anders, als man denkt: Das Singen der Engel

Kan schönern Gsang es nirgends gibt
Als bei der Engelschar.
Ein jeder is in eahn verliebt,
Die Stimm is ja so klar.
Sie hom a jedes Instrument
und spieln mit Harfen schö,
Drum findens meistens a ka End:
Hosanna in der Höh.
Ka Wunder, weil sie Profi san
Schlagn sie zum Lied exakt
für all die Hörner und die Fan
Mit'n Flügln gleich den Takt.
Da horchen`s all und spitzen Ohrn
Und san ganz still gespannt,
was hinter diesen Himmels Thron
als Hörer sich einfand.
Nur Heilge hom dös große Glück,
dass sie dies könne hörn.
Drum derfers a nach jedem Stück
Mitm Klatschn niemals störn.
A jedes Lied a Festkonzert
Vorm heiligem Publikum.
Gott Vater hoch vom Thron zuhört.
Dort drobn gib`s ka Gebrumm.
Wenn ma die Engel so betracht,
San sie an wenig stolz
mit ihren Gwändern, eine Pracht.
Wenn ihr sie sehen sollts,
dann ziagt`s euch fei ganz vornehm o
und sucht den schönsten Saal,
der Engelschor waß, was er ko
und singt net überall.
Wiea frein si do die Engel gleich:
Gottvater zu sie spricht:
Geht's außen naus mal von mein`m Reich,
dort unten mach i Licht.
Ihr singts ja heit für meinen Sohn
der auf der Erden is
und singts me fei mitm schönsten Ton
sonst bin i grandi, gwiß.
Die Engel putzn sich gleich her
und üben an no schön.
Und schwups fliaht scho das Engelsheer

hoch über Bethlehems Höhn.
Sie suchen, wo dös Kind könnt sein,
doch nur in dem Palast.
Doch dort is duster, gar ka Schein,
wo schläft der höchste Gast?
Dort hinten in dem finstern Stall
is nie a König gwest.
So suchen `s eahn a überall
im gottverlassnen Nest.
Du liaber Herrgott, wo schläfst du,
dös gibts net auf der Welt,
bei so an Esel, aner Kuh,
nix Bessers dir einfällt?
Do solln mia singna, solln mia stehn
in dieser armen Welt!
Do könne mia glei wieder gehn,
uns s`d` Singa net leicht fällt.
Wia singt ma gern in Rauerzell,
wenn`st nit singst fällst gleich auf.
Im Tempo flott, a net zu schnell,
wieas ja erlaubt der Schnauf.
Do wird vom Staat her dirigiert,
Corona erlaubt des net,
Dass ihr no singts ganz ungeniert.
Jetzt Schluss, ganz leis s`Gebet.
Das stille Nacht, ja so ganz still,
So nach der Weihnachtsmett,
der Herrgott dös net sicher will
still geht`s doch einfach net.
So genga sie zum Friedhof hie
Im Abstand voneinander
Und singa dann die Melodie
Ganz innig miteinander.
Von der Kirch bis zur der Lourdes Grotten
Klingt weit die Melodie.
I glab, jetzt singe selbst die Toten
Vom Himmel mit und wie.
Ja weit naus hört ma d` stille Nacht
Wieas mä von Engel kennt
Und froh hat sich a jeder dacht:
Kommt anders als ma denkt.

Konrad Herrmann 2020

Donnerstag, 24.12.2020

Gedicht zum Heiligen Abend 2020

"Ob man viele Predigten verkraften kann, wenn es gleich vier dergleichen sein sollen. Da braucht es gute Ohren", hat sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu Weihnachten gefragt und hat für sich die Lösung gefunden: "Vielleicht tut's ein Gedicht da besser, ich versuche es. Für einzelne Tage drei handgestrickte Gedichte:"

S` kommt anders, als man denkt: 1. Der Befehl des Augustus

Der Augustus war a reicher Mo,
der d`ganze Welt regiert.
Weil er sich so viel leisten ko,
geht's Geld grad naus wiea gschmiert.
A Geld muaß her, so denkt er si,
und wärs vo de ärmsten Leit.
So legt er Listen vor si hie
Und gleich kummt auf a Freid.
Do drunten in dem Israel,
do könnt i viel zsammkriagn.
Drum gibt er gleich aus den Befehl,
dass Leit solln dahinziagn,
wo d´Heimat is von ihrem Gschlecht,
do wern sie registriert.
Den Meisten war dös gar net recht,
wos glabst, wenn´s di net rührst,
die druckn di und sperrn die ei,
ziagn aus di bis auf d`Haut
und nehma no dei Häuserl fei,
des du dir hast erbaut.
Ihr kennt di Gschicht wias weitergeht:
D` Maria liagt im Stall,
Der Joseph hat fast durchgedreht
Vor lauter Engelschall.
Doch in der Bibel liest ma net
Dass der Josef hat was zahlt,
er blieb beim Buam ganz nah am Bett
dass deam ja gar nix faht.
So geht's, ma mant , wenn's d dirigierst
Die Leit die springa grad.
Doch meistens du di leicht verirrst,
weil Gott dei Weg verdraht.
Vom Joseph kriagt kan Pfennig der,
Der drom in Rom dort wohnt.
All drei beschützt doch unser Herr;
Der sie vom Zahln verschont.
Corona treibt gar viel ind´d Angst
Woas derf mer alls net tua
Wenn du di sorgst, um viel du bangst,
Der Herrgott hilft dazua.
Schau, wia er sorgt für seinen Sohn
Von vieln wird er beschenkt
sei Sohn kommt durch, er bleibt verschont

S`kommt anders als ma denkt.

Konrad Herrmann 2020

Samstag, 19.12.2020

Meditation zum 4. Advent 2020

Zu seiner Betrachtung zum 4. Advent hat Geistlicher Beirat Konrad Herrmann noch eine Vorbemerkung geschrieben: "Die Mutter des Herrn gehört zum Kind an Weihnachten. Gerade im Bezug zu ihrem Sohn erhält sie ihre große Bedeutung für uns. Es beginnt schon mit ihrem großen Ja bei ihrer Berufung durch den Engel Gabriel. Es müsste darum auch für uns gelten, dass unsere Beziehung zu Jesus uns eine besondere Würde gibt. Für die Würde erhalten wir die Bestätigung durch die Taufe. Doch entfalten und zeigen müssen wir es durch unser eigenes Leben. Maria ist uns dabei Vorbild und Hilfe."

Meditation zum 4. Advent 2020

In einem Wirrwarr von Meinungen tun klare und richtungsweisende Stimmen von verantwortlichen Personen gut, auch wenn sie einschneidende Folgen für das private Leben fordern. Einfache, schlagwortartige Formulierungen wie „keine Angst“ oder das biblische „Fürchtet euch nicht“ ohne Begründung oder auch nur ein blauäugiges Vertrauen, dass alles wieder gut wird, können augenblickliche Trostpflasterchen sein, aber eine Lösung für die Zukunft bieten sie nicht. Bieten die Evangelien der Adventssonntage und damit auch kirchliche Gottesdienste wirkliche Hilfen, oder sollen die Kirchen im Lockdown ebenso behandelt werden wie gesellige Vereine? Diskussionen in großen Fernsehprogrammen geben Anlass zu dieser Frage, weil Gott und Kirche dort nur noch andeutend oder mitleidig erwähnt werden.

Das Evangelium vom 4. Advent muss wie eine Provokation wirken, wenn es von einem Menschen spricht, der in eine total überfordernde Situation hineingestellt werden soll, für die er überhaupt nicht vorbereitet ist. Eine Hilfe für ihn bleibt nur die Kraft Gottes von Oben. So zeigt uns das Evangelium Maria als eine gänzlich in Frage gestellte Person, die für die ganze Welt eine lebensentscheidende Antwort geben soll. Als junges Mädchen aus Nazareth erhält sie vom Erzengel Gabriel den Auftrag, Mutter Gottes zu werden. Die Begrüßung beginnt schon so, dass sie als Gnadenvolle in Angst und Schrecken versetzt wird. Sie fragt sich, wie soll sie als Mädchen aus diesem Kaff (= jüdisch Dorf) Nazareth der Aufgabe als Mutter des Herrn gewachsen sein? Sachlich und nachdenkend überlegt sie, wie es zu einer Geburt eines Kindes kommen soll, wenn sie nicht schon mit einem Mann verlobt ist. Zu einem nicht begreifbaren Wirken des Heiligen Geistes an einem jungen Mädchen ein Ja zu sagen, dagegen würden heute Psychologen, Pädagogen und Soziologen einen Prozess anstrengen und dabei größte Vorwürfe erheben. Nur ein großer Glaube an die Kraft des Heiligen Geistes Gottes, wie Maria ihn zeigte, kann einem solchen Plan Gottes zustimmen.

Wir Menschen in dieser Zeit gleichen Maria, dem Mädchen aus Nazareth. Auf der einen Seite gibt es wenige Menschen, die keine Angst aufkommen lassen und alles als übertrieben hinstellen, ja sogar konkrete Zahlen aus Krankenhäusern anzweifeln. Wer hat Recht? Auf der anderen Seite müssten wir Christen an eine heilschaffende Kraft Gottes glauben. „Seht der Hirte Israels schläft und schlummert nicht“ beten wir immer wieder im Psalm: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Bräuchten wir nicht auch einen Engel wie Gabriel, der nicht nur Worte spricht, sondern gleichzeitig der Garant für die Kraft aus der Höhe Gottes ist. Doch hier ist wiederum ein Glaube an die größere, Menschen überragende Wirklichkeit Gottes die Voraussetzung. Wer diesen nicht hat, wird auf einen solchen Beitrag der Christen verzichten, denn nur eine Naturwissenschaft wird für sie die großen Probleme mit Corona bewältigen können. Maria denkt anfänglich ähnlich und fragt nach einem Vater für das Kind. Doch ihr Glaube sagt, Gottes Kraft wirkt auch anders, wie wir sie an Weihnachten mit der Geburt Christi feiern.

Lukas zeigt in seinem Evangelium weitere Weggeschichten des Glaubens. Menschen voller Gottvertrauen gehen ihren Weg mit den Sorgen dieser Welt. Weil aber Gott in Jesus Mensch wurde, erhalten wir Wege, die auch für uns gangbar sind, aber nur mit Ihm. Der Blick zur Mutter des Herrn lohnt sich.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 12.12.2020

Meditation zum 3. Advent 2020

Wie werden wir wohl heuer Weihnachten feiern? Können wir in dieser schweren Corona-Zeit überhaupt noch richtig feiern? Diese Fragen stellt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann an den Beginn seiner Meditation zum 3. Advent. Doch er wendet ein: "Für uns Christen darf aber eine echte Freude des Weihnachtsfestes nicht von den Geschenken und den vielen Brauchtümern, ja sogar den feierlichsten Gottesdiensten abhängen, so notwendig wir sie zur Freude unseres Glaubens brauchen." Vieles werde an diesem Christfest anders sein. "Aber dieses Anderssein braucht uns nicht die Freude verderben." Konrad Herrmann hofft stattdessen: "Dies wird uns zu einem tieferen Glauben und vielleicht sogar zu einer innigeren Freude führen."

Meditation zum 3. Advent 2020

Wie werden wir wohl heuer Weihnachten feiern? Können wir in dieser schweren Coronazeit überhaupt noch richtig feiern? Bedrängende Fragen und tägliche Blicke auf die Zahlen der Entwicklung in der Corona Epidemie lassen nichts Gutes erhoffen. Auch ein Feilschen mit Lockerungen für diese Weihnachtsfeiertage lässt in uns keine großen Erwartungen und Hoffnungen aufkommen. Der Rückgang beim Weihnachtseinkauf macht es sehr deutlich.

Ähnliche Enttäuschungen erlebten nach dem heutigen Evangelium die Jünger des Johannes. Sie stellten dem Propheten eine provozierende Frage: Wer bist du eigentlich? Die Menschen von damals träumten nämlich von einem kommenden Licht, wie es ihnen aus den Lehren des Philosophen Philo von Alexandrien bekannt ist. Es wird ein Lichtträger sein, der mit seinen Lichtstrahlen alle Finsternisse der Welt vertreiben wird. Doch Johannes der Täufer bekennt klar von sich: Der wahre Lichtbringer bin ich nicht. Selbst die anderen Hoffnungen, die man auf den wiederkehrenden Elija und ebenso auf einen anderen Propheten setzte, muss Johannes verneinen. Elija und auch der andere Prophet sollten nämlich kommen und alles Böse vernichten und das Licht wird ewig herrschen. So müssen die Jünger des Johannes in ihren Hoffnungen bitter enttäuscht sein, weil ihr großer Johannes nicht einmal Knecht des Messias sein kann, der ihm die Schuhriemen binden könnte.

Mit diesem Warten auf Weihnachten können wir uns sehr leicht in das bangende Warten der damaligen Menschen versetzen. Hoffnungen entstehen und platzen wie Seifenblasen, hinterlassen feuchte Tränen. Vertröstungen auf fröhliche Zeiten im nächsten Jahr hängen immer noch in der Luft, da die Corona- Epidemie noch nicht besiegt ist und die Ansteckungsgefahr und damit die Zahl der Todesfälle uns in Schach halten.

Für uns Christen darf aber eine echte Freude des Weihnachtsfestes nicht von den Geschenken und den vielen Brauchtümern, ja sogar den feierlichsten Gottesdiensten abhängen, so notwendig wir sie zur Freude unseres Glaubens brauchen. Brauchtum ist das, was wir zum Erhalt eines bestimmten Anlasses notwendig brauchen. Wenn in der Coronakrise vieles nicht mehr sein kann oder sein darf, dann müssen wir den Ursachen des Feierns auf den Grund gehen. Dieser besteht nicht in der Überlieferung bestimmter Formen, Bräuche des Feierns. Denn diese haben sich ja schon seit Gedenken der älteren Generation beständig verändert. Aus Erzählungen und Büchern können sich alle informieren, wie armselig und doch froh Weihnachten sein kann. Das Evangelium verkündet uns nämlich nichts von großen Weihnachtsmärkten, von überfüllten Christmetten mit Orchester und einer Kirche im Lichtglanz einer glanzgefüllten Liturgie. Das Evangelium erzählt schlicht nur von einem Stall, einer Krippe und von einem armen Ehepaar mit einem Kind.

Vieles wird heuer zu Weihnachten in den Familien und Kirchen anders sein. Aber dieses Anderssein braucht uns nicht die Freude verderben. Es könnte gerade eine Möglichkeit bieten, dass wir mit einem geforderten Verzicht auf äußere Festlichkeiten eine neue Sicht von dem Weihnachtsgeschehen bekommen. Dies wird uns zu einem tieferen Glauben und vielleicht sogar zu einer innigeren Freude führen. Die Menschen um Johannes wurden gewaltig in ihren Erwartungen enttäuscht. So lesen wir im

Die einzelnen Meditationen

Evangelium: Er war nicht das Licht. Doch bald werden wir in den Weihnachtstagen von dem wahren Licht erfahren, das alle Dunkelheiten durchbricht. Hirten fanden es in der Armut des Kindes.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 06.12.2020

Meditation zum 2. Advent 2020

Den allerwenigsten Getauften ist bewusst, dass sie bei ihrer Taufe auch zum Propheten getauft wurden. Das bedeutet, dass durch unser Leben das Prophetenamt ausgeübt werden soll. Ein Prophet ist aber, so Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, kein Wahrsager. Er ist ein Mensch, der anstelle Gottes zu den Menschen spricht und die Interessen Gottes den Menschen verdeutlicht.

UM dies zu tun, müssten wir deshalb wie Johannes der Täufer Wüstenerfahrungen machen, meint Herrmann in seiner Meditation zum 2. Advent. Das seien "Erfahrungen, wo der Mensch ganz auf sich selbst gestellt ist, wo jeder völlig auf die Hilfe anderer angewiesen ist, wo er nur das braucht, was wirklich zum Überleben notwendig ist." Diese Konzentration auf das Unverzichtbare aber sei notwendig, um heute "neue Impulse für neue Wege" zu Gott zu geben.

Meditation zum 2. Advent 2020

In diesem Jahr veröffentlichte ein Priester unserer Diözese ein Buch mit dem Titel: Schickt die Bischöfe in die Wüste! Ich dachte mir: Muss jetzt ein Priester in dieser überkritischen Zeit auch noch seine negative Meinung äußern! Ich kaufte mir trotzdem das Buch und war total überrascht. Privat und später als Pfarrer in der Bundeswehr war er schon einige Male mit den Soldaten an einem Einsatz in wüstenhaften Regionen dabei und wusste, was Wüste ist. Seine Erfahrungen im Buch klangen ganz anders, als es das Sprichwort mit diesem Satz meint: Schickt jemand dorthin, wo er nichts mehr zu sagen hat, weil es niemand gibt, der ihn hören will. Der Pfarrer schreibt von tieferen Erfahrungen, wo der Mensch ganz auf sich selbst gestellt ist, wo er über die unendlichen Weiten eines Sternenhimmels nachsinnt, die in Richtung Gott verweisen; wo jeder völlig auf die Hilfe anderer angewiesen ist, wo er nur das braucht, was wirklich zum Überleben notwendig ist. Er entdeckt, auf wie viel ein Mensch verzichten kann. Das hat mit den Aufgaben der Kirche zu tun, die im heutigen Evangelium der Prophet anmahnt. Es geht um einen Gott, der mit Jesus um die Menschen ringen will.

Ein Prophet ist nicht der Wetterfrosch des lieben Gottes, der die Zukunft vorhersagen soll. Wörtlich übersetzt bezeichnet Prophet einen Menschen, der anstelle Gottes zu den Menschen spricht und die Interessen Gottes den Menschen verdeutlicht. Gottes Wege sind nicht Menschen Wege, so sagt man, wenn Vieles nicht nach eigenen Plänen verläuft. Doch Gottes Wege sind menschlich und führen zu Gott. Sie gehen deshalb sogar durch Wüsten und unwirtliche Gegenden, über Hügel und Gebirge und menschliche Straßen werden zu Sackgassen. Wir brauchen nicht viel Phantasie, um diese Bilder der Wüste in das eigene Leben zu übertragen. Zeigt nicht gerade die Gegenwart, wo eine höchst technisierte Welt an Grenzen stößt und Lösungen und Wege aus der Not sucht und vorgibt? Darum muss ein Gesundheitsminister aus höchster politischer Verantwortung zugeben: Wir werden uns nach der Bewältigung der Krise bei vielen Menschen entschuldigen müssen. Solche Aussagen werden aus eigenen Erfahrungen gesprochen. Wüstenerfahrungen machen es deutlich. Dies aber einzugestehen, braucht große Demut und fordert ein Umdenken.

Eine Kirche muss sich von Sätzen eines Propheten Johannes angesprochen fühlen. Sie braucht nicht beweisen, dass sie mit modernen Strömungen eines Zeitgeistes mithalten kann. Sie ist nicht dazu da, einer Unterhaltungsgesellschaft noch weitere Beiträge zu liefern. Mit der Kirche müssen wir den prophetischen Blick auf Jesus richten, durch den menschlich schuldhaftige Hügel abgetragen werden. Dies geschieht durch Umkehr und Hinwendung zu Ihm, der von sich sagt: Ich bin der Weg. Doch es könnte uns zurückschrecken, wenn wir Johannes mit seinem Kamelhaarkleid sehen und uns seine nicht zumutbare Kost von Heuschrecken den Appetit verderben. Sein Auftreten will eine prophetische Geste sein, die alle Menschen wachrütteln soll und Menschen verdeutlicht, wie gegensätzlich unsere Lebensweise ist.

In einer unruhigen Zeit voller Fragen und Ängsten muss die Kirche Oasen anbieten, die wirklich zum Leben in der Welt taugen. Darum sind neue Horizonte der Hoffnung gefragt, die Menschen über eigene, schuldhaftige Dünen schauen lassen. Daraus sollen Wege entstehen die von einer unendlichen

Die einzelnen Meditationen

Heimat Gottes erzählen, von der die Sterne am Himmel ein Abbild sind. Erfahrungen aus der Wüste entfalten neue Impulse für neue Wege im Heute Gottes. Dies gilt nicht nur für Bischöfe, sondern erst recht für uns alle.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 28.11.2020

Meditation zum 1. Advent 2020

Die Corona-Pandemie hält die Hoffnung auf große Weihnachtsfeiern in den Familien wie in den letzten Jahrzehnten in Grenzen. "Sollen wir in diesen Tagen des Advents trotzdem singen: „Unser Trost, das helle Licht, das die Finsternis durchbricht“? Oder ist bereits der Glaube an dieses Licht Christus so klein, dass es in dieser schwierigen Zeit verhalten zu singen ist oder sogar verstummt?", fragt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum 1. Advent. Er empfiehlt: "Wenn dieser Glaube vom Gefühl einer 'fröhlichen Weihnacht überall' und der duftenden 'Weihnachtsbäckerei' abhängt, dann könnte eine Neubesinnung nach den tieferen Gründen der Adventszeit hilfreich sein."

Herrmann vollzieht diese Besinnung mit Hilfe des Adventslieds „Tauet, Himmel, den Gerechten“. Es beginnt in einer tiefen Tonlage und endet mit einer hohen Schlussmelodie. Dies treffe "unseren Glauben, dass Gott die Menschen aus ihrer Not führen kann."

Aus dieser Überzeugung zieht Herrmann die praktische Konsequenz: "Wir Christen dürfen nicht eine gewisse Angst oder Scheu vor einer Begegnung mit Menschen in der Einsamkeit haben. Die Kraft christlicher Botschaft kommt aus dem Handeln."

Meditation zum 1. Advent 2020

Adventslieder haben es in sich. Es lohnt, sich an die eigene Kindheit zu erinnern, in der man voll Begeisterung diese Lieder gesungen hat. Ein für uns Bayern typisches Adventslied hat seinen Ursprung im Buch des Propheten Jesaja. In einer schwierigen Zeit will er Hoffnung im Volk Israel wecken, damit es nicht unter den beständigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit mächtigen, heidnischen Königen seine Hoffnung auf Gott verliert. Jahwe ist es doch, der die dunkle Zeit mit „seinem aufstrahlenden Licht durchbrechen kann“: „Tauet ihr Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab“ betet der Prophet mit dem Volk, damit der Retter in der Not kommt. Wir singen dieses Lied (GL 741) in der Adventszeit, in der wir ebenso nach Wegen der Befreiung aus vielen Nöten suchen. Die Corona-Pandemie hält die ganze Welt weiterhin in Griff. Die Hoffnung auf große Weihnachtsfeiern in den Familien wie in den letzten Jahrzehnten hält sich nach allen wissenschaftlichen Daten in Grenzen. Sollen wir in diesen Tagen des Advents trotzdem singen: „Unser Trost, das helle Licht, das die Finsternis durchbricht“? Oder ist bereits der Glaube an dieses Licht Christus so klein, dass es in dieser schwierigen Zeit verhalten zu singen ist oder sogar verstummt? Wenn dieser Glaube vom Gefühl einer „fröhlichen Weihnacht überall“ und der duftenden „Weihnachtsbäckerei“ abhängt, dann könnte eine Neubesinnung nach den tieferen Gründen der Adventszeit hilfreich sein.

Das Lied im Advent „Tauet Himmel den Gerechten“ drückt den Jesaja Text mit der Melodie ebenso deutlich aus. Das Lied hat nämlich zu Beginn eine tiefe Tonlage. Mancher Pfarrer ist daran schon gescheitert, wenn er es höher angestimmt hat und später mit dem Volk die hohe Schlussmelodie nicht mehr erreicht hat. Wer aber diese Melodieführung von der Tiefe zu den Höhen mit dem Text verinnerlicht und ausschwingen lässt, erkennt, dass mit diesen aufsteigenden Tönen ein tiefer Glaube zum Ausdruck kommt. Melodieführung und Inhalt treffen unseren Glauben, dass Gott die Menschen aus ihrer Not führen kann. Im Lied wird der Glaube an Christus als das herabkommende Licht aus der Höhe einfühlsam besungen. Singender Glaube entsteht dann, wo er klingend mit Leib und Seele erfasst wird.

Über Melodien der Lieder zu schreiben, ohne sie zu singen, kann nur ein Impuls zum Nachdenken sein. Advent ist darum die Zeit des Musizierens in den Kirchen, den Familien und Vereinen. Das Singen kann zum Stillwerden und damit zum Nachdenken führen. Christen schöpfen neue Kraft, mit der sie Wege zu ihren Mitmenschen finden. Notleidende können durch gelebten Glauben lebhaftig erfahren, welche Kraft durch ihn weitergegeben wird. Die Nächte im Advent werden länger. Das drückende Gefühl der Einsamkeit steigt. Gerade durch die Corona-Epidemie sind nicht nur in den Klinken Menschen isoliert, fehlende Kontakte drücken auf das Gemüt der Menschen. Wunden werden offenbar. Auf Folgen des Alleinseins weisen bereits die Medien hin. Ihre Stimmen sind nicht

Die einzelnen Meditationen

überhörbar. Wir Christen dürfen nicht eine gewisse Angst oder Scheu vor einer Begegnung mit Menschen in der Einsamkeit haben. Die Kraft christlicher Botschaft kommt aus dem Handeln. Singen wirkt dann wie doppelt gebetet.

Behalten wir die Melodie „Tauet Himmel den Gerechten“ in uns. Sie soll uns wie ein Ohrwurm durch die Adventszeit begleiten. An Weihnachten können wir dann ergriffen im Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen: Christus der Retter ist da. Dazu darf in der Wiederholung des Verses das Lied wie ein nachwirkendes Echo froh ins neue Jahr weiterklingen.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 22.11.2020

Meditation zum Christkönigsfest 2020

"Die Corona Krise ist ein schwerer Schlag für alle Menschen. Wer irgendwie noch ein Herz für die Menschen hat, muss eingestehen, dass das Leid der Menschen alle angeht. Das Hauptgebot des Christentums lautet: Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie Du. Rücksicht auf leidende Menschen wird von allen verlangt", schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zur aktuellen Situation.

Doch wie kann es gelingen? Herrmann ist überzeugt: "zur Bewältigung der Pandemie braucht die Menschheit nicht nur einen weiten Blick der Politiker, große Anstrengungen der Medizin und festen Zusammenhalt aller Staaten, sondern auch einen tiefen Glauben an die Macht eines beistehenden Gottes. Der Gott und Vater aller zieht sich nach dem Lebenszeugnis Jesu gerade in schlimmen Zeiten nicht ohnmächtig zurück, sondern ist ihnen mit der Kraft des Auferstandenen Christus nahe. Ja, er leidet mit ihnen."

Daher deutet Herrmanns das Fest, welches das Kirchenjahr abschließt, so: "Ein Christkönigsfest spricht nicht von einer irdischen Macht, sondern von der Macht der Liebe, die im Vertrauen auf seine Kraft durch uns weitergegeben wird. Christen sollen durch ihr Beispiel ein Vorbild für andere geben, denn sie haben die innere Reserve des Glaubens an den Auferstandenen Christus."

Meditation zum Christkönigsfest 2020

In Deutschland ist es Gesetz, dass selbst der schlimmste Verbrecher sich einen Anwalt vor seinem Urteil nehmen kann. Dieser wird natürlich strafmildernde Gründe für seinen Mandanten suchen und vorlegen. Stellen wir uns vor, wir wären Verteidiger für die Gruppe von Menschen, die zur Linken des Weltenrichters Jesu steht. Rechtsanwälte und Psychologen könnten viele Gründe finden, warum Menschen in solch missliche Lagen gekommen sind. Das Elternhaus, der Umgang mit kriminellen Menschen, aber auch ein verführerisches Überangebot von Konsumgütern, die man sich nicht leisten kann, üben sicherlich viel Einfluss aus, bis einer zum Verbrecher wird. Doch Jesus bringt Vorwürfe für eine Verurteilung, die auch uns zur Last gelegt werden könnten. Haben wir nicht selbst in nicht wenigen Fällen bei hungernden Asylanten, bei nicht sesshaften Bettlern mit ihren abgetragenen Klamotten, bei drogenabhängigen Jugendlichen mit ungewaschenen Haaren oder bei anderen am Rande der Gesellschaft stehenden Menschen weggeschaut? War Jesus denn wirklich bei ihnen? Konnten sie in diesen Menschen deutlich Jesus entdecken? Menschen auf der rechten Seite begegnen den gleichen Menschen, für die sie aber belohnt werden und wissen auch nicht warum.

Dass ihr positives Verhalten nicht selbstverständlich ist, bestätigt ein Beispiel bei dem Kreuzestod Jesu. Er hängt am Kreuz. Zuvor hat er seinen Jüngern gesagt, dass es mit ihm bis zum Kreuzestod kommen wird. Doch die Jünger warnen Jesus davor, er darf mit seinem Predigen nicht so weitermachen. So geschieht es, dass die Jünger im Gekreuzigten den Sohn Gottes niemals annehmen. Soweit kann ein Sohn Gottes nicht gehen, das lässt der Gott ihrer Väter niemals zu. Doch bei einem heidnischen Hauptmann heißt es: Weil er ihn so sterben sah, sprach er: Wahrlich dieser Mensch war Gottes Sohn. Das ist nicht nur eine gewaltige Blamage für seine Jünger, wenn ein Heide ihn erkennt und seine Jünger fliehen.

Der Hauptmann erkennt das ungerechte Urteil. Jesus stirbt den Kreuzestod, damit andere glauben können, dass Gott selbst beim grausamsten Tod bei dem Gekreuzigten bleibt. Darum muss Jesus als der Auferstandene die Wundmale seiner Hände und Füße zeigen. Sie sind der Beweis seiner tiefsten Erniedrigung. Damit versichert er ihnen als erhöhter Christus und König, dass er in allen Lebenslagen bei ihnen bleibt: Seht ich bin bei euch bis zum Ende der Welt, auch wenn für euch das Ende der Kreuzestod wäre. Als der Weltenrichter wird Jesus somit gleichzeitig unser Verteidiger, weil wir an glauben.

Die Corona Krise ist ein schwerer Schlag für alle Menschen. Wer irgendwie noch ein Herz für die Menschen hat, sei er ein gläubiger Christ, ein Andersgläubiger oder sogar ein Ungläubiger, muss eingestehen, dass das Leid der Menschen alle angeht. Das Hauptgebot des Christentums lautet

nämlich: Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie Du. Rücksicht auf leidende Menschen wird von allen verlangt. Denn zur Bewältigung der Pandemie braucht die Menschheit nicht nur einen weiten Blick der Politiker, große Anstrengungen der Medizin und festen Zusammenhalt aller Staaten, sondern auch einen tiefen Glauben an die Macht eines beistehenden Gottes. Der Gott und Vater aller zieht sich nach dem Lebenszeugnis Jesu gerade in schlimmen Zeiten nicht ohnmächtig zurück, sondern ist ihnen mit der Kraft des Auferstandenen Christus nahe. Ja, er leidet mit ihnen. Ein Christkönigsfest spricht nicht von einer irdischen Macht, sondern von der Macht der Liebe, die im Vertrauen auf seine Kraft durch uns weitergegeben wird. Christen sollen durch ihr Beispiel ein Vorbild für andere geben, denn sie haben die innere Reserve des Glaubens an den Auferstandenen Christus.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 15.11.2020

Meditation zum 33. Sonntag im Jahreskreis 2020: Die treuen und der untreue Verwalter

Im 24. und 25. Kapitel des Matthäusevangeliums geht es am Anfang um die Zerstörung Jerusalems und am Schluss um das Ende der Welt. Dazwischen stehen in Gleichnisse gekleidete Ermahnungen Jesu. "Oft wurden in den vergangenen Jahrhunderten und in den jetzigen Zeiten von irgendwelchen selbsternannten Propheten und von Sektenführern Deutungen gemacht. Die Naturkatastrophen und Seuchen, wie in der Gegenwart die Pandemie Corona, erklärte man als Strafe Gottes und drohte mit dem Ende der Welt. Sie taten und tun es, um mit der Angst Menschen für ihre eigenen, falschen Interessen zu gewinnen", schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann. In seiner Meditation zum 33. Sonntag im Jahreskreis hält er dagegen: "Mögen noch so viele Katastrophen in der Welt kommen, Kriege und Streit unter den Menschen, das Wort unseres Papstes gilt für alle Christen: Habt keine Angst, euch für Jesus zu entscheiden, er ist auf eurer Seite."

Meditation zum 33. Sonntag im Jahreskreis 2020: Die treuen und der untreue Verwalter

Als Religionslehrer musste ich am Gymnasium viele schriftliche Aufgaben der Schüler/innen korrigieren. Ob einer die Fragen verstanden hat, konnte man schon am Aufbau der Arbeit erkennen. Wenn er seine Antworten „wie Kraut und Rüben“ durcheinander verarbeitet hatte, war der Aufbau der Gedanken schon ein Kriterium für die Arbeit. Wenn ich die Evangelien Matthäus 24. und 25. Kapitel diesbezüglich durchlese, zeigt der Aufbau ebenso eine gewisse Unlogik: Im Kapitel 24 schreibt der Evangelist von der schrecklichen Zerstörung der Stadt Jerusalems. Dann erst folgen drei ermahrende Gleichnisse, nämlich Wachsamkeit der verantwortlichen Knechte, Vorbereitung für brennende Lampen der Jungfrauen bei der Hochzeit und heute Einsatz und Leistung mit den anvertrauten Talenten. Auch für Jesus gilt: Wer nicht hören will, muss fühlen. Wer nicht auf Jesu Worte hört, muss auch mit den Konsequenzen rechnen. Denn zwischen den schrecklichen Ereignissen von der Zerstörung Jerusalems und vom Ende der Welt stehen diese Ermahnungen Jesu. Erst danach folgt die Weissagung vom Ende der Welt. Dann wird der Menschensohn im Glanz göttlicher Macht und Herrlichkeit zum Gericht erscheinen. Wachsamkeit, Vorbereitung und Einsatz aber gelten für alle Katastrophen, die über Jerusalem und die ganze Welt kommen werden.

Viele Wissenschaftler der Bibel sind der Auffassung, dass Matthäus und auch andere Christen diese Zerstörung Jerusalems überlebt haben und mit der Zerstörung dieser Stadt auch das Ende der Welt erwartet haben, doch es kam nicht. Sie waren enttäuscht, dass das kommende Reich Gottes durch Christus ausgeblieben ist. Damit begann auch ihre Hoffnung auf den großen Anfang des Reiches Gottes zu schwinden. So musste Matthäus sie mit den Gleichnissen Jesu neu ermahnen und ermutigen, dass eben das große Ende noch bevorsteht.

Damit trifft der Evangelist mit dieser scheinbar nicht leicht entdeckbaren logischen Unordnung die Situationen der nachfolgenden Kirche Christi. Oft wurden in den vergangenen Jahrhunderten und in den jetzigen Zeiten von irgendwelchen selbsternannten Propheten und von Sektenführern Deutungen gemacht. Die Naturkatastrophen und Seuchen, wie in der Gegenwart die Pandemie Corona, erklärte man als Strafe Gottes und drohte mit dem Ende der Welt. Sie taten und tun es, um mit der Angst Menschen für ihre eigenen, falschen Interessen zu gewinnen. Nach dem Untergang Jerusalems waren es hauptsächlich die Essener unten am Toten Meer, die in ihren Klöstern auf den wiederkommenden, einen rächenden Messias warteten, der nur die Gerechten, wie sie es sind, befreien wird. Für seine Gemeinde fügte der Evangelist darum Verhaltensweisen aus den Gleichnissen Jesu ein, wie sie die kommenden Zeiten bewältigen können: Der Knecht der wachsam sein sollte, aber seine Ruhe und sein Leben nur genießen will; die Jungfrauen aus dem Gleichnis, die nur auf Äußerlichkeiten ihres Aussehens achten und das Wichtigste, das Öl in den Krügen, vergessen; der faule Knecht, der nur andere arbeiten lässt und denkt, dass er schon irgendwie durchkommt. Nach solchen negativen

Gestalten brauchen wir nicht lange zu suchen. Ahmen wir besser die positiven Personen in den Gleichnissen nach.

Matthäus erkennt die Fragen seiner Christen, wie sie unter Katastrophen leiden, doch die Hilfe von Oben bleibt aus. Wie sollen sie sich verhalten? Mögen noch so viele Katastrophen in der Welt kommen, Kriege und Streit unter den Menschen, das Wort unseres Papstes gilt für alle Christen: „Habt keine Angst, euch für Jesus zu entscheiden, er ist auf eurer Seite.“

Konrad Herrmann Pfr.

Sonntag, 08.11.2020

Meditation zum 32. Sonntag im Jahreskreis 2020: Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen

Der Lockdown wegen der Corona-Pandemie bringt tiefe Einschnitte ins Alltagsleben. "Sie tun weh, wenn wir an die Zeit vor Corona denken. Wir sollten darum auch ernste Fragen zulassen. Was haben wir vor dieser Zeit für die Menschen in unserem Leben getan? War der Blick nur auf uns selbst gerichtet?", schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann. In seiner Meditation zum 32. Sonntag im Jahreskreis legt er das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen aus.

Meditation zum 32. Sonntag im Jahreskreis 2020: Die klugen und die törichten Jungfrauen

Die törichten Jungfrauen im Gleichnis Jesu könnten uns schon leidtun. Wie oft haben wir uns selbst ertappt, dass wir beim Einkaufen oder sonstigen ähnlichen Gelegenheiten das Wichtigste vergessen haben? Wenn nun Jesus den vergesslichen Jungfrauen entgegnet: Wahrlich, ich kenne euch nicht, ist dies eine harte Antwort. Wir kennen doch Jesus als den barmherzigsten aller Gestalten im Neuen Testament. Sie sofort gnadenlos von dem Hochzeitsmahl auszuschließen, erweckt bei uns großes Mitgefühl. Vergesslichkeit ist eben allzu menschlich. Sie wollten doch alles wieder gut machen und wollten schnell im Geschäft das vergessene Öl besorgen. Wie ist es mit den anderen, klugen Jungfrauen? Teilen und Anderen in der Not helfen und verzeihen gehören doch wesentlich zum Christentum. Dass aber die klugen Jungfrauen das Öl für ihre Lampen nicht austeilen konnten, hängt damit zusammen, dass eben für eine Hochzeit viel Öl für die Beleuchtung gebraucht wird. Wenn das Öl geteilt wird, reicht es nur halb so lang, das Fest ist zu Ende und das Brautpaar schrecklich blamiert.

Doch Jesus muss einen viel tieferen Grund für diesen tragischen Ausgang des Gleichnisses gehabt haben. Den törichten Jungfrauen antwortet nämlich nicht der Bräutigam auf ihren Ruf „Herr, Herr, mach uns auf.“ Hier spricht plötzlich der „Kyrios“ selbst zu ihnen. Es ist Jesus, der Weltenrichter. Am Ende desselben Kapitels wird Jesus nämlich in der Hoheit des Vaters erscheinen und alle Menschen zum Gericht vor sich versammeln. Tragen aber alle Gäste für dieses Auftreten des Herrn die entsprechende Kleidung oder nach dem Gleichnis: Haben sie in ihren Krügen auch das „nötige Öl“ für das Hochzeitsmahl? Damit wird dieses Gleichnis ein Hinweis auf das Ende der Menschen, wo „das Öl in den Krügen“ über ihr Leben gleichsam als Eintrittskarte gilt. Was sie in ihrem Leben im Sinne Jesu getan haben, wird Maßstab sein. Ein Lied für Jugendliche von Peter Janssens spricht es so an: Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde. Heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er kommt.

In diesen Novemberwochen und zusätzlich in der Zeit des Lockdown (wörtlich: der Ausgangssperre) müssen wir in verschiedenen Bereichen der Freizeit, des Umgangs mit Freunden große Einschnitte in unserer Freiheit erfahren. Sie tun weh, wenn wir an die Zeit vor Corona denken. Wir sollten darum auch ernste Fragen zulassen. Was haben wir vor dieser Zeit für die Menschen in unserem Leben getan? War der Blick nur auf uns selbst gerichtet? Waren unsere Krüge genügend mit Öl gefüllt, damit unsere Lampen für die Hochzeit helles Licht in den Saal und in das Leben der Menschen bringen? Die Jungfrauen im Gleichnis stehen nicht bloß für Klosterfrauen und Frauen, die unverheiratet geblieben sind. Das Gleichnis gilt für alle, die an Christus glauben. Er ist der Bräutigam, der alle Menschen zur Hochzeit einlädt, bei der jeder mit seinem Leben und mit seinem Licht leuchten soll. Das Licht wird aber nicht in der Ewigkeit brennen, wenn es nicht jetzt in dieser Zeit zum Leuchten gebracht wurde. Jesus ruft nämlich seinen Jüngerinnen und Jüngern zu: Ihr seid das Licht für die Welt, das durch ihn zu uns kam.

Heilige haben es uns vorgelebt. Die heilige Walburga wird mit einem Ölfäschchen in der Hand dargestellt. Sie gleicht den klugen Jungfrauen, denn Ihr Leben hat sie für Gott und die Menschen zur Verfügung gestellt. Nicht nur in unserer Diözese blicken wir darum auf sie. Das Beispiel ihres Einsatzes soll durch uns in der Gegenwart leuchten.

Konrad Herrmann, Pfr

Dienstag, 27.10.2020

Meditation zu Allerheiligen

Weil Mose es sich nicht zutraute, das Volk Israel aus Ägypten ins Land Kanaan zu führen, forderte er von Gott: „Wenn du nicht mit uns gehst, dann führe uns besser von hier aus gar nicht hinauf.“ Ähnlich suchen wir in dunklen Zeiten einer Krankheit, eines Todesfalls oder eines Lebens voller Fragen nach Mitgehern, meint Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zu Allerheiligen. Die Heiligen sollen uns Vorbild sein, „ein Wanderstab“ für geplagte Menschen zu werden.

Meditation zu Allerheiligen 2020

Die Vereinten Nationen haben für jeden Tag des Jahres ein bestimmtes Anliegen gewählt, das für alle Menschen ein Anlass zum Nachdenken und Handeln sein soll. So gibt es den Tag des Waldes, des Wassers oder der Vögel usw. Mit dem liturgischen Kalender hatte die Kirche schon immer diese Tradition und hatte für jeden Tag einen Heiligen vorgestellt. Das Beispiel und der Einsatz ihres Lebens für Christus und die Welt sollen für Christen ein Ansporn sein. So werden zu Beginn der kommenden, dunklen Jahreszeiten Heilige als Vorbilder vorgestellt, wie man schwere Zeiten des Lebens mit Christus bewältigen kann. Bekannte Beispiele für das Teilen mit den Armen sind besonders der heilige Martin mit seinem Mantel und der heilige Nikolaus als Helfer in großen Nöten. Christen sollen wie Licht sein, zeigt uns die heilige Luzia. Die Geburt Christi bleibt für uns das Jahr hindurch das Licht in der Finsternis. Ein Beispiel, wie Gott in dunklen Zeiten Menschen begegnet, finden wir ebenso im Alten Testament in einer Begegnung Gottes mit Mose. (Exodus 33, 12 ff)

Mose soll das Volk Israel aus Ägypten herausführen, er weiß aber durch seine Erfahrung mit der Wüste, wie schwer dieses Unternehmen ist. Weil er sich das nicht zutraut, kommt es zu einer Auseinandersetzung mit Gott. Nach vielen Gegenargumenten Gott gegenüber fordert er: „Wenn du nicht mit uns gehst, dann führe uns besser von hier aus gar nicht hinauf.“ (Gemeint ist das verheißene Land Kanaan). Nach einigem Hin und Her verlangt Mose als Beweis, dass er Gottes Antlitz sehen darf, und Gott stimmt zu. Doch Mose muss nach Gottes Willen in eine Felsspalte gehen. Wenn dann Gott vorübergeht, wird er seine Hand vor die Augen des Mose halten, damit Mose nur noch den Rücken Gottes sehen kann.

Diese sehr bildreiche und doch menschliche Szene könnte für viele Menschen eine Antwort sein, wenn sie in ähnlichen dunklen Zeiten einer Krankheit, eines Todesfalls oder eines Lebens voller Fragen stehen. Wir suchen nach Mitgehern des Lebens, Verwandten und Freunden und auch nach Gott: Wenn du nicht mitgehst, dann schaffe ich es nicht. Gott hat Mose seine Garantie gegeben, doch sein Antlitz, sein klares Gegenüber wird er nicht schauen können. Und doch wird er sein Begleiter bleiben wie ein Wanderstab. Wir sind oft wie Mose in die Enge gedrängt, fast in erstickenden Fragen der Gegenwart.

Weil uns in den Heiligen Beispiele gegeben sind, weil der menschengewordene Christus als Auferstandener mit uns geht, müssen wir gerade in der Corona Zeit „ein Wanderstab“ für viele geplagte Menschen werden. Auch wenn wir uns selbst wie in einen „engen Felsenspalt“ gestellt fühlen und wir nur den „Rücken Gottes“ sehen. Dennoch müssen wir Vorbild sein und stark bleiben, weil Er mit uns geht. In der Glaubensgemeinschaft der Kirche schaffen wir das.

Konrad Herrmann Pfr. i. R. StD. a. D.

Sonntag, 18.10.2020

Meditation zum Evangelium über Jesus und Zachäus

"Wer Jesus begegnen will, muss herabsteigen, darf sich nicht hinter seinem Reichtum, seiner Macht oder sonstiger Habseligkeiten verstecken." Dies macht das Evangelium deutlich, das von der Begegnung Jesu mit dem Zöllner Zachäus erzählt. Und - so Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seinen Überlegungen - es zeigt, wie es einen Menschen verändert, wenn Jesus ihn anblickt.

Meditation zum 31. Sonntag im Jahreskreis: Die Blicke Jesu (Lk 19,1-10)

„Wenn Blicke töten könnten“ so sagt ein geläufiges Wort und man denkt dabei an eigene Erfahrungen, bei denen wir ohne Wortwechsel wussten, wie wir bei anderen dran sind, positiv oder negativ. Blicke unter den Menschen können viel bewirken. Jesus hat gerade auch mit seinen Blicken viele Menschen für sich gewonnen und hat ihnen so eine Begegnung mit Gott ermöglicht. Die Evangelisten erzählen von solchen Begegnungen, damit sie diese wagen und so die Gemeinschaft von Menschen in der Kirche begründen. Jesus sieht Jünger beim Fischen, spricht sie an und sie gehen mit ihm; Jesus begegnet dem reichen Jüngling, sieht ihn an und gewinnt ihn lieb; Jesus schaut dem verleugnenden Petrus nach, Petrus wird vom Blick Jesus getroffen und weint bitterlich.

Dieser Blick Jesu traf auch den Zachäus, der auf den Baum kletterte, um Jesus zu sehen. Seltsamerweise entdeckt ihn Jesus sofort und spricht ihn an. Der Blick Jesu verändert ihn. Zachäus steigt vom Baum und hält ein Mahl für Jesus und seine Jünger. Ist dieser Blick des Auferstandenen auch heute noch so stark, wenn wir im Gottesdienst sind und seine Worte hören? Wir sind zwar nicht so reich wie Zachäus und haben im Gegensatz zu ihm unser Geld ehrlich und redlich verdient. Er war von den Römern als selbstständiger Zollbeamter angestellt und konnte Zins von den Leuten verlangen, so viel er wollte. Die Hälfte seines Besitzes will er zurückgeben und dazu das Vierfache jenen, von denen er zu viel verlangt hat. Der Blick Jesu zeigte seine Wirkung. Kein Wunder also, wenn ihn viele hassten und er sich öffentlich nicht zeigen konnte. Die griechischen Vorsilben „ana = hinauf (steigen) und kata= hinunter (steigen) (z. B. Kata-strophe) sagen deutlich, was innerlich mit Zachäus passiert ist. Wer Jesus begegnen will, muss herabsteigen, darf sich nicht hinter seinem Reichtum, seiner Macht oder sonstiger Habseligkeiten verstecken. Wie Jesus dem Zachäus mit Besitz und Wohlstand nicht begegnen kann, sondern nur in einer einfachen, armen Begegnung, wie sie Jesus in seiner Bergpredigt verlangt. Jesus sieht armselige Menschen an und sie bekommen ein Ansehen durch ihn. Im anschließenden Mahl wird dieses Ansehen so vertieft, dass es zum Heil für die ganze Hausgemeinschaft wird. Pharisäer regen sich auf, sie pochen auf Rang und Namen. Doch Jesus kennt die Menschen und ihr eigentliches Suchen.

Der Blick auf Reichtum und Macht stumpft ab und macht hart. Er ermöglicht nicht die Gemeinschaft der Herzen. Menschen, die mit Jesus ziehen, müssen darum etwas von der Freude ausstrahlen, wenn sie andere gewinnen wollen. Das Antlitz der Freude Christi soll sich auf ihnen widerspiegeln, fordert Paulus in seinem zweiten Korinther Brief. Und Nietzsche: „Christen müssten mir erlöster aussehen, wenn ich an ihren Gott glauben sollte“, meint er und hat damit nicht Unrecht. Es muss aber eine Freude sein, die man im Antlitz des Menschen erkennt und die sich in den Augen widerspiegelt. Wissenschaftler sagen, dass man im Gesicht vierzig Muskeln besitzt und beim Lachen des Menschen die meisten betätigt werden. Die Maskenpflicht in der Corona Zeit verdeckt eine große Anzahl dieser Muskeln. Vielleicht ist manchen von ihnen schon aufgefallen, dass man trotzdem sofort an den Augen erkennt, ob eine echte Freude dahinter im Menschen steckt, auch wenn es nur ein Augen-Blick ist. Der Friedensgruß bei der Eucharistiefeier oder auch draußen ein Gruß könnten zu einer wunderbaren Begegnung im Miteinander und erst recht mit Gott werden. Zachäus hat es uns vorgemacht, wie es geht.

Konrad Herrmann. Pfr

Freitag, 18.09.2020

Meditation zum 25. Sonntag im Jahreskreis 2020

Im Evangelium des Sonntags erzählt Jesus das Gleichnis von einem Weinbergbesitzer, der den Arbeitern, die er erst in der 11. Stunde anwirbt, den gleichen Tageslohn zahlt wie denen, die er bereits zur 6. Stunde eingestellt hat. Als einer von diesen gegen diese Lohngestaltung protestiert, antwortet der Weinbergbesitzer: „Hast du mit mir nicht einen Denar vereinbart, ... oder bist du mir neidisch, weil ich gut bin?“

Geistlicher Beirat Konrad Herrmann interpretiert in seiner Meditation das Verhalten dieses Arbeitsgebers als soziales Problembewusstsein: Er sah bei den zuletzt Angeworbenen "eben nicht bloß die Leistungsfähigkeit dieser (Arbeits)Suchenden, sondern die ganze Geschichte ihres Lebens." Und daher gewährte er allen seinen Beschäftigten den Lohn, mit denen sie ihre Familien ernähren konnten.

Herrmann überträgt das Gleichnis auf die "neuesten, politischen Aufgaben Europas. Es geht um die Not der Flüchtlinge auf Lesbos nach den verbrannten Unterkünften." Und er führt dazu aus: "Der Weinbergbesitzer betonte dem einklagenden Arbeiter gegenüber, dass dieser nicht zu kurz gekommen ist. Er muss nichts von seinem ausgemachten Lohn hergeben." Dadurch werde das Gleichnis zu einer Aufforderung Jesu, über unseren Besitz nachzudenken: "Was haben wir nicht alles doppelt und dreifach? Wir würden nichts vermissen, wenn wir um der Armen willen auf Einiges verzichten. ... Ein Teilen könnte großen Ausgleich schaffen und niemand würde großen Schaden erleiden."

Meditation zum 25. Sonntag im Jahreskreis 2020

Wenn sich dieser Vorfall am Arbeitsmarkt in Jerusalem herumgesprochen hätte, wären am nächsten Tag in der Frühe um 6 Uhr kaum Arbeiter vor dem Weinberg gestanden. Die meisten hätten abgewartet und sich erst für die letzten paar Stunden anwerben lassen. Wenn jemand genauso viel Lohn bekommt, wenn er nur eine Stunde arbeitet, warum soll ein Arbeiter dann die Last und die Hitze des ganzen Tages auf sich nehmen? Mit dieser Großzügigkeit des Weinbergbesitzers wäre er als Arbeitgeber bald so weit, dass er Insolvenz für seinen Betrieb oder mindestens Kurzarbeit beantragen müsste. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist eine berechnete Forderung der Gewerkschaften.

Doch hinter dem Satz der Arbeiter von der 11. Stunde sah der Weinbergbesitzer eben nicht bloß die Leistungsfähigkeit dieser Suchenden, sondern die ganze Geschichte ihres Lebens. Niemand hat uns angeworben, sagten sie. Der Arbeitgeber konnte sicherlich an den Gesichtern das „Warum“ ablesen. Arbeitslosigkeit hat eben viele Gesichter und nur eines ist die Drückebergerei. Es treffen also in diesem Gleichnis moderne Probleme zusammen. Welcher Lohn ist gerecht? Daran hielt sich der Arbeitgeber: 1 Denar war der Tageslohn, der umgerechnet 60 bis 80 Euro entsprach, mit dem er seine Familie ernähren konnte. Doch soziale Problemfälle gab es nicht wenige in der damaligen Zeit. Dies veranlasste den Weinbergbesitzer so zu handeln. Darum begründete er sein Handeln den Arbeitern mit der ausgemachten Vereinbarung: „Hast du mit mir nicht einen Denar vereinbart, ... oder bist du mir neidisch, weil ich gut bin?“

Nicht selten wird auch von höchster Stelle aus der Politik die Verantwortung des Christentums und dieses Gutsein von den Menschen kontrovers beurteilt. Bundeskanzler Helmut Schmidt meinte einmal: Mit der Bergpredigt ist keine Politik zu machen. Gysi, ehemaliger Parteivorsitzender der Linken und bekennender Atheist, meinte vor einigen Tagen in einem Gespräch: „Ohne Christentum gäbe es in der Gesellschaft kein Nachdenken über Barmherzigkeit und Nächstenliebe.“ Diese beiden Zitate konfrontieren das Problem der Arbeiter und des Besitzers mit den neuesten, politischen Aufgaben Europas. Es geht um die Not der Flüchtlinge auf Lesbos nach den verbrannten Unterkünften. Die Worte Jesu in der Bibel sind nämlich nicht fromme Sprüche auf Glückwunschkarten. Wenn das Wort des Herrn „Licht auf unseren Wegen“ glaubhaft angenommen wird, dann gelten die Worte Jesu erst recht für die Lebenswege des Alltags. Kein Christ darf sich mehr vor den Problemen der Welt hinter hohen Kirchenmauern verstecken. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erscheinen oft als gegensätzliche

Begriffe. Trotzdem dürfen sie nicht ausgeklammert werden. Sie sind bei allen Entscheidungen zu berücksichtigen, erst recht von uns Christen.

Der Weinbergbesitzer betonte dem einklagenden Arbeiter gegenüber, dass dieser nicht zu kurz gekommen ist. Er muss nichts von seinem ausgemachten Lohn hergeben. Damit wird die Antwort des Besitzers eine Antwort Jesu. Sie ist gleichzeitig eine Aufforderung zum Nachdenken über unseren Besitz. Was haben wir nicht alles doppelt und dreifach? Wir würden nichts vermissen, wenn wir um der Armen willen auf Einiges verzichten. Die Güter dieser Welt sind eben ungleich verteilt. Ein Teilen könnte großen Ausgleich schaffen und niemand würde großen Schaden erleiden. Die heilige Mutter Theresa verlangt sogar noch mehr: Teilen, bis es weh tut.

Konrad Herrmann. Pfr.

Sonntag, 13.09.2020

Meditation zum 24. Sonntag im Jahreskreis 2020

Im Gleichnis des heutigen Sonntags erlässt der Herr seinem Diener eine Schuld, die heute 4,8 Milliarden Euro entspräche. Der Diener selbst aber lässt einen Kollegen ins Gefängnis werfen, der ihm den Gegenwert von 600 Euro schuldet. Der Herr ist daraufhin mit seiner Geduld am Ende und übergibt den unbarmherzigen Diener den Folterknechten. Jesus sagt, der himmlische Vater werde so mit demjenigen verfahren, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen verzeiht. Angesichts solcher Aussagen kämen manchen Christen Bedenken, räumt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann ein. Doch dann lenkt er den Blick auf die Verteilung der Güter der Erde und auf die schrecklichen Bilder dieser Tage: Brennende Baracken auf der Insel Lesbos mit den Tausenden von Flüchtlingen, die niemand in Europa will." Er fragt, ob dies nicht eine ebenso große Schuld sei. „Egoismus hat Vorfahrt. ... Nach Umfragen fürchten die Deutschen mehr, dass sie ihren Wohlstand verlieren als von Corona infiziert zu werden." Er schließt: "Für Menschen scheint Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit unvereinbar zu sein. Bei Gott aber ist alles möglich."

Meditation zum 24. Sonntag im Jahreskreis 2020

Die Gleichnisse Jesu versteht man am besten, wenn man nicht nur die Bilder aus der damaligen Zeit kennt, sondern wenn man sie auch mit entsprechenden Erfahrungen aus dem eigenen Leben vergleichen kann. Was uns im heutigen Gleichnis an Konsequenzen vorgelegt wird, ist nach unseren Erfahrungen kaum nachvollziehbar. Da schuldet ein Diener seinem Herrn zehn Talente und bekommt sie von seinem Herrn erlassen. Übertragen in die heutige Zeit bedeutet dies: Ein Angestellter schuldet seinem Chef nach Umsetzung der Währung in unsere Zeit 4,8 Mrd. Euro. Er müsste bei einem Tagesverdienst in unserer Zeit von 60 /80 Euro 60 Millionen Tage arbeiten, eine Schuld also, die keiner zurückzahlen kann. Doch diese riesige Schuld wird dem Diener erlassen. Wie schrecklich ist daher das Verhalten dieses Angestellten, wenn er anschließend einen Mitarbeiter wegen einhundert Denare gleich ins Gefängnis werfen lässt. Die Schuld des zweiten Angestellten von 100 Denare entspricht 600 Euro. Es stehen also 600 Euro Schulden 4,8 Mrd. Euro gegenüber. Dass nach diesem Gleichnis der König mit seiner Geduld am Ende ist und den Diener den Folterknechten übergibt, ist mehr als verständlich. Fast möchte man zu Jesus sagen: Da hast Du aber gewaltig übertrieben, wenn Du als Konsequenz aus diesem Gleichnis sagst, dass dein himmlischer Vater ebenso mit den Menschen verfahren wird, wenn einer seinem Bruder nicht von ganzem Herzen verzeiht.

Bei solchen gewaltigen Aussagen setzen bei vielen Christen Bedenken ein. Dass der König so gehandelt hat, dem können wir zustimmen. Dass aber ein Nichtverzeihen ein so furchtbare Konsequenz bei Gott bewirkt, wird wohl kaum einem Menschen verständlich gemacht werden können. Wir brauchen nur auf uns selbst zu blicken, wie wir oft nachtragend waren oder nach schlimmen Vorfällen dann einfach gesagt haben: Der braucht mein Haus nicht mehr zu betreten, der ist für mich gestorben. Ist es wirklich so schlimm, wenn Menschen sich einander nicht mehr verzeihen können? Doch mit „von Herzen verzeihen“ fordert von uns mindestens ein Türchen noch offen zu halten, selbst dann, wenn wir nichts mehr mit diesem Menschen zu tun haben wollen. Doch im Gleichnis steht der klare Satz: So wird auch mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von Herzen vergibt.

Die Einwände, die jetzt eingebracht werden, sind schon zu bedenken. Mit solchen großen Sünden oder solchem sündhaften Verhalten sind wir nicht behaftet, dass es im Vergleich gesprochen gleich in die Milliarden Höhe geht. Wir empfinden unsere Vergehen mehr in der Liste des zweiten Dieners von 100 Denare, Peanuts, die wir locker begleichen können. Wir glauben doch lieber an den alles verzeihenden, fast die Augen zudrückenden Gott als an den gerechten und strafenden Gott. Dieser Richter Gott wird in das Mittelalter geschickt und hat noch wenig zu sagen. Doch es gelten die Aussagen Jesu. Blicken wir nur auf die Verteilung der Güter der Erde und auf die schrecklichen Bilder dieser Tage: Brennende Baracken auf der Insel Lesbos mit den Tausenden von Flüchtlingen, die niemand in Europa will. Dann kommen wir schon in die Richtung von 4,8 Mrd. der reichen Gesellschaft und 600 Euro, die nicht einmal die Flüchtlinge haben. Unsere Diskussionen darüber sind härter geworden. Egoismus hat Vorfahrt. Wir

haben Angst, dass es uns einmal so ergehen könnte. Haben wir auch vor Gott Angst? Nach Umfragen fürchten die Deutschen mehr, dass sie ihren Wohlstand verlieren als von Corona infiziert zu werden. Egoismus hat Vorfahrt. Für uns Christen bleibt die Rechenschaft vor Gott, der trotzdem der Barmherzige bleibt. Für Menschen scheint Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit unvereinbar zu sein. Bei Gott aber ist alles möglich, sogar, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpfen kann, nach einer Antwort, die Jesus dem reichen Jüngling gab.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 06.09.2020

Meditation zum 23. Sonntag im Jahreskreis 2020

"Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", betont Jesus im Evangelium. Und Geistlicher Beirat Konrad Herrmann bestätigt dies in seiner Meditation: "Kirche und Glauben leben von Gemeinschaft. Wir Christen sind im Glauben aufeinander angewiesen, einer allein ginge unter und wäre er der Papst." Er kritisiert: "Gerade christliche Vereine und Gemeinschaften haben vielleicht in den vergangenen Zeiten diesen Akzent sehr vernachlässigt. Religiöse Feiern waren nicht selten nur ein religiöses Anhängsel, zu dem man sich traditionsgemäß verpflichtet fühlte. „Im Blick auf die gegenwärtig von Corona geprägte Lage sagt Herrmann: "Gerade dann ist Glaube notwendig, wenn die große Hoffnung der Auferstehung gefragt ist, die Menschen nie im Leid verzweifeln oder ersticken lässt. Das gegenwärtige, beschränkte Angebot der Gottesdienste wie visuell in den Medien ist eine Notlösung. Persönliche Glaubenserfahrungen sind in erster Linie nur durch direkte Begegnungen der Menschen möglich. Wir alle brauchen das persönliche Wort, die helfende Hand und rettende Tat. Versuchen wir trotz beschränkter Möglichkeiten das Leben Jesu so durch uns lebendig werden zu lassen, dass auch Christus von anderen Menschen in der Corona-Zeit erfahrbar wird."

Meditation zum 23. Sonntag im Jahreskreis 2020

Das Aufbegehren gegen die Corona-Bestimmungen und die damit verbundenen Ausschreitungen in Berlin vor dem Reichstag haben berechtigte und klare Antworten des Bundespräsidenten und der Bundeskanzlerin bekommen, denen wir als Christen nur zustimmen können. Sind aber so viele Menschen trotzdem so stark von einer Konsumgesellschaft geblendet, dass sie selbst schreckliche Bilder dieser Corona-Pandemie nicht zum Umdenken bewegen? Hält viele Menschen wirklich ein überschwänglicher Lebensstil so sehr im Griff, dass sie alles riskieren, um wieder dieses Niveau vor der Krise zu erreichen? Solche und ähnliche Fragen steigen in vielen Menschen auf. Welche Antworten geben wir, wenn im heutigen Evangelium Jesus ebenso zu gemeinsamen Versammeln aufruft und unsere Kirche je gerade von Communio = Gemeinschaft und vom vertraulichen Beisammensein im Gebet und Gottesdienst spricht. Jesus betont: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Isoliert und als Einzelkämpfer wird sich jeder Christ schwertun, seinem Glauben treu zu bleiben. Aber welche Gemeinschaften suchen wir Christen?

Wir Christen spüren ebenso die Forderungen des Staates zur Bewältigung dieser Krankheit. Wir sehnen uns danach, in festlicher Gemeinschaft miteinander und in vollen Kirchen Gott zu loben und ihm singen. Kirche und Glauben leben von Gemeinschaft. Wir Christen sind im Glauben aufeinander angewiesen, einer allein ginge unter und wäre er der Papst. Jesus selbst hat diese Gemeinschaft gesucht, indem er die Jünger berief und ebenso Frauen in seiner Gefolgschaft hatte. Als sich wegen seiner Kreuzigung die Gemeinschaft auflöste, kamen nach dem Tod Jesu die Jünger trotz aller Ängste wieder zusammen. Der Auferstandene Christus muss der Grund gewesen sein. Sein Geist stärkte sie, dass sie bald in Jerusalem eine Gemeinschaft bildeten, die nach der Apostelgeschichte die Keimzelle christlichen Lebens bilden sollte. Glauben entsteht durch die Gemeinschaft im Elternhaus und wächst im Freundeskreis. Glauben bindet und stärkt. Gerade christliche Vereine und Gemeinschaften haben vielleicht in den vergangenen Zeiten diesen Akzent sehr vernachlässigt. Religiöse Feiern waren nicht selten nur ein religiöses Anhängsel, zu dem man sich traditionsgemäß verpflichtet fühlte. Oder erstand das religiöse Angebot wirklich aus der tiefen Sehnsucht nach echtem Halt in Gott und in Worten und Taten Jesus?

Im Namen Jesus sollen sich nach dem Wort des Evangeliums zwei oder drei und natürlich viele versammeln, wenn Er mitten unter ihnen sein soll. Sein Name ist gleichzeitig das Etikett, das auf die Grundstimmung der Gemeinschaft hinweist und nicht nur Aushängeschild ist. An den Menschen soll man den ganzen Lebensstil Jesus ablesen können, von der Geburt bis zur Auferstehung. Gerade dann ist Glaube notwendig, wenn die große Hoffnung der Auferstehung gefragt ist, die Menschen nie im Leid verzweifeln oder ersticken lässt. Das gegenwärtige, beschränkte Angebot der Gottesdienste wie

visuell in den Medien ist eine Notlösung. Persönliche Glaubenserfahrungen sind in erster Linie nur durch direkte Begegnungen der Menschen möglich. Wir alle brauchen das persönliche Wort, die helfende Hand und rettende Tat. Versuchen wir trotz beschränkter Möglichkeiten das Leben Jesu so durch uns lebendig werden zu lassen, dass auch Christus von anderen Menschen in der Corona-Zeit erfahrbar wird.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 30.08.2020

Meditation zum 22. Sonntag im Jahreskreis 2020

"Die ersten großen Kirchen Roms haben die äußere Form der Basilika des Römischen Kaisers übernommen: Wie der Kaiser seinen Thron vorne in dem halbrunden Abschluss des Gebäudes (Apsis) hat, seine schriftlichen Anweisungen mit einer Handbewegung unterstreicht, so nimmt jetzt Jesus diesen Platz und die Stellung des Kaisers ein. Die Hand Christi liegt auf dem Buch der Heiligen Schrift und wie der Kaiser mit der rechten Hand dem Volk seine Befehle erteilt, so streckt auch Christus seine Segenshand aus", bezieht sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann auf die christliche Kunstgeschichte. "Übersehen wird aber meistens auf der Darstellung Christi der von einem Kreuz durchkreuzte Heiligschein über seinem Haupt. Es ist ein entscheidender Hinweis, dass eben dieser Weg mit Christus kein angenehmer Spaziergang ist. Nachfolge Jesu ist mit Verzicht und Anstrengungen bis zur Selbsthingabe verbunden."

Die Römer hätten von ihrem Kaiser Brot und Spiele erwartet. Geben konnte er dies ihnen, weil 95 % der Bewohner seines Reiches als Sklaven und Unterworfenen dafür arbeiten mussten. Daher sah der Kaiser in den Christen, die in Christus den wahren Herrn sahen, eine Bedrohung für den Lebensstandard und ließ sie verfolgen. In seiner Meditation folgert Herrmann: "Wer gegen ein konsum- und lustorientiertes Leben ist, wird auch in der heutigen Gesellschaft nicht großen Beifall finden." Es erstaunt ihn daher nicht, dass die Kirchen auf Widerstand stoßen, wenn sie - auch im Namen der vielen Völker aus armen Ländern - eine Änderung des Lebensstils fordern.

Meditation zum 22. Sonntag im Jahreskreis 2020

Wir leben, Gott sei Dank, in einer Demokratie, in der das Volk bestimmt, was für alle Bewohner unseres Landes das Beste sei. Wir erleben gerade in der Gegenwart politische Systeme, in denen nur ein Mann bestimmt, was dem Volke guttut. Wir Deutsche haben selbst schon erlebt, wohin das führt. Zur Zeit Jesus bestimmte ebenso nur ein Mann als Kaiser in Rom, was ihm und seinen engsten Vertrauten Heil und Frieden bringen sollte. Die ersten Christen mit ihrem Glauben an Christus mussten oft bitter darunter leiden, welche Konsequenzen ihr Weg mit Christus hatte. Sie sollten den gleichen Weg gehen, wie ihn Jesus gegangen ist. Doch dieser Weg endete am Kreuz.

Die Sätze im heutigen Evangelium mussten nach den großen Verheißungen an Petrus, dem er die Schlüssel des Himmelreiches geben will, wie eine kalte Dusche auf ihn gewirkt haben. Petrus reagierte auch entsprechend mit einer klaren Absage an Jesus. Nicht nur die Jünger taten sich also mit der Nachfolge Jesu und mit den damit verbundenen Folgen schwer. Welches Bild von Jesus sollten die Christen in den nachfolgenden Jahrhunderten in ihrem Herzen und auch äußerlich in ihren Kirchen bewahren?

In den ersten großen Kirchen Roms, deren Ursprung zum Teil bis zum Kaiser Konstantin ins 4. Jahrhundert zurückgeht, kann man auch heute noch die entscheidenden Merkmale ihres Glaubens an Christus erkennen. Die großen Basiliken haben die äußere Form der Basilika des Römischen Kaisers übernommen: Wie der Kaiser seinen Thron vorne in dem halbrunden Abschluss des Gebäudes (Apsis) hat, seine schriftlichen Anweisungen mit einer Handbewegung unterstreicht, so nimmt jetzt Jesus diesen Platz und die Stellung des Kaisers ein. Die Hand Christi liegt auf dem Buch der Heiligen Schrift und wie der Kaiser mit der rechten Hand dem Volk seine Befehle erteilt, so streckt auch Christus seine Segenshand aus. Mit der Haltung seiner Finger deutet er symbolisch die Buchstaben „Christos“ an. Christus ist der Herr und zeigt den Menschen mit seinem Evangelium den Weg. Gleichzeitig gibt er ihnen die Segenskraft dazu, damit dieser Weg zur glücklichen Vollendung führt. Übersehen wird aber meistens auf der Darstellung Christi der von einem Kreuz durchkreuzte Heiligschein über seinem Haupt. Es ist ein entscheidender Hinweis, dass eben dieser Weg mit Christus kein angenehmer Spaziergang ist. Nachfolge Jesu ist mit Verzicht und Anstrengungen bis zur Selbsthingabe verbunden. Doch das Kreuz wird zu „Gold“.

Die Römer erwarteten von ihrem Kaiser „Brot und Spiele“, also alles, was zu einem gesättigten und lustvollen Leben notwendig ist. Möglich war dies für den Kaiser, weil eben 95 % der Bewohner seines Reiches Sklaven waren, durch deren Arbeit der Kaiser dies erreichen konnte. Keine Frage war es darum, wenn der Kaiser in den Christen die größte Bedrohung des Lebensstandards für ihn und sein Volk sah. Er ließ alle Christen verfolgen. Wer also gegen ein konsum- und lustorientiertes Leben ist, wird auch in der heutigen Gesellschaft nicht großen Beifall finden. Dies scheint ein Gesetz unserer Zeit zu sein.

Wir erlebten vor einigen Wochen größte Demonstrationen gegen die Corona Maßnahmen der Bundesregierung, die aus Verantwortung gegenüber dem ganzen Volk Einschränkungen im Blick auf die Gesundheit verlangen musste. Wenn unsere Kirchen, evangelisch wie katholisch, von ihren Christen Orientierungen am Leben Jesu und Änderungen ihres Lebensstiles im Hinblick auf das Evangelium erwarten, ist der Widerspruch nicht zu übersehen. Viele stimmen mit den Füßen ab und suchen sich andere Antworten auf ihre Wünsche und Fragen. Wenn immer wieder von Vielen angemahnt wird, auf die Meinung und Erwartungen des Volkes zu hören, so könnte doch im Hintergrund die Forderung der alten Römer „Brot und Spiele“ mitklingen. Doch die Stimmen vieler Völker sind noch leis, kommen aus Afrika und aus armen Ländern mit Alleinherrschern, Tyrannen wie damals. Wer aber Jesus nachfolgt, darf sie nicht überhören.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 23.08.2020

Meditation zum 21. Sonntag im Jahreskreis 2020

In seiner Meditation zum Evangelium des 21. Sonntags im Jahreskreis setzt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann den Inhalt in Bezug zum Ort der Handlung. Petrus legt sein Bekenntnis zu Jesus als Messias in der Nähe von Cäsarea Philippi ab. Die Stadt ist dem Kaiser geweiht und der Landesherr Philippus hat sie aus Treue zu Kaiser Tiberius erbaut und so benannt. Ausgerechnet hier bekennt Petrus Jesus als den wahren Herrn.

Außerdem gehört zu Cäsarea Philippi ein Heiligtum des Pan. Der Gott war "für die Freude und Lust der Menschen in der Natur zuständig". Nicht nur in der Antike, auch heute werde, so Herrmann, die Natur von nicht wenigen als göttlich empfunden und der Verehrung Gottes vorgezogen. "Gott Vater wird nicht eifersüchtig, wenn man sich an seiner Schöpfung erfreut", räumt Herrmann, weist aber darauf hin: Christus warnt vor aller Vergötzung von Endlichem.

Meditation zum 21. Sonntag im Jahreskreis 2020

Als Theologiestudenten erhielten wir von unserem Spiritual im Priesterseminar jede Woche eine Meditation entsprechend der Evangelien. Er betonte dabei immer wieder, wie wichtig es sei, die Orte zu berücksichtigen, (compositio loci) an denen Jesus seine Predigten hielt. Jesus nahm die Umgebung zum Anlass, eine Aussage über das Reich Gottes oder seine Person zu machen. Als Michelangelo damals den Petersdom in Rom erbaute, übernahm man diese Gewohnheit Jesus. Darum hielt man die bekannten Worte des heutigen Evangeliums in der Kuppel mit metergroßen, goldenen Buchstaben wie in einer Krone fest. Dieses Bekenntnis des ersten Papstes Petrus soll für die Christen für immer gelten. Die Kuppel des Petersdomes ist gleichsam die Krönung des Glaubens. Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes und Petrus als der Stellvertreter Christi auf Erden soll wie ein Fels für dieses Glaubensbekenntnis stehen: Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Der Ort Cäsarea Philippi und seine Umgebung unterstreichen zusätzlich in besonderer Weise die Bedeutung dieser Aussage.

Cäsarea ist, wie der Name schon sagt, dem römischen Kaiser gewidmet. Philippus ist Landesfürst und bezeugt mit der Erbauung von Cäsarea seine Treue zum römischen Kaiser Tiberius. Einem Leser des Evangeliums aus der damaligen Zeit ist damit sogleich bewusst, wie dieses Glaubenszeugnis des Petrus für seinen Glauben bedeutsam ist. Nicht der Kaiser von Rom ist der Herr, nicht ihm gebührt göttliche Verehrung, sondern allein Jesus, dem von Gott eingesetzten Messias. Zu diesem Bekenntnis gehörte schon Mut und ein großer Glaube dazu. Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem, dem Zentrum römischer Macht. Seine Gefolgschaft von Galiläa her bröckelt ab. In Jerusalem erwartet ihn eine gewaltige Opposition. Für viele im Volk ist Jesus nur ein Prophet, zwar ein großer wie Elias oder Jeremias, aber leider nicht der Messias. Die Szenen in den Evangelien sind zwar nicht in erster Linie historische Berichte, sondern Glaubenszeugnisse, die für spätere Zeiten den gleichen Anspruch zum Bekenntnis in sich tragen. Die Umgebung in Cäsarea unterstreicht die Bedeutung für damals und auch für die Gegenwart.

So ist auch die gewaltige Felsenmauer mit den eingehauenen Altarnischen für den Göttersohn Pan eine aussagekräftige Stelle für diesen Text in der Bibel. Pan ist als Mitglied der göttlichen Familie für die Freude und Lust der Menschen in der Natur zuständig. Ebenso erfreut er die Menschen mit der Musik seiner Flöte (Panflöte). Die meterbreiten sprudelnden Quellwasser aus den Felsen müssen ebenso als Bild verstanden werden. Sie erfrischen und erfreuen heute noch die zahlreichen Besucher. Jesus vergleicht sich an anderer Stelle mit dem lebendigen Wasser. In und mit der Natur zu leben, ist nicht nur damals genussvoll und schön. Die antiken Philosophen rieten es den Menschen. Die Römer taten es zu genüge und vergaßen dabei ihre Götter. In der heutigen Zeit wird manches in der Natur als göttlich betrachtet und der Verehrung des einen Gottes vorgezogen. Jesus freut sich über die Natur, die für ihn die wunderbare Schöpfung des himmlischen Vaters ist, der sogar die Vögel des Himmels ernährt und die Lilien des Feldes kleidet. Gott Vater wird nicht eifersüchtig, wenn man sich an seiner Schöpfung erfreut. Der Mensch soll gerade durch Christus erkennen, wie er in seinem Leben die

Die einzelnen Meditationen

Herrlichkeit Gottes erkannte, wie er aber auch gleichzeitig vor aller Vergötzung warnte. Er soll für uns der alleinige Herr bleiben. Wer darum Christus als den Sohn des lebendigen Gottes anerkennt, kommt sicherlich nicht in Gottes Schöpfung zu kurz.

Konrad Herrmann, Pfr

Sonntag, 16.08.2020

Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis 2020

"Für einen Politiker im Wahlkampf wäre es auch für den besten Kandidaten einer Partei das Aus." So bewertet Geistlicher Beirat Konrad Herrmann das Verhalten Jesu im Evangelium des 20. Sonntags. Jesus weist die Bitte einer Ausländerin, ihr Kind zu heilen, mit den Worten ab: "Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen." Doch der Glaube der Frau ist größer als die Abweisung, wie Jesus dazu lernen muss.

Am Schluss seiner Predigt kommt Herrmann zu der Überlegung: "Die Herausforderung des Glaubens ist gerade in unserer Zeit gefragt. Wir erleben eine Gesundheitskrise, wie sie wahrscheinlich noch nie die ganze Welt erfasst hat. Medizinische Maßnahmen, persönliche Einschränkungen und Rücksichtnahme sind absolut notwendig. Ist nicht auch ein Glaube angefragt, der im gleichen Vertrauen sich an Jesus wendet, wie es die ausländische Frau gezeigt hat: Herr, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit uns."

Meditation zum 20. Sonntag im Jahreskreis 2020

Wer eine Papstaudienz in Rom schon einmal erlebt hat, muss sich wundern, wie ein alter Herr wie unser Papst Franziskus diese Fahrt durch die Reihen am Petersplatz durchstehen kann. Verständlich ist es daher, wenn er einmal ärgerlich wurde, als eine Dame seine Hand nicht mehr loslassen wollte und der Papst Franziskus mit der anderen Hand auf die Hand der Dame schlug. Das Foto ging durch die Presse.: Der Papst wehrt, schlägt mit der Hand.

Ähnlich erging es Jesus bei seinen Predigten durch das Land. Nur war es bei ihm noch peinlicher: Es war nämlich eine Ausländerin, für die er sich nicht zuständig hielt: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt. Zusätzlich brachte Jesus einen Vergleich mit Hunden, den niemand akzeptieren kann: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen. Für einen Politiker im Wahlkampf wäre es auch für den besten Kandidaten einer Partei das Aus. Da kann man noch so viel diese Worte deuten. Sie bleiben eine Entgleisung. Die Frau selbst nimmt es nicht so schlimm. Sie weist auf die von dem Tisch gefallenen Brösel hin, was für Jesus gleichzeitig wieder die Brücke zur Frau war: Frau, dein Glaube ist groß. Wie ist aber für uns diese Szene zu verstehen? Die Evangelisten hätten diese harte Szene nicht bringen müssen. Lukas und Johannes erwähnen sie nicht. Für die Evangelisten Markus und Matthäus ist sie wichtig. Wie steht es mit uns?

Jesus begründet zunächst sein Verhalten mit dem Auftrag aus der Schrift (AT), dass die Propheten Gesandte für das auserwählte Volk Israels sind. Dieses Volk ist erwählt und soll der erste Zeuge für das Handeln Gottes in der Welt sein. Doch Jesus erkennt gerade während der Zeit seiner Verkündigung immer mehr, wie er vom Volk Israel abgelehnt wird, und weiß sich deshalb für alle Menschen in der Welt berufen. NB. So ist das „der für euch und für alle“ bei den Wandlungsworten richtig übersetzt. (vgl. Ratzinger, Jesus Buch Bd. 1). Für frühere Generationen, die sich mit den wissenschaftlichen Forschungen weniger beschäftigt haben und auch nicht die modernen Mittel dazu hatten, wären solche Schlussfolgerungen undenkbar. Jesus war nicht in dem Sinne allwissend, dass er jedes Geschehen seines Lebens schon im Voraus erkannte. Dann wäre er kein Mensch wie wir gewesen. Gerade in der Ablehnung seines Volkes Israel wird für Jesus sein göttlicher Auftrag immer klarer. Er wird für alle sein Leben hingeben müssen. Das ist der Wille des Vaters.

Das zweite Vatikanische Konzil hat dies klar erkannt. Ob es aber alle Christen schon erfasst haben, zeigt sich in der Gegenwart gerade in den Auseinandersetzungen der letzten Jahre. Wir sind und bleiben eine Kirche für alle Menschen. Jeder aber hat die Freiheit, sich mit seinem Verhalten gegen die Kirche zu entscheiden und sich damit auszuschließen. Gerade diese Szene „Jesus und die Frau“ könnte uns zeigen, wer eigentlich zu Jesus gehört und wer nicht. Automatische Zugehörigkeit durch Volk oder Rasse gibt es nicht. Dein Glaube hat dir geholfen, sagt Jesus zu der Frau. Ihr Glaube an Jesus ist es, der ihren Wunsch nach der Gesundheit ihrer Tochter erfüllte. Der Glaube ist Grundbedingung für die Zugehörigkeit zur Kirche und damit auch zu Jesus. Die Kirche gibt die Garantie dafür. Die

Die einzelnen Meditationen

Herausforderung des Glaubens ist gerade in unserer Zeit gefragt. Wir erleben eine Gesundheitskrise, wie sie wahrscheinlich noch nie die ganze Welt erfasst hat. Medizinische Maßnahmen, persönliche Einschränkungen und Rücksichtnahme sind absolut notwendig. Ist nicht auch ein Glaube angefragt, der im gleichen Vertrauen sich an Jesus wendet, wie es die ausländische Frau gezeigt hat: Herr, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit uns.

Konrad Herrmann

Samstag, 15.08.2020

Meditation zu Mariä Himmelfahrt 2020

Das Fest Mariä Himmelfahrt benennt, so Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, nicht "ein Privileg für die Mutter des Herrn. Die Vollendung in Gott und durch Gott ist das Ziel aller Menschen. Wie der auferstandene Herr seine Mutter zu sich nimmt, so ist und bleibt er die Hoffnung aller an Gott glaubenden Menschen."

In seiner Meditation spürt Herrmann den Bildern auf der Säule des sog. Gerihsteins in seiner Pfarrei Rauenzell nach.

Meditation zum Fest Maria Himmelfahrt 2020

Wer von Rauenzell zu Fuß nach Herrieden geht, trifft nicht weit vom Ortseingang entfernt den Geruhstein, „Gruab“ im Dialekt genannt. Auf der Wallfahrt zum Salvator im nahegelegenen Steinbachwald machte man früher dort Halt, um betend den Weg zum Heiligtum hinaufzugehen. Vor ein paar Jahren hatte ihn ein Rauenzeller Bürger renovieren lassen. In jeder Nische an den vier Seiten ließ er Fotobilder anbringen. Wer den Stein umgeht, könnte in diesen Mariendarstellungen aus der Pfarrkirche wegweisende Impulse sehen. Wir Christen verehren ja die Mutter des Herrn als Wegbegleiterin, die fürbittend bei ihrem Sohn für uns auf dem Weg zum ewigen Ziel eintritt.

Das Altarbild in der Pfarrkirche zeigt Maria, wie sie von ihrer Base Elisabeth empfangen wird. In dieser Begegnung der Frauen bewegen sich nach der Bibel im Mutterleib der Beiden ihre Kinder Johannes und Jesus. Elisabeth erkennt Jesus als ihren Herrn. Beide erfahren bei dieser Begegnung den Plan Gottes und sind bereit, diesen von Gott bestimmten Weg zu gehen. Jeder Mensch ist ein Gedanke Gottes, den er in Demut auf seinem Lebensweg entdecken und nachgehen soll. Es ist ein Weg für Andere. Ohne Gottes Hilfe schafft er es nie.

Wer die Säule links umgeht, erkennt im Bild der schmerzhaften Mutter mit dem toten Jesus auf ihrem Schoß den Höhepunkt ihres Leides. Soll dies also der Sinn ihres Lebens gewesen sein, dass sie für ihr Kind so viel getan hat? Zermürbende Fragen, die viele Mütter und Frauen durchstehen mussten und müssen, wenn die Pläne für ihre Kinder ganz anders verlaufen, Pläne durchkreuzt werden.

Ein weiteres Bild auf der Ostseite zeigt Maria, wie es uns aus der Erscheinung von Lourdes bekannt ist. Andächtig betend steht sie vor dem Betrachter, die Sichel des Mondes und die Schlange unter ihren Füßen, Zeichen der Macht über das Böse. Wie oft wurde im Leben ihr Glaube geprüft? Soll das der Wille Gottes sein, wenn ihr Sohn so gar nicht den traditionellen Weg der Juden geht? Jesus sieht die Welt mit ihren verschiedenen Menschen ganz anders als die Pharisäer und Schriftgelehrten damals. Jesus verändert die Welt. Doch ohne den betenden Blick auf Gott hin geht es nicht, so sagt es uns seine Mutter.

Das Bild an der Frontseite ist die Antwort für Freud und Leid in der Welt. Die gekrönte Madonna mit dem Kind auf dem Arm. Maria in der Vollendung des Himmels ist der Hauptgedanke am Fest Maria Himmelfahrt. Dieses Ziel ist nicht ein Privileg für die Mutter des Herrn. Die Vollendung in Gott und durch Gott ist das Ziel aller Menschen. Wie der auferstandene Herr seine Mutter zu sich nimmt, so ist und bleibt er die Hoffnung aller an Gott glaubenden Menschen. Die Säule mit den Marienbildern steht dafür als Hoffnungszeichen.

Konrad Herrmann

Sonntag, 02.08.2020

Meditation zum 18. Sonntag im Jahreskreis 2020

Nach der Hinrichtung Johannes des Täufers auf Befehl des Herodes zieht Jesus sich zunächst zum Gebet zurück, geht aber dann wieder zum Volk, das nach ihm ruft. In seiner Meditation folgert Geistlicher Beirat Konrad Herrmann aus dem Beispiel für die aktuelle Krisensituation: "Der betende Jesus und sein Verhalten in der Krise sind und bleiben für uns ein Vorbild. ... Wie Jesus soll die Gemeinde Krisensituationen mit einem Gottvertrauen bewältigen. Flucht vor ihnen ist keine Lösung. ... Die Kirche kann mit Wundern die Gefahren nicht beseitigen. Sie kann und muss mit dem Blick auf Jesus einen Glauben vermitteln, der mutig den Weg zu den Menschen weist. Sie schreien ebenso wie damals um Hilfe."

Meditation zum 18. Sonntag im Jahreskreis 2020

Ich möchte nicht wissen, wie viele Geistliche, aber auch verantwortliche Laien, zurzeit enttäuscht sind, wenn sie auf ihren seelsorgerlichen Einsatz zurückblicken und die gegenwärtig beschränkten Möglichkeiten ihrer Arbeit betrachten. Wir sind Menschen und brauchen deshalb auch einen Erfolg der Arbeit. Ein Schreiben aus dem Vatikan zu den Gemeindereformen weiß um die Ängste und versucht den Verantwortlichen neue Impulse zu vermitteln. Ich hoffe, dass man nicht nur die Schwächen dieses Schreibens sieht, sondern auch brauchbare Anregungen. Wo sich gewaltige Lücken in den katholischen Gemeinden auftun, ist bekannt. Viele Christen sind von der Kirche enttäuscht und treten aus. Enttäuschungen sind menschlich, das zeigt auch das heutige Evangelium auf. Doch wie sollen Christen mit ihnen umgehen? Blicken wir auf Jesus.

War Jesus auch enttäuscht, als er von der Ermordung seines großen Vorläufers Johannes erfuhr? Das Evangelium deutet es in einer kurzen Bemerkung an: Als Jesus von der Enthauptung des Johannes hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Er braucht Ruhe und Zeit, um dies zu verkraften. Jesus ist eben ein Mensch wie wir, der gewaltig „durchatmen“ muss, um nach dieser Katastrophe wieder zu den Menschen gehen zu können. Haut er einfach ab? Wir könnten Jesus verstehen. Jesus war von Johannes dem Täufer als einem großen Propheten begeistert. Wie lobte er seinen Einsatz und ließ sich darum von ihm taufen. Es wäre verständlich, wenn Jesus über das Volk unwillig wäre, das in Scharen wieder zu ihm kommt. Sie suchen ihn als rettenden Messias. Ihre Not zwingt sie. Warum haben sie keinen Protest gegen Herodes gezeigt? Doch gegen Herodes aufzustehen, ist tödlich. Seine Macht war zu groß und zwang das Volk zum Schweigen. Jesus musste also diese Fragen im Gebet mit seinem Gott besprechen. Der betende Jesus und sein Verhalten in der Krise sind und bleiben für uns ein Vorbild.

Doch wieder ist es das einfache Volk mit seinen Sorgen und Nöten, die ihn zum Handeln bewegen. Wörtlich: es zerriss sein Herz, sein Innerstes und er konnte nicht anders als wieder zu helfen. Sicherlich kam in Jesus auch die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes und nach dem strafenden Gericht auf. Warum greift Gott nicht ein? Und trotzdem ist sein Entschluss, wieder zum Volk zu gehen und es in Richtung zu Gott zu bewegen.

Vielleicht hat Matthäus bei seiner eigenen Missionstätigkeit Enttäuschungen erfahren. Er blickt auf Jesus und erkennt, wie Christen handeln sollen. Wie Jesus soll die Gemeinde Krisensituationen mit einem Gottvertrauen bewältigen. Flucht vor ihnen ist keine Lösung. Wer glaubt ist nicht allein, sagte Papst Benedikt beim Jugendtag in Köln. Denn Gott wird bei ihm sein, singt das Lied weiter. Mit diesem Gottvertrauen, wie es Jesus gezeigt hat, muss jeder Christ handeln. Wenn es fehlt, sehnt er sich wieder nach früheren Zeiten zurück. Dabei könnte er Wege finden, die vielleicht eine zweite Corona-Krise zur Folge haben. Die Kirche kann mit Wundern die Gefahren nicht beseitigen. Sie kann und muss mit dem Blick auf Jesus einen Glauben vermitteln, der mutig den Weg zu den Menschen weist. Sie schreien ebenso wie damals um Hilfe. Jesus ging trotz Enttäuschung wieder zu den Menschen. Gebt ihr ihnen zu essen, sagt Jesus zu den Jüngern, als die nächste Krise des Hungers auftrat. Wie gleichen sich die Zeiten, wie müsste wieder eine neue Schar von Jüngern und Jüngerinnen folgen, die Kranken und Hungernden trotz Enttäuschungen zur Seite steht.

Konrad Herrmann, Pfr.

Montag, 27.07.2020

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis 2020

In seiner Predigt zum 17. Sonntag vergleicht Geistlicher Beirat Konrad Herrmann das Evangelium von Kaufmann und der kostbaren Perle mit dem Märchen vom Hans im Glück. Hans folgt seinen wechselnden Gefühlen und Launen, greift nach dem augenblicklichen Glück und verliert so seinen Schatz. So verhalten sich, so Herrmann, auch heute viele Menschen. Sie lassen sich von der Werbung zum Kauf immer neuer Gegenstände verleiten und sehen darin ihr Glück. "Shopping wird zur Sucht."

Der Kaufmann weiß um den Wert seines Lebens. Er verlässt alles, um die kostbare Perle zu erwerben. In Jesu Gleichnis steht die Perle für das Reich Gottes. Es besteht darin, dass Gott seine unendliche Liebe zum Maßstab macht. "Die strahlende Perle für das menschliche Leben ist die Liebe Gottes, die in tausenden Farben wie eine Perle auf die Welt ausstrahlen soll wie der Mensch mit seiner Liebe."

Predigt am 17. Sonntag 2020

1. Vielleicht erscheint die Frage zu kindlich, wenn ich im Anschluss an das Gleichnis vom Kaufmann mit der kostbaren Perle frage: Könnte man diesen Kaufmann im Gleichnis mit dem jungen Mann Hans im Glück im Märchen von den Gebrüder Grimm vergleichen. Ist das doch nicht zu kindlich, vielleicht sogar zu kindisch? Aber es könnte zu einem besseren Verständnis des Gleichnisses führen.
2. Wie lief es bei Hans im Glück? Er bekam einen Klumpen Gold geschenkt, tauscht ihn für ein Pferd, dann eine Kuh, ein Schwein, eine Gans, bis er schließlich nur noch einen Stein in der Hand hatte und ihn in einem Bach versenkte. Was blieb ihm anders übrig, als heimzukehren zu seiner Mutter und er war glücklich. Jesus hätte sicherlich auch dieses Märchen der Brüder Grimm nehmen können. Ein Vergleich dieses Märchens mit dem Gleichnis vom Kaufmann, der eine kostbare Perle sucht, entdeckt wesentliche Unterschiede.
 1. Was macht Hans im Glück falsch? Jeder, der irgendwie etwas mit Geld oder wertvollen Dingen zu tun hat, erkennt sofort die dumme Sorglosigkeit, mit welcher der leichtfertige Hans mit seinem Gold Klumpen umgegangen ist. Wie kann man nur so dumm sein? Der große Fehler besteht nicht so sehr im Umgang mit seiner Habe, sondern darin, dass er sich zu sehr von seinen Gefühlen leiten lässt. Da sieht er das und es gefällt ihm gleich. Er überlegt nicht lange, ob dieses neu Eingetauschte auch längere Zeit einen Nutzen bringt. Er ist eben wie ein leichtsinniger Junge, der „leichten Sinnes“ einfach das tut, was sein Gefühl oder seine Laune ihm eingibt. Er will das augenblickliche Glück, möglichst sofort, merkt aber nicht, wie mit dem schwindenden Goldklumpen ebenso sein Glück kleiner und kleiner wird.
 2. Gleichet er damit nicht einem wesentlichen Teil unserer Gesellschaft. Die Werbung weiß darum, wie schnell Menschen darauf hereinfallen und bietet deshalb laufend neue Gegenstände zum Verkauf an. Beispiele findet man jeden Tag in der Reklame. Der Verbraucher muss lernen, wie man damit umgeht, dass nicht bald alle Ecken und Zimmer voller Krusche steht. Hans im Glück kann eben seine Gefühle nicht mit eigenen Überlegungen des Verstandes kontrollieren. Er wird abhängig und damit süchtig: Shopping wird zur Sucht.
 3. Der Kaufmann im Evangelium weiß um die Bedeutung und den Wert seines Lebens. Es heißt dann von ihm, dass er alles verlässt, um die Perle zu gewinnen. (???????????? = verlassen, weggehen, hintenanstellen, so wie der Mann Vater und Mutter verlässt und eine andere Frau heiratet. Vater und Mutter bleiben seine Eltern, aber seine Frau steht an erster Stelle.) So ist es Jesus mit der kostbaren Perle im Gleichnis. Die Perle. Das Reich Gottes bestimmt das zukünftige Verhalten. Es bestimmt, was er notwendig braucht und auf was er alles verzichten soll und muss.

3. Jesus weiß um die anziehende Kraft des Reichtums, der Menschen so fesseln kann, dass sie für wesentliche Beziehungen blind werden. Das Reich Gottes wird aber von der unendlichen Liebe Gottes bestimmt. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn hingab“. Die größte Erfahrung der Liebe Gottes ist seine Barmherzigkeit. Das Reich Gottes besteht darin, dass Gott diese Liebe zum Maßstab macht. Sie steht weit über allem und alles andere ist ihr untergeordnet. Die strahlende Perle für das menschliche Leben ist die Liebe Gottes, die in tausenden Farben wie eine Perle auf die Welt ausstrahlen soll wie der Mensch mit seiner Liebe.

Konrad Herrmann, Pfr. i. R.

Samstag, 25.07.2020

Meditation zum 17. Sonntag im Jahreskreis 2020

Die Krise der Corona-Epidemie ist nicht nur eine Krise der Gesundheit geworden. Sie hat auch zu einer Krise des Glaubens geführt. Denn die erfinderischen Aktionen der Kirchen erreichen aber auch nur einen bestimmten Kreis der Gläubigen. Geistlicher Beirat Konrad Herrmann fragt daher - ausgehend von einem selbst erlebten Regenbogen-Kranz um die Sonne -, ob nicht doch "die wunderbaren Erscheinungen in der Natur vielen Menschen ein großartiges Zeugnis für den Schöpfer" sein könnten.

Meditation zum 17. Sonntag 2020

Die vielen verschiedenen Bilder, die Jesus für das Himmelreich in seinen Predigten verwendet, müssten für uns alle ein Anlass sein, die Schöpfung Gottes und alles, was uns umgibt, so zu sehen, dass sie einen Durchblick für eine ganz andere Welt geben. Jesus lebt unter und mit den Menschen und behält dabei beide Sehweisen, so dass er nie um ein neues Bild verlegen wird. Vielleicht sind wir von einem Nutzdenken so gefesselt, dass wir für diese Sichtweise blind geworden sind. Seine Gleichnisse stammen aus seiner Welt. Wir leben in derselben Welt, die sich in vieler Hinsicht verändert hat. Sie bleibt trotzdem für alle Menschen das wunderbare Bilderbuch des lieben Gottes.

Wer am vergangenen Montag (20. 7.) gegen elf Uhr zur Sonne hinaufgeschaut hat, bemerkte einen wunderbaren Kranz eines Regenbogens. Früher verlangten diese Naturerscheinungen nach einer Deutung für ein Zukunftsereignis. Wie die Physik den Regenbogen erklären kann, so kann sie auch für diesen farbigen Regenbogenkranz eine natürliche Ursache finden. Und trotzdem sagt ein solches Bild am Himmel mehr aus, als ein physikalisches Gesetz es tut.

Vielleicht könnten alle Kronen der Majestäten auf der Welt in dieser Naturerscheinung ihren Ursprung haben. Die Sonne wurde schon immer mit königlichen Attributen geschmückt. Warum sollte dann nicht dieser Farbenkranz der Sonne als der Herrin des Lichtes ebenso in den Religionen eine besondere Bedeutung erhalten? Für die alten Ägypter war die Sonne der höchste Gott und der Pharao war ihr persönlicher, göttlicher Vertreter auf der Erde. Im Sonnengesang nennt der heilige Franziskus die Sonne Schwester und Herrin, durch sie soll Gott an erster Stelle gelobt werden. Physikalische Informationen reichen uns also nicht, solche wunderbaren Naturerscheinungen zu erklären. Sie brauchen eine Deutung.

Es ist daher verständlich, wenn das Judentum das Licht und mit dem Licht die Sonne an die erste Stelle des Schöpfungswerkes Gottes stellt. Im Christentum wird Christus als Licht der Welt verehrt. Seine Auferstehung von den Toten verbindet der Evangelist Markus mit der aufgehenden Sonne. Für uns Christen wird somit Christus das ewige Licht, das für uns auch dann noch leuchtet, wenn die Schatten des Todes über uns und über die Welt gekommen sind.

Die Krise der Corona-Epidemie ist nicht nur eine Krise der Gesundheit geworden. Sie hat auch zu einer Krise des Glaubens geführt, die schon jetzt erkennbare Spuren anzeigt. Die beachtlichen und erfinderischen Aktionen der Kirchen sind anerkennenswert, erreichen aber auch nur einen bestimmten Kreis der Gläubigen. Könnten daher nicht die wunderbaren Erscheinungen in der Natur vielen Menschen ein großartiges Zeugnis für den Schöpfer werden? Vielleicht ist es nur eine gewisse Scheu in einer wissenschaftlich aufgeklärten und vom Streben nach absoluter Gesundheit eingeschränkten Weltsicht. Könnte nicht von vielen Menschen ein Ja zu einer Wirklichkeit gesagt werden, die eben mehr bietet als die einseitige Blickrichtung mancher Menschen?

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 12.07.2020

Meditation zum 15. Sonntag im Jahreskreis 2020 Das Gleichnis vom Sämann

Damit das Wort Gottes auf fruchtbaren Boden fällt, darf man die Aufgabe der Verkündigung nicht nur der sogenannten „Amtskirche“ überlassen. Jeder Christ muss zuerst selbst zum Zeugnis für seine Umgebung werden. Das sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zu Jesu Gleichnis vom Sämann.

Meditation zum 15. Sonntag im Jahreskreis: Das Gleichnis vom Sämann, Mt. 13, 1 ff

Wer irgendwie etwas mit der Landwirtschaft zu tun gehabt hat oder wer auch nur in einer ländlichen Gegend aufgewachsen ist, wird es befremdlich finden, dass die Jünger Jesu das Gleichnis vom Sämann nicht sofort verstanden haben. Sie wanderten doch mit Jesus durch die von der Landwirtschaft geprägten Gegend von Galiläa. Sie kannten die Beschaffenheit des Ackerbodens, der steinigen Gegenden, wo nur Schafe und Ziege weideten und keine Saatfelder bestellt werden konnten. Jesus musste ihnen ein hartes Wort aus dem Jesajabuch vor Augen halten: „Denn das Herz dieses Volkes ist hart geworden und mit ihren Ohren hören sie nur schwer“. Nach diesem Text verlangt das Wort Gottes nicht nur ein akustisches Hören, sondern eine geistliche und geistige Tiefe. Eine oberflächliche Information genügt nicht. Das Wort Gottes braucht Wurzeln, die bis in das Innere, in das Herz der Menschen wachsen wollen. Gott will mit seinem Wort Menschen helfen und führen. Dies aber verlangt eine Anstrengung jedes Einzelnen. Sich nur von Informationen berieseln zu lassen und dann wieder etwas ganz Anderes zu tun, ist zu wenig.

Im Gleichnis greift Jesus Beispiele vergeblichen Einsatzes beim Säen auf. Die Saat auf Wege auszustreuen, auf denen man beständig unterwegs ist, ist garantiert umsonst. Äcker und Felder dem Wildwuchs zu überlassen in der Hoffnung, dass doch irgendetwas gedeihen wird, ist dumm. Auf felsiges Gelände Samenkörner zu werfen, bringt kaum eine Ernte. Dies zu bedenken, gilt ebenso für die Arbeit mit dem Samenkorn des Wortes Gottes. Dazu gilt es zuerst, den Boden zu bearbeiten.

In den letzten Jahrzehnten hat man in der Kirche viele Pastoralpläne entwickelt und damit experimentiert. Unsere moderne Gesellschaft braucht neue Überlegungen und Methoden. Aber bei allem Einsatz gelten dieselben Regeln, wie sie auch ein Landwirt zu berücksichtigen hat: Der „Boden“ der Seelsorge muss zuvor bearbeitet werden, wenn das Wort Gottes Früchte bringen soll. Das passende Wie dieser schweren seelsorglichen Arbeit ist nicht leicht zu finden. Die Corona Krise hat es deutlich gemacht, wo nachgearbeitet werden müsste, wofür aber noch viele Rückschlüsse aus der Vergangenheit und Überlegungen für die Zukunft notwendig sind. Planlos verlässt man allzu leicht Fundamente des Glaubens und setzt zu schnell auf moderne, vom Gefühl geprägte Ideen. Es müssen in uns selbst zuerst neue „Äcker“ entstehen, bei denen das Wort Gottes fruchtbaren Boden findet. Ein Landwirt setzt ebenso eigene Erfahrungen um, die er sich aus Forschungen erweitert. Das wäre auch ein Modell oder nach Jesus ein Gleichnis geistlichen Handelns.

Damit das Wort Gottes, das Jesus für alle Zeiten und alle Menschen verkündet hat, auf fruchtbaren Boden fällt, ist es notwendig, dass man diese Aufgabe nicht nur der sogenannten „Amtskirche“ überlässt, sondern zuerst selbst zum Zeugnis für seine Umgebung wird. Ein Christ muss seinen Boden bestellen und sich auf dieses Wort Gottes einlassen, wenn es ein Glaubenszeugnis werden soll. Ob aber unsere Gesellschaft darauf noch achtet, dass auch der innere, seelische Bereich der Pflege bedarf, ist eine Frage aus der Coronakrise. Genug Menschen gäbe es, doch sie brauchen überzeugte Frauen und Männer, die ihren Glauben so leben, dass er anziehend wirkt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Sonntag, 05.07.2020

Meditation zum Fest Maria Heimsuchung 2020

In der Corona-Krise richten sich die Blicke vieler Menschen auf Hilfe von einem zahlungskräftigen Staat. Doch ebenso wichtig ist die Hilfe von Mensch zu Mensch. Auf solche Begegnung im Alltag - auch "über Gebirge hinweg" - weist das Evangelium von Maria Heimsuchung hin, vom Besuch der schwangeren Maria bei der ebenfalls schwangeren Elisabeth, der Mutter Johannes' des Täuflers. Diesen Gedanken führt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum Fest Maria Heimsuchung aus, das auch das Patrozinium seiner Pfarrkirche ist.

Meditation zum Patrozinium Maria Heimsuchung

In den Sechziger Jahren kamen aus der damaligen Tschechoslowakei beeindruckende Kurzfilme. Einen von ihnen zeigte ich in der Oberstufe zum Thema: „Sinnfrage des Menschen“. Der Titel „Stufen“ zeigte eine Figur eines Menschen, die gleich zu Beginn über eine Stufe in einen leeren Raum stolpert. Verschiedene Treppen in verschiedener Himmelsrichtung waren vor ihm aufgebaut. Flugs entschied sich das Menschlein, marschierte los in das Gewirr unendlicher Stufen, bis sich eine lange einsame Treppe vor ihm auftat. Stufe für Stufe rangelte er sich nach oben, bis er sich auf die letzte Stufe im Gewirr unendlicher Treppen hinlegte und selbst zur Stufe wurde. Sinn des Filmes: Ich muss einfach gehen, bis ich selbst mit dem Tod zu einer Stufe werde. Wozu die Treppen da sind, wohin sie führen sollen, bleibt offen. Es bleibt nur Leere übrig, letzten Sinn für das Leben gibt es nicht.

Das Evangelium von Maria Heimsuchung erzählt, wie Maria sich aufmacht, übers Gebirge geht, um Schwangerschaftsdienste für ihre Tante Elisabeth zu leisten. Das Bild auf dem Hochaltar unserer Pfarrkirche zeigt, wie Maria auf einer Stufe steht und von ihrer Tante ehrfürchtig begrüßt wird: Wie kommt es, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Im Dienst am Nächsten und allen Notleidenden wird der Mensch nicht nur einen Sinn echter Nächstenliebe erfahren, sondern er begegnet Gott. „Als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind (Johannes der Täufer) vor Freude in meinem Leibe“. In der Nächstenliebe erleben Menschen nicht nur ein sinnvolles Handeln, sondern gleichzeitig eine Begegnung mit Gott. Jesus: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“

Der Weg zum Nächsten ist aber nicht immer ein Spaziergang mit anschließender, netter Unterhaltung beim Kaffee. Oft braucht es eine Überwindung, die so groß wie ein „Gebirge“ sein kann, wie es im Evangelium erwähnt wird. Die einzelnen Schritte erscheinen uns oft wie unüberwindbare, kraftraubende Stufen. Wer hilft uns dabei, wenn die Kräfte nachlassen?

Wer eine Kirche betritt, muss dort mindestens eine Stufe am Eingang überschreiten, Zeichen dafür, dass er mit dem Schritt in die Kirche eine andere Ebene betritt: Hier stehst du gleichsam eine Stufe höher, du gewinnst einen neuen Blick. Gehst du in die Kirche, es folgen weitere Stufen. Wenn der Weg zum Altar liturgisch drei Stufen haben soll, dann haben diese Stufen etwas mit einem Schreiten zu Gott hin zu tun. Die Tischplatte unseres Volksaltars könnte auf eine große Stufe hindeuten. Sie wird von zwei geschwungenen Holzelementen getragen, die wie betende Hände erscheinen und führen wie eine Stufe zum Hochaltar hin. Weitere Stufen führen zu ihm hinauf. Die letzten Stufen sind schließlich auf dem Gemälde zu sehen. Die Mutter des Herrn hat sie überwunden und hilft.

Wir erleben in der Corona Zeit, wie die meisten Blicke zum zahlungsfähigen Staat gehen. Unterstützung ist wichtig. Unser Altarbild weist aber nicht so sehr auf Hilfe von Oben hin, sondern auf das ganz gewöhnliche Tun des Alltags. Dort soll Hilfe geschehen Stufe für Stufe, von Mensch zu Mensch. Wenn unsere Vorfahren dieses Bild gewählt haben, dann könnte es auch heute eine Ermutigung sein: Biete Hilfe an wie Maria, vertrau auf sie, auch wenn es nur kleine Schritte sind.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 27.06.2020

Meditation zum 13. Sonntag im Jahreskreis 2020

Der Mensch ist hin und hergerissen zwischen dem Wunsch nach Geborgenheit und Heimat und dem Fernweh, der Sehnsucht, Neues kennenzulernen. Mit dieser Einsicht nähert sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation dem Evangelium des 13. Sonntages im Jahreskreis. Es enthält den provozierenden Satz Jesu: "Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig." Herrmann versteht ihn als Mahnung Jesu, sich in der Welt nicht so festzumachen, dass menschliche Beziehungen das Ein und Alles sind: „Hütet euch davor, sie absolut zu setzen. Geht mit mir auf den Weg mit euren Schwestern und Brüdern, aber ohne euch so zu binden, dass ihr in der Welt aufgeht. " Denn neben der Beziehung zu den Mitmenschen ist die Bindung an Gott entscheidend.

Meditation zum 13. Sonntag A 2020

„Weh dem, der keine Heimat hat“, schrieb Friedrich Nietzsche in einem Gedicht und spricht dabei von den Krähen, die vor dem Wintereinbruch zur Stadt ziehen. Damit spricht er ebenso von Menschen, wie wir sie als Flüchtlinge ohne Heimat mit ihrem unsagbaren Leid in den Medien sehen. Das Gefühl der Geborgenheit und des Daheimseins steckt seit unserer Geburt in uns. Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde tragen zu diesem Gefühl wesentlich bei. Mit ihnen atmen wir gleichsam jeden Atemzug der Heimat ein. In Liedern und Gedichten halten wir diese Grunderfahrungen wach. Doch oft gleichen sie mehr unseren Träumen als den wirklichen Erlebnissen des Lebens.

Trotz dieser Gefühle nach einer Bleibe treibt es die Menschen immer wieder hinaus. Neue Freundschaften, Menschen und Länder locken sie in die Ferne. Doch eine innere Unruhe lässt ihnen zu wenig Zeit, eine Bleibe für immer zu finden. Der Mensch lebt gleichsam zwischen zwei Polen: dem Daheimsein und der Sehnsucht nach der Ferne. Wann kommt er zur Ruhe? Schon das Mittelalter bezeichnet darum den Menschen als „homo viator“, als Wandersmann. Der heilige Augustinus ergänzt diese Sehnsucht und spricht „vom unruhigen Herzen, bis es ruhet in Gott“. Gibt es also hier auf der Erde wirklich keinen Ort, der dem Menschen Ruhe verschafft, wo er sagen kann: hier will und kann ich immer bleiben? Die Sehnsucht danach ist da, doch der Verwirklichung sind unendlich viele Grenzen gesetzt. Entspricht diese Sehnsucht dem Aufbrechen zu Gott hin, oder bleibt sie mehr der Wunsch nach heimeliger Geborgenheit?

Ich stelle diese Urfahrungen des Menschen den Worten des heutigen Evangeliums gegenüber, wo Jesus sagt: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Es sind Sätze, mit denen wir alle schon gehadert haben und für die Theologen fromme Antworten suchen, doch die Fragezeichen bleiben. „So ernst, lieber Jesus, kannst du es doch nicht gemeint haben?“ Wir sollen doch unsere Eltern, Geschwister, ja alle Menschen lieben. Wir dürfen doch niemals sie beiseiteschieben und ihnen gleichgültig begegnen. Diese Liebe kann Jesus niemals für unwürdig erklären. Jedem von uns bedeuten lebendige Erfahrungen weit mehr als Erfahrungen des Glaubens mit Christus, dem wir nur indirekt begegnen können. Bei diesen Sätzen Jesu stoßen wir an Grenzen unserer Zustimmung.

Vielleicht öffnen die Gedanken zur Einleitung der Meditation wenigstens ein Türchen, das uns die Richtung einer Lösung zeigen könnte. Wir leben zwischen zwei Polen: der Erfahrung inniger Geborgenheit und der Erfahrung der Heimatlosigkeit. Jesus war ganz Mensch, er kennt ebenso dieses Hinundhergerissensein. Er nimmt seine Jünger mit auf die Wanderschaft, er sieht das Leid der Menschen. Gleichzeitig weiß er um die ewige Heimat in Gott. Darum warnt er die Menschen, sich in der Welt so festzumachen, dass sie menschliche Beziehungen für das Ein und Alles halten und ohne diese nicht mehr leben möchten. „Hütet euch davor, sie absolut zu setzen. Geht mit mir auf den Weg mitten in der wunderbaren Schöpfung Gottes mit euren Schwestern und Brüdern, aber ohne euch so zu binden, dass ihr in der Welt aufgeht. Ohne Glauben an den Vater Gott geht es aber nicht.“ So könnte Jesus uns heute ermahnen und gleichzeitig Hilfe anbieten.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 19.06.2020

Meditation zum Herz Jesu Fest 2020

Über Demut reflektiert Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum Herz Jesu Fest am Sonntag. Sie ist für ihn ein wichtiges Kriterium, ob man ein als Bote oder Botin des Evangeliums glaubwürdig sein kann. Zwar kämen viele nicht auf die Eigenschaft demütig, wenn sie jemanden suchen, dem sie vertrauen können. Eher seien Fachkenntnisse gefragt. Doch nenne man die gegenteiligen Eigenschaften selbstbewusst, arrogant, stolz, "dann wird uns deutlich, dass wir bei solchen Personen zurückhaltend wären."

Herrmann stellt aber auch die Frage: "Richten sich im Markt von „Heilsangeboten“ die Blicke noch auf eine Kirche, die ja ebenso von Heil und Heilung spricht? Wird ein biblischer Satz überhaupt noch ernst genommen, dass von schwerer Last bedrückte Menschen zu Jesus kommen können?" Bei aller heutigen Skepsis, meint Herrmann, "können Menschen mit ihren Lasten zu einem demütigen Jesus kommen, dem sie in einer demütigen Kirche mit demütigen Dienerinnen und Dienern begegnen möchten. Das Angebot stimmt, aber die Frage bleibt."

Meditation zum Herz Jesu Fest 2020

Das Herz Jesu Fest findet in der Gegenwart weniger Zuspruch als in vergangenen Jahrzehnten. Man hält zwar Herz Jesu Bruderschaften noch aufrecht, aber außer den Kommunionkindern gewinnt man kaum noch Mitglieder, die leider entsprechend ihres Alters auch nicht allzu lange die Herz Jesu Verehrung aufrechterhalten. Mit einem neuen Herz Jesu Bild aus Polen kommt zwar eine neue Initiative, ein Bild des Herzens Jesu nach einer Erscheinung einer Klosterschwester in den Kirchen aufzuhängen. Aber auch hier hält sich der Zuspruch in Grenzen. Bilder werden sich in den Kirchen immer wieder verändern, doch der Glaubensinhalt, der mit dem heutigen Evangelium sehr deutlich zum Ausdruck kommt, muss bleiben. Die Worte aus dem heutigen Evangelium bestimmen den Kern der Herz Jesu Verehrung: Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen, ... denn ich bin gütig und von Herzen demütig.

Wenn wir einen Menschen beschreiben sollten, dem man vollstes Vertrauen schenken kann, der uns einfach ganz versteht, weiß ich nicht, ob wir auf die Eigenschaft demütig kämen. Wenn wir einen Arzt aussuchen, dann werden seine Fachkenntnisse an vorderster Front stehen. Wir werden uns weniger erkundigen, wie er zu Hause mit seiner Familie umgeht oder wo er seine Freizeit verbringt. Das ist seine Privatsache. Wenn wir Probleme im Leben haben, brauchen wir eine fachkundige Person. Demut würden wir dabei nicht voraussetzen. Überlegen wir nur, welche Personen in den letzten Monaten der Corona-Krise nach ihren Meinungen und Ratschlägen in den Medien gefragt waren. Es waren eben Fachleute. Gehen wir aber von einer gegenteiligen Haltung für demütig aus wie selbstbewusst, arrogant, stolz, dann wird uns deutlich, dass wir bei solchen Personen zurückhaltend wären. Wenn Jesus daher die Eigenschaften gütig und demütig als seine Vorzüge anspricht, dann muss er im Umgang mit den Menschen die besten Erfahrungen gemacht haben. Es waren Menschen aus den unteren Schichten der Bevölkerung, die in ihren Nöten von der Oberschicht nur ausgebeutet wurden. Wie Jesus bei Menschen seiner Umgebung angekommen ist, lesen wir im Evangelium. In Scharen kamen sie zu ihm, „so dass sie kaum Zeit zum Essen hatten“ und Jesus seinen Jüngern sagen musste: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort und ruht euch ein wenig aus“. Seine Jünger und Jüngerinnen, erfuhren ihn so einfühlsam und damit demütig, dass sie bei ihm daheim sein konnten.

Wie groß die Lasten der gegenwärtigen Menschen sind, die sie zu tragen haben, und wie groß ebenso ihre Hoffnungen sind, Heilung und Hilfe in der Corona Zeit zu finden, spürt man überall. Menschen schauen wie erstarrt angesichts der schrecklichen Zahlen einer Epidemie Corona nach Rettung aus. Bleiben die Infektionszahlen unten oder kommt die zweite Welle dieser schrecklichen Krankheit? Richten sich aber in diesem Markt von „Heilsangeboten“ die Blicke noch auf eine Kirche, die ja ebenso von Heil und Heilung spricht? Wird ein biblischer Satz überhaupt noch ernst genommen, dass von schwerer Last bedrückte Menschen noch zu Jesus kommen können? Ordnet man solche frommen Sätze aus der Bibel mehr einem naiven Kinderglauben zu, der bei vielen kaum noch der Realität

entspricht? Natürlich provozieren solche Sätze. Dennoch können Menschen mit ihren Lasten zu einem demütigen Jesus kommen, dem sie in einer demütigen Kirche mit demütigen Dienerinnen und Dienern begegnen möchten. Das Angebot stimmt, aber die Frage bleibt.

Konrad Herrmann, Pfr.

Freitag, 12.06.2020

Meditation zum 11. Sonntag im Jahreskreis 2020

Mit den liturgischen Farben beschäftigt sich Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum 11. Sonntag im Jahreskreis. Nach Pfingsten tragen die Priester wieder grüne Messgewänder.

Unter Rückgriff auf Aussagen der heiligen Hildegard von Bingen erklärt Herrmann die Farbe Grün als Symbol für die "Heilkraft der gesamten Schöpfung": "Wir Christen verbinden die Kräfte der Natur mit dem schöpferischen und heilenden Gott und danken ihm für diese Gaben."

Jesus, so Herrmann, gab den Jüngern den "Auftrag, Menschen heilend zu begegnen". Dabei "muss ihnen klar sein, dass Heilung nur geschehen kann, wenn sie persönlichen Kontakt mit den Kranken suchen. Von Amts wegen geschieht nichts. Wer als Hirte und auch als Hirtin wie Jesus zu den 'müden und erschöpften Schafen gehen will, die keinen Hirten haben', wird mit einer virtuellen Begegnung nicht zufrieden sein." Die persönliche Begegnung könne bewirken "auch ein inneres Aufstehen, so dass man seine Krankheit annehmen kann. Entscheidend ist der eigene Glaube, den wir namentlich in der Taufe empfangen haben, aber nicht für uns selbst, sondern als heilende, 'grüne' und damit göttliche Kraft für Andere."

Meditation zum 11. Sonntag im Jahreskreis 2020

Nicht wenige der evangelischen Christen beneiden die katholischen Gemeinden, weil im Gottesdienst die Priester farbige Gewänder tragen. Mit Farben wird eben ein Gottesdienst festlicher und lebensfroher. Mit ihnen wird gleichzeitig eine Verkündigung verbunden, die die Gottesdienstteilnehmer/innen zum Nachdenken veranlassen sollen. Mit dem heutigen Sonntag werden die Sonntage im Jahreskreis weitergeführt. Sie beginnen nach der Weihnachtszeit, werden durch die Fasten- und Osterzeit unterbrochen und bringen nach den roten Farben an Pfingsten mit ihrer grünen Farbe der folgenden Sonntage eine tiefe, religiöse Aussage. Es lohnt sich, dieser liturgischen Bedeutung nachzugehen. Grün lässt manche zuerst in politischer Richtung denken, führt uns aber durch die grünen Messgewänder zu einer religiösen Spur, die vielleicht schon auf die heilige Hildegard von Bingen zurückgeht. Die Farbe Grün ist für die Heilige die Grundkraft und ebenso Heilkraft der gesamten Schöpfung. Wer ein wenig naturverbunden lebt, freut sich, wenn nach der langen Winterszeit die Erde mit dem Grün der Pflanzen und Bäume bedeckt wird. Die Farbe ist sogar für die Augen heilsam, aber noch mehr für das „Herz“, wie das mittelalterliche Lied singt: „Nach grüner Farb mein Herz verlangt in dieser Winterszeit“. Erst recht, so sagt Hildegard, stärkt die Grünkraft die Seele und das Verlangen nach Vollendung in Gott. Wir Christen verbinden die Kräfte der Natur mit dem schöpferischen und heilenden Gott und danken ihm für diese Gaben.

Wie heilsam muss daher erst recht Jesus sein, den wir als Heiland verehren und der es damals den Jüngern bewiesen hat, als er den vielen Menschen heilend begegnet ist. Es trifft sich daher wunderbar, dass wir heuer mit dem elften Sonntag hören, welchen Auftrag seine Jünger haben, wenn sie zu den Menschen gehen. Es sind nicht in erster Linie ein großer Katechismus oder lange Gesetze, die Menschen zu lernen haben. Für Jesus steht die Begegnung mit den Menschen an erster Stelle. Diese Begegnung mit ihnen muss aber so stark sein, dass aus ihnen diese „grüne“, heilsame Kraft auf Kranke, Arme und Bedürftige überspringt. Aber das kann nur geschehen, wenn sie selbst in Verbindung mit Gott stehen, die der menschgewordene Gottes Sohn ermöglicht hat.

Wenn daher Jesus die Jünger bei diesem Auftrag, Menschen heilend zu begegnen, alle namentlich aufruft, dann muss ihnen klar sein, dass Heilung nur geschehen kann, wenn sie persönlichen Kontakt mit den Kranken suchen. Von Amts wegen geschieht nichts. Wer als Hirte und auch als Hirtin wie Jesus zu den „müden und erschöpften Schafen gehen will, die keinen Hirten haben“, wird mit einer virtuellen Begegnung nicht zufrieden sein. Hier gilt der Spruch auf einer Karte: „Wenn du Menschen fischen willst, musst du dein Herz an die Angel hängen, dann beißen sie an“.

Jesus spricht in diesem Zusammenhang, dass dann „das Himmelreich nahe ist“. Es beginnt also nicht erst im Jenseits, in dieser ganz anderen Welt, sondern es sind Begegnungen mit „den Kranken, den

toten, gottfernen Menschen, den Aussätzigen (Corona infizierten), von Dämonen besessenen Menschen“. Alle sollen irgendwie von dieser „grünen Kraft Gottes“ getroffen werden. Sie kann so stark sein, dass Kranke plötzlich ihr Leid „vergessen“, aufstehen und gesund sind. Wir brauchen deswegen noch lange nicht wundersüchtig zu sein oder als Wundertäter aufzutreten. Es gibt auch ein inneres Aufstehen, so dass man seine Krankheit annehmen kann. Entscheidend ist der eigene Glaube, den wir namentlich in der Taufe empfangen haben, aber nicht für uns selbst, sondern als heilende, „grüne“ und damit göttliche Kraft für Andere.

Konrad Herrmann, Pfr.

Donnerstag, 11.06.2020

Predigt zu Fronleichnam 2020

Die Fronleichnamsprozession ist so wichtig, weil sie deutlich macht: Unser Gott ist ein "Mitgeher". Diesen Gedanken führte Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Predigt bei der Fronleichnamsprozession in seinem Heimatort aus. Er illustriert ihn mit zwei Beispielen aus dem Alten Testament:

Jahwe begleitet das Volk Israel auf seinem Weg aus der Knechtschaft heraus. Moses drängt Gott dazu - so die Erzählung - nicht ortsgebunden zu bleiben: „Wenn du nicht mitgehst, gehe ich nicht.“

Jakob hat seinen Bruder Esau gewaltig betrogen und musste daher fliehen. Doch um zu seinem Erbe zu kommen, muss er zurück. Jakob ringt mit Gott und zwingt ihn, ihn zu segnen. "Wenn dieser Gott ein Mitgeher-Gott ist, kann er auch mit sündigen und unvollkommenen Menschen sein", folgert Herrmann aus dieser Geschichte. Und überträgt sie auf Fronleichnam: "Wir sagen wie Jakob: Wir lassen dich nicht, bevor du uns nicht gesegnet hast."

Predigt von Konrad Herrmann zum Fronleichnamfest 2020

1. Das Fronleichnamfest ist durch die Corona-Krise eingeschränkt. Wobei man sich schon fragen muss, ob festlicher Schmuck in der Kirche und vielleicht auch im Dorf deswegen ausfallen müsste. Unser Verständnis wird zu sehr von den Einschränkungen geprägt und nicht von dem, was wir von den Festen, ob Sonntag oder Werktag, für unseren Glauben brauchen. Religiöser Glaube infiziert keine Viren, er muss Menschen innerlich „infizieren“ und dazu sind religiöse Riten notwendig, die zum Glauben führen.

Der Gedanke der Prozession wird nicht von der Idee der Demonstration geprägt, sondern hat seine tiefe Wurzeln in der Schrift.

2. Zwei Gedanken aus dem AT könnten uns einen Impuls geben, warum gerade die Fronleichnamsprozession so wichtig ist.

1. Mose wird von Gott beauftragt, das Volk aus der Knechtschaft durch die Ägypter herauszuführen: Führe mein Volk heraus, fordert Gott von ihm. Doch Mose drückt sich vor dieser Aufgabe und macht einige Vorschläge wie ein Händler: Aaron könnte es doch besser, er kann sehr gut reden. Fast stotternd spricht er zu Gott. Doch Gott bleibt bei Mose. Doch dieser stellt eine Bedingung: „Wenn du nicht mitgehst, gehe ich nicht.“ Mose steht vor dem Berggott auf Sinai, der einfach nur dort seinen Sitz hat, was damals der Glaube des Volkes ist. Es gibt mehrere Götter, die eben ortsgebunden für bestimmte Aufgaben zuständig sind, war das damalige Verständnis von Gott. (Gott O El = der/ das Durchscheinende in der Schöpfung)

Es kommt zur Offenbarung am Dornbusch: Ich bin der ich da sein werde= Jahwe. Unser Gott ist ein Mitgeher-Gott, der sich in Jesus großartig als Mitgeher erwiesen hat. Vgl. die vielen Wegerzählungen im NT. Dieses Mitgehen verspricht Gott bei der Himmelfahrt: Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt. Wie er dies im sakramentalen Zeichen tut, zeigt er den Jüngern beim Abendmahl: Tut dies zu meinem Gedächtnis.

Gerade diesen Gedanken verehren wir an Fronleichnam. Wir tragen ihn in die vier Himmelsrichtungen, also überall hin.

2. Die Erzählung von Jakob, als des Erwählten und doch Sündigen, ist eine entscheidende Aussage im AT. Jakob muss vor seinem Bruder Esau fliehen, weil er ihn gewaltig betrogen hat: Erbrecht und Segensrecht. Doch was nützt ihm dies, wenn er nicht in seinem Territorium herrschen kann, wo auch der Gott seines Vaters Isaak herrscht. So muss er zurück. Doch sein Bruder steht dazwischen. Jakob in der Schlucht. Er ringt mit dem Glauben: Wie kann ich vor diesem Gott Isaaks gerecht dastehen, wenn ich so ein

Betrüger = Jakob bin. In der Schlucht ringt er die ganze Nacht hindurch. Zuvor hat er all seine Habe, seine Frauen und Kinder durch die Schlucht gebracht. Doch er schafft es nicht. Wird fast bezwungen und schreit: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Wenn dieser Gott ein Mitgeher-Gott ist, kann er auch mit sündigen und unvollkommenen Menschen sein. Dieser Mitgeher Gott Jahwe trifft Jakob auf der Hüfte und segnet ihn dabei. Er bleibt seitdem ein Hinkender = der auf die Hilfe Gottes angewiesen ist und durchschreitet die schlimmste Flucht seines Lebens. Er bleibt dem Mitgeher Gott und dem Gott des Segens sein Leben lang treu.

3. Ich brauche nicht viel Gedanken dazu machen, um sie auf die Fronleichnamsprozession zu übertragen. Wir nehmen ihn mit hinaus, dorthin, wo es „brennt“, zeigen ihm seine Wunden und sagen wie Jakob: Wir lassen dich nicht, bevor du uns nicht gesegnet hast.

Donnerstag, 11.06.2020

Meditation zu Fronleichnam 2020

Fronleichnam ist ein Fest der Sinne: die Prozessionswege werden geschmückt, vor den Altären Blumenteppiche ausgelegt, die Kirche, von der die Prozession ausgeht und zu der sie zurückkehrt, soll im Glanz erstrahlen. "Auf Vieles von diesem Fest müssen wir heuer wegen der Corona-Krise verzichten", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann. "Doch gerade dieser Verzicht könnte für uns ein Anlass sein, über den geistigen Bezug des Festes der Sinne nachzudenken." Und diesen Bezug bringt er so auf den Punkt: "Das ganze Fest soll etwas von der Herrlichkeit Gottes wiedergeben, zu der wir berufen sind." Die Antwort des Menschen auf diese Herrlichkeit ist Anbetung. Und diese ist, so Herrmann, keine Erniedrigung: "Wer diesem Herrn huldigt, ihm die Ehre mit Leib und Seele gibt, wird nicht gedemütigt oder in die Knie gezwungen. Für uns Christen gilt erst recht ein nachdenklicher Satz von einem Hindu, dem Philosophen Rabindranath Tagore: Dich anzubeten, Gott, macht mich nicht ärmer."

Meditation zum Fronleichnamsfest 2020

Fronleichnam ist das Fest der Sinne und des Geistes. Wegen der warmen Jahreszeit ist Fronleichnam vor allem ein Fest der Sinne, wozu die bald beginnende Sommerszeit kräftig beiträgt. Alle sind gefragt, Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Irgendwie und irgendwo haben alle ihre besondere Aufgabe. Häuser und Straßen werden geschmückt, die Schar der Ministranten wird wegen außerordentlicher Aufgaben vergrößert. Selbst Kleinkinder sind als Blumenmädchen dabei. Für die Messner und Messnerinnen bleibt dieses Fest bis zum heutigen Tag eine Herausforderung. Es geht ja schließlich um „das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist,“ wie Jesus im Johannes Evangelium sagt. Darum gilt es für dieses „Brot vom Himmel“ nicht nur alle Prozessionswege zu schmücken, an den vier Altären Blumenteppiche herzurichten, sondern erst recht die Kirche, von der die Prozession ausgeht und zu der sie auch wieder zurückgeht, im Glanz erstrahlen zu lassen. Die mitfeiernden Gläubigen drücken dies mit Gebet, Gesang und Kleidung aus. Auf Vieles von diesem Fest müssen wir heuer wegen der Corona Krise verzichten. Doch gerade dieser Verzicht könnte für uns ein Anlass sein, über den geistigen Bezug des Festes der Sinne nachzudenken. Alle Festlichkeit soll ja gerade auf das Geistige und Geistliche hinweisen, damit Liturgie auch zu Herzen geht.

Das „Brot vom Himmel“ verlangt für die Feierlichkeit darum außerordentliche Hinweise auf das ganz andere Leben, zu dem uns Jesus mit seiner Gegenwart im Brot wegweisend die Richtung vorgibt. Wenn wir darum Fronleichnam feiern, bekennen wir uns zu Jesus, der mit uns diesen Weg zur künftigen Welt gehen will. Der außerordentliche Rahmen des Festes ist ein Hinweis, dass diese andere Welt mehr bietet, als wir nur zeichenhaft andeuten können. Das ganze Fest soll etwas von der Herrlichkeit Gottes wiedergeben, zu der wir berufen sind. Die vier Altäre an den vier Himmelsrichtungen sagen mit den vier Evangelien, dass Gottes Segenswort die ganze Welt durchdringen möge. Mögen Ängste und Nöte Menschen bedrängen, Christus geht mit ihnen den Weg. Er geht mit jedem, der auf ihn vertraut und umkleidet ihn, wie der Psalm sagt, mit einem festlichen Kleid. Darum sind die Gläubigen an diesem Tag besonders festlich gekleidet. Ob alt ob jung, Einheimische oder Asylanten, alle sind eingeladen. Ausgrenzung oder Rassismus ist Sünde, sagt Papst Franziskus. Die Freude über diese Glaubenswahrheit kann in der Prozession mit allen Sinnen wahrgenommen werden. Musik und Gesang erhöhen die feierliche Stimmung wie es im Psalm 150 heißt: Alles was Atem hat, lobe den Herrn.

Der Sonne gleich bleibt die geweihte Hostie in der Monstranz mit ihrem goldenen Strahlenkranz der Mittelpunkt der Prozession. Christus möge alles Leben und die ganze Schöpfung mit seinem Glanz segnen und erhellen. Was an Blumenteppichen kunstvoll gestaltet, mit frischen, grünen Birken an den Häusern geschmückt, mit bunten Blumen von den Kindern auf den Weg gestreut wird, ist Zeichen der Verehrung, ja sogar der Anbetung.

Anbetung ist die Antwort der Christen in diesem frommen Geschehen. Wer diesem Herrn huldigt, ihm die Ehre mit Leib und Seele gibt, wird nicht gedemütigt oder in die Knie gezwungen. Für uns Christen

Die einzelnen Meditationen

gilt erst recht ein nachdenklicher Satz von einem Hindu, dem Philosophen Rabindranath Tagore (20. Jahrhundert):

Dich anzubeten, Gott, macht mich nicht ärmer.

Konrad Herrmann Pfr.

Samstag, 06.06.2020

Meditation zum Dreifaltigkeitssonntag

"Gott liebt seine Schöpfung, das bleibt ein Obersatz, der auch in der Coronazeit gilt", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann. "Er ist weder abseits, noch ist er ein Zauberer, der sofort zum Heil der Menschen eingreift. Er liebt sie trotz Leid, ein nicht leichter Satz." Herrmann verweist auf einen Satz aus dem Evangelium des Dreifaltigkeitssonntags: "So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn für uns hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben habe." (Joh 3,16) "Hier blockiert unser Verstand", räumt Herrmann ein. Zugleich werde aber deutlich, wie sehr sich der Mensch in die Welt verstrickt habe, wenn Gott zu diesem äußersten Mittel greife.

Meditation zum Dreifaltigkeitssonntag 2020

Gott, wo bist du, wer bist du, wie bist du eigentlich, mein Gott! Mit Ausrufezeichen scheinen mir diese Fragen besser für die heutigen Menschen zu passen, weil die für Gott zuständigen Institutionen selbst mehr schweigend antworten und daher für nicht wenige Menschen nicht mehr zuständig sind. Trotzdem sind sie nach unserer Glaubensüberzeugung berufene Zeugen Gottes mitten in einer Corona-Welt. Erwartet diese Welt aber mehr einen Impfstoff, der dieses Virus total in Schach hält? Ruft sie noch mit lauter Stimme bei dieser Weltepidemie: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Helfen die vielen Gottesdienste aus den Medien als Ersatz für eine lebendige Gemeinde? Oder stimmt es: Eigentlich brauchen, vermissen wir dich, lieber Gott, nicht. Uns fehlt nichts.

Martin Buber, der berühmte jüdische Philosoph, schrieb in seinem Buch „Erzählungen der Chassidim“ von einem Rabbi, zu dem ein Bub kam und weinte. Der Gelehrte fragte ihn: „Bub warum weinst du?“ Er erklärte ihm sein Leid. „Wir haben Versteck gespielt, ich blieb lange versteckt, bis ich merkte, dass keiner mich gesucht hatte“. „Ja, so ist es auch mit dem lieben Gott. Er müsste auch weinen. Er hat sich auch vor den Menschen versteckt und keiner sucht ihn mehr.“ Wenn wir in Dörfern, in unserer Stadt eine Umfrage machten: Was vermissen Sie eigentlich in dieser Zeit von Corona? Auf den wievielten Platz würde unter den vielen Antworten „Die Gottesdienste in der Kirche“ kommen? Antworten Sie selbst.

Das Wort „eigentlich“ enthält in der Wurzel das Wörtchen „eigen“, etwas gehört zu mir, etwas müsste ich mir zu eigen machen. In der Umgangssprache ist es immer mit einer Einschränkung verbunden: Eigentlich gehört es schon bzw. nicht zu mir. „Eigentlich sollte ich zu Gott beten, eigentlich brauche ich das Gebet nicht.“ Mit solchen Redewendungen kann man sich selbst testen, wie es in der Frage nach Gott um mich steht. Dabei bleibt immer die Ausgangsfrage, die Martin Buber mit seiner Geschichte erzählt: Frage ich nach Gott, oder suche ich ihn überhaupt noch?

Wer von Gott verkündigen will, muss wissen, dass hier eine Erklärung des Glaubenssatzes vom Dreifaltigen Gott nicht viel weiterführt. Theologische Auseinandersetzungen mit den vielen Gedanken und Äußerungen über „Gott und die Welt“ sind wichtig. Der Glaube an Gott aber kommt weniger aus den Fragen des Verstandes, sondern aus Fragen des Herzens. Irgendwie hat diese Frage der Schöpfer und Erlöser Gott zutiefst in das Herz eines jeden Menschen gelegt. Diese Frage gilt es als erstes freizuschaukeln aus den vielen Ersatzgöttern, die sich Menschen in ihrem Drang nach immer mehr, immer besser und immer länger leben geschaffen haben.

Das Evangelium Joh. 3,16 weist auf Spuren Gottes hin, die Gott in der Heiligen Schrift uns gelegt hat: So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn für uns hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben habe. Gott liebt seine Schöpfung, das bleibt ein Obersatz, der auch in der Coronazeit gilt. Er ist weder abseits, noch ist er ein Zauberer, der sofort zum Heil der Menschen eingreift. Er liebt sie trotz Leid, ein nicht leichter Satz. Wieweit er mit seiner Liebe geht, zeigt er mit der Hingabe seines Sohnes am Kreuz. Hier blockiert unser Verstand. Der Satz sagt aber ebenso, wie tief sich der Mensch in die Welt verstrickt haben muss, wenn Gott das äußerste Mittel seiner Hingabe ergreift. Nur die Liebe heilt. Konsumangebote schaffen es nie.

Konrad Herrmann, Pfr.

Samstag, 30.05.2020

Meditation zu Pfingsten 2020

Verzeihen ist für Geistlichen Beirat Konrad Herrmann die Botschaft von Pfingsten: Wie Jesus den Jüngern ihren Verrat, ihre Treulosigkeit angesichts seiner Kreuzigung verzeiht, so darf es bei ihnen keinen Grund geben, dass sie jemandem nicht verzeihen. Petrus meinte früher im Gespräch mit Jesus, dass man höchstens sieben Mal zu verzeihen braucht, dann ist es Schluss. Doch Jesus schenkt mit seinem Geist eine Vollmacht des Verzeihens, die keine Grenze kennt. Wem ihr die Sünden erlasst, dem sind sie erlassen. Aufrechnen „wie du mir so ich dir“ gilt nicht mehr. Das Beispiel Jesu ist für seine Jünger und Jüngerinnen verbindlich."

Herrmann nennt als Beispiel den Erzbischof Simon Ntamwana von Burundi. Er schildert in einem in Deutschland erschienenen Buch, wie über hundert Verwandte von ihm im Völkermord grausam getötet wurden, darunter sein Vater. Der Titel des Buches: Nur Versöhnung kann uns retten. "Erzbischof Simon schaffte es."

Meditation zum Pfingstfest 2020

Witzige, nette Geschichten haben den Vorteil, dass sie einen Zusammenhang in kurzer, menschlicher Form so erzählen, dass man seine Aussage sofort erkennen kann. So könnte auch folgende witzige Episode erklären, was der fünfzigste Tag Pentekostes, Pfingsten, bedeutet. Für Juden ist es ein Dankfest für das Wort Gottes und für Christen das Fest des Heiligen Geistes. Ein Schulbus spricht seinen Lehrer immer mit Du an. Der Lehrer verbietet es ihm. Damit der Schüler es sich merkt, soll er zehn Mal den Satz schreiben: „Ich muss Herrn Lehrer mit Sie ansprechen.“ Am nächsten Tag übergibt der Schüler seine „Fleißarbeit“. Der Lehrer liest und merkt sofort, dass der Schüler nicht zehn Mal, sondern fünfzehn Mal den Satz geschrieben hat. So fragt er den Schüler, warum er fünfzehn Mal den Satz geschrieben hat. Der Schüler antwortet: „Weil’s du’s bist.“

Die Zahl Fünfzig kann ein schöner Impuls sein. Neunundvierzig ist sieben Mal sieben. Mit dieser Zahl wird die Fülle einer Gabe Gottes zum Ausdruck gebracht. Warum dann noch Eins dazu? „Weil du es bist, mein Volk Israel, mein neues Volk in Christus, darum bekommt ihr noch zusätzlich eine „Dreingabe“ und damit die Überfülle, meinen Heiligen Geist.“ Haben die Jünger und die versammelten Frauen diese Dreingabe verdient? Die Frauen sicher, sie kümmerten sich um den gekreuzigten und im Grabe liegenden Jesus. Müssen darum nicht die Jünger ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie sich einsperren? Könnte nicht Jesus ihnen am Abend des ersten Tages begegnen, wie er sich in der Frühe den Frauen schon gezeigt hatte? Muss er ihnen nicht böse sein, weil sie ihn im Stich gelassen haben? Das könnte der eigentliche Grund sein und nicht so sehr die Angst vor den Juden.

Doch dann passiert es. Trotz verschlossener Türen kommt Jesus zu ihnen. Er stellt sich noch dazu in die Mitte der Versammelten. Es ist derselbe Gekreuzigte, der zuvor in der Mitte von zwei gekreuzigten Verbrechern hing. Für die Jünger war es damals der endgültige Beweis, dass Jesus nicht der Messias sein konnte. So muss Jesus gleich zweimal sagen: „Der Friede sei mit euch“. Zwischen ihm und den Jüngern ist alles gut. Damals am Kreuz hauchte Jesus den Geist seines irdischen Lebens aus. Jetzt haucht er sie mit dem heiligen und lebenspendenden Geist an. Sein Anhauchen ist ein Zeichen seiner innersten Kraft, die die Jünger bis ins Herz treffen muss. Die Kraft Gottes ist der Heilige Geist, die größte Dreingabe Gottes, weil er sie liebt.

Die Wirkung dieses Heiligen Geistes spricht Jesus sofort an. Wie er seinen Jüngern verzeihen hat, so darf es bei ihnen keinen Grund geben, dass sie jemandem nicht verzeihen. Petrus meinte früher im Gespräch mit Jesus, dass man höchstens sieben Mal zu verzeihen braucht, dann ist es Schluss. Doch Jesus schenkt mit seinem Geist eine Vollmacht des Verzeihens, die keine Grenze kennt. Wem ihr die Sünden erlasst, dem sind sie erlassen. Es gilt aber auch, wem ihr sie nicht erlasst, nicht verzeiht, dem sind sie nicht erlassen. Aufrechnen „wie du mir so ich dir“ gilt nicht mehr. Das Beispiel Jesu ist für seine Jünger und Jüngerinnen verbindlich. Sein Geist ist der Grund. Erzbischof Simon aus Burundi schrieb ein Buch, in dem er schildert, wie über hundert Verwandte von ihm im Völkermord grausam getötet

Die einzelnen Meditationen

wurden, darunter sein Vater. Der Titel des Buches: Nur Versöhnung schafft Frieden. Erzbischof Simon schaffte es.

Konrad Herrmann, Pfr. i. R.

Dienstag, 26.05.2020

Meditation zum 7. Ostersonntag 2020

Jesus widmet sein Gebet gerade denen, die von Ängsten bedrängt oder um des Glaubens willen verfolgt werden. "Darum zeigt Jesus den Jüngern sich als der betende Heiland, der ebenso um Hilfe bei Gott, seinem Vater, suchte und fand", schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zum Evangelium des 7. Ostersonntags. Und er verspricht, Gott um einen Beistand für die "trauernden Jüngern und damit auch uns", den Heiligen Geist. "Wir sollten ihn beim Wort nehmen."

Meditation zum 7. Ostersonntag 2020

Der betende Jesus ist für uns Christen ein ganz besonderes Vorbild. Die Evangelien verweisen immer wieder darauf, wie Jesus in den verschiedensten Lebenslagen gebetet hat. Der zwölfjährige Jesus betet im Tempel, geht während seiner öffentlichen Tätigkeit regelmäßig in die Synagogen, zieht sich vor großen Entscheidungen betend auf den Berg zurück, weiß um die Macht des Gebetes, als es dem Ende seines Lebens zugeht, und betet am Kreuz mit größter Innigkeit zu seinem Vater. Weil er sich trotz seines Leidens mit seinem Vater verbunden weiß, lehrt er seinen Jüngern das „Vater unser“ und zeigt bei seinem Abschiedsgebet, wie man auf die Macht seines Vaters vertrauen darf. Das gilt für alle Menschen, sie sind Kinder eines liebenden Vaters.

Wer das sogenannte Hohepriesterliche Gebet Jesu betrachtet, erkennt hier Jesus nicht nur als den betenden, sondern ebenso Jesus als den, zu dem man beten darf. Dies ist ja gerade das Ärgernis der Juden an der christlichen Religion bis heute, dass wir nämlich Christus anbeten und zu ihm beten. Es gibt einige jüdische Philosophen und Gelehrte, die Jesus sehr schätzen und ihn als ihren großen Bruder bezeichnen. Dennoch betrachten sie Jesus niemals als den, zu dem man beten darf (z. B. Pinchas Lapide). Diese Spannung zwischen dem betenden und dem anzubetenden Jesus erkennt man in dem Gebet Jesu nach dem heutigen Evangelium. Weil er der Auferstandene ist, von Gott zur Rechten mit höchster Vollmacht eingesetzt wurde, darf man zu ihm beten. So wird in diesem Gebet immer wieder der entscheidende Grund der innigsten Verbundenheit Jesu mit dem Vater betont.

Jesus denkt beim Beten besonders an die Freundschaft mit den Jüngern und Jüngerinnen. Er hat am Ölberg selbst eine Verlassenheit erlebt, wenn drei von den Jüngern bei seinen Gebeten schlafen und anschließend alle bei seiner Verhaftung fliehen. So widmet Jesus sein Gebet gerade denen, die von Ängsten bedrängt oder um des Glaubens willen verfolgt werden. Doch direkter Beistand von Jesus wäre allen lieber. Doch er ist nicht mehr hier. Ich bin überzeugt, dass es selbst unter den Heiligen Augenblicke gab, in denen sie die Gottverlassenheit hautnah erlebt haben.

Darum zeigt Jesus den Jüngern sich als der betende Heiland, der ebenso um Hilfe bei Gott, seinem Vater, suchte und fand. Er ist aber gleichzeitig überzeugt, dass er den Jüngern diesen Beistand weiterhin geben kann, auch wenn er nicht mehr bei ihnen ist. Und ich werde meinen Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll... Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen. Ich komme wieder zu euch. Das sind Zusagen Jesu, die er den trauernden Jüngern und damit auch uns zuspricht.

Wir sollten ihn beim Wort nehmen. Der Apostel Johannes war von der Nähe des Herrn überzeugt. Als Seelsorger weiß er um die Trauer seiner Gemeinde und ebenso um die Trauer, die wir um unsere Verstorbenen haben. Mit den Worten Jesu versichert er allen den Heiligen Geist als göttlichen Beistand für immer. In Traueranzeigen aus den Zeitungen liest man immer wieder Worte, wie der Verstorbene bei ihnen bleiben wird: Was immer sie tun und erleben, der Verstorbene wird sie begleiten. Es sollen Trostorte für die Hinterbliebenen sein. Die Worte Jesus klingen ähnlich: Doch seine Worte sind Worte mit göttlicher Vollmacht für immer.

Konrad Herrmann, Pfr.

Dienstag, 26.05.2020

Meditation zu Christi Himmelfahrt 2020

Quarantäne enthält das italienische Wort für "vierzig" und bezeichnete früher die Tage und damit die Dauer der Isolierung. 40 Tage lagen nach der Apostelgeschichte zwischen Jesu Auferstehung und seiner Himmelfahrt und dieser Angabe folgend feiert die Kirche 40 Tage nach Ostern das Fest Christi Himmelfahrt. Die 40 ist in der Bibel freilich eine symbolische Zahl. Sie "meint einen Zeitraum, in dem eine innere Veränderung des Menschen in Richtung auf Gott geschehen soll". 40 Jahre verbringt Israel in der Wüste, bevor es ins gelobte Land darf. 40 Tage fastet Jesus, bevor er seine Verkündigung beginnt. In der Apostelgeschichte dienen die 40 Tage der Vorbereitung der Jünger auf die Verbreitung des Glaubens. Sie werden, so Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, "nochmals in eine „Quarantäne“ geschickt und sollen sich mit der Mutter des Herrn betend auf die neue Sendung vorbereiten". Uns Heutigen empfiehlt er, wir sollten die Zeit der durch coronabedingten Einschränkungen nutzen und "uns darauf besinnen, wie wir gestärkt mit seinem Geist einer geschockten Gesellschaft seine Frohbotschaft trotz Mundschutz weitersagen können."

Meditation zum Fest Christi Himmelfahrt 2020

Nach einer langen Tradition feiert die Kirche vierzig Tage nach der Auferstehung Jesu seine Himmelfahrt. Sie hält sich dabei an den Bericht aus der Apostelgeschichte, die von einem Zeitraum von 40 Tagen spricht, in dem Jesus den Jüngern erschienen ist. Würden wir aber den Evangelien nach Matthäus, Markus und ebenso nach Lukas folgen, müssten wir zeitlich die Himmelfahrt Jesus am gleichen Tag seiner Auferstehung feiern. Da aber Lukas in der Apostelgeschichte von vierzig Tagen bis zur Himmelfahrt Jesus spricht, dann muss dies einen theologischen Grund haben und muss nicht als eine konkrete Zeitangabe verstanden werden.

Was Quarantäne ist, ist zurzeit in aller Munde. Quarantäne enthält die italienische Zahl Quaranta = vierzig. Diese Zahl hat in der Bibel eine ganz besondere Bedeutung und meint einen Zeitraum, in dem eine innere Veränderung des Menschen in Richtung auf Gott geschehen soll (vierzig Tage Buße usw.). Der Zeitraum selbst spielt dabei eine untergeordnete Rolle, die Umkehr und die Hinwendung zu Gott ist entscheidend. Demnach sollen die Jünger Jesu im Zeitraum von der Auferstehung Jesus bis zu seiner Himmelfahrt zu einer neuen Sicht für den auferstandenen Christus kommen. Nach unserem Verständnis von Quarantäne soll ebenso eine positive Wirkung bezüglich der Gesundheit eines Menschen eintreten.

Welche Veränderung soll aber in dieser Zeit bis Christi Himmelfahrt in uns Christen geschehen? Der Himmelfahrtstag ist nämlich nicht ein Abschiedstag, sondern der Beginn eines neuen Lebens mit dem Auferstandenen. Nach Matthäus befiehlt Jesus den Jüngern, auf einen Berg in Galiläa zu gehen. Es ist die Gegend, in der Jesus sein öffentliches Wirken begann und mit den Jüngern zu den Menschen ging. Er verkündete die Botschaft von der barmherzigen Herrschaft Gottes und lebte sie ihnen vor. Wir finden die bedeutendsten Sätze in der bekannten Bergpredigt zusammengefasst. „Selig sind die Menschen, die sich arm und leer vor Gott finden, selig ...die Barmherzigen... die Frieden stiften ... Selig seid ihr, wenn ihr so handelt, dann ist euer Haus auf einen Felsen gebaut (Mt.5 ff). Sein Leben für die Menschen und mit den Menschen ist für alle verbindlich, die ihm nachfolgen wollen. Dieser Weg kann sogar bis zur Verfolgung, ja bis zum Kreuzestod führen. Doch: „selig seid ihr.“

Ein Mensch, der seinen Blick auf ein konsumgefülltes Leben wirft, wird solche Sätze nicht nachvollziehen können und sich fragen: Was hat einer davon? Die Antwort kann nur mit dem Blick auf die Auferstehung und ihre Vollendung in der Himmelfahrt Jesu gegeben werden. Seine Jünger dürfen an sein Wort glauben, dass er immer bei ihnen ist. Mit seinem Segen und dem Auftrag des Auferstandenen gehen sie zu allen Völkern. Darum werden sie nach dem Bericht aus der Apostelgeschichte nochmals in eine „Quarantäne“ geschickt und sollen sich mit der Mutter des Herrn betend auf die neue Sendung vorbereiten. Doch diese Veränderung geschieht nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch die Kraft des Heiligen Geistes. Irgendwie sollten wir in dieser Corona-Zeit nicht bloß auf die Einhaltung gesundheitlicher Vorschriften achten, sondern uns wie die Jünger darauf besinnen,

Die einzelnen Meditationen

wie wir gestärkt mit seinem Geist einer geschockten Gesellschaft seine Frohbotschaft trotz Mundschutz so weitersagen können, dass ein gesunder, Heiliger Geist in einem gesunden Körper lebt (= sit mens sana in corpore sano, lateinisches Sprichwort).

Konrad Herrmann, Pfr. i. R.

Samstag, 16.05.2020

Meditation zum 6. Ostersonntag 2020

Liebe ist der eigentliche Grund, Gebote zu halten. Darauf weist Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum 6. Ostersonntag hin. Die Corona-Krise zeige, wie Vorschriften nach einer gewissen Zeit Ungehorsam und Protest hervorrufen können. Es stelle sich die Frage, ob die Gesellschaft weiterhin die Disziplin aufbringe, für notwendig erachtete Vorschriften einzuhalten.

Herrmann verweist darauf, dass auch Jesus von verpflichtenden Geboten sprach. Er habe dabei "vertraut auf die Kraft der Liebe: Wenn einer mich liebt, wird er meine Gebote halten." Jesu Gebote seien "hilfreiche Weisungen zu einem erfüllten Leben mit allen Menschen." Herrmann erinnert zudem daran, dass die Gebote ohne Verbindung zu Jesus nicht einzuhalten seien. "Ohne den Heiligen Geist, der Kraft Gottes, schaffen wir es nicht." Und er zitiert abschließend eine Schülerin, die in einer Fürbitte formulierte: „Herr, glaub uns nicht, wenn wir immer wieder so tun, als ob es dich nicht gäbe, wir suchen dich und brauchen dich trotzdem.“

Meditation zum 6. Ostersonntag 2020

Wie Vorschriften nach einer gewissen Zeit in Ungehorsam und Protest umschlagen können, erleben wir in der Gegenwart mit der Corona Krise. Die Bilder von den Auswirkungen dieser Krankheit aus Italien, mit den Abtransporten der Leichen in Lastwägen stecken uns allen noch in den Knochen. Der Aufruf „Bleib Zuhause“ zeigte konsequentes Verhalten und wir gehorchten. Die Zahlen der Krankheitsfälle sind Gott sei Dank sehr stark gesunken und damit auch die Angst vor dieser Krankheit. Die Frage steht im Raum: Bleibt es dann noch beim Gehorsam gegenüber den Vorschriften, wie sie die Fachärzte und der Staat noch weiterhin verlangen? Die Krankheit ist nach Meinung der Fachärzte noch lange nicht besiegt. Hat die Gesellschaft so viel Disziplin und Gehorsam?

Ich blicke auf das heutige Evangelium. Jesus erkennt aus seiner eigenen Erfahrung heraus, dass seine Jünger in der kommenden Zeit es nicht leicht haben werden. Verfolgungen der Christen werden kommen. Jüdische Obrigkeiten und erst recht ein römisches Herrschaftssystem können neue Religionen nicht zulassen. Halten Christen stand? Fallen sie von der Verheißung ihres Meisters vom kommenden Reiche Gottes ab? Oder gehen sie wieder ihre bequemeren, alten Wege? Wie sollen sie diese kommenden Krisen überstehen? Wer in die Geschichte der Kirche blickt, erkennt, dass keine Zeit davon befreit war.

Jesus spricht ebenso von verpflichtenden Geboten. Er verbindet sie aber mit einer Liebe der Jünger: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten“ und: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ Liebe und Gebote sind für uns schwer zu vereinen und sind doch Zeichen einer fürsorgenden Liebe. Wir kennen unsre Gesellschaft, wie sie sich nach Freiheit sehnt. Erkennt sie die Notwendigkeit von Geboten an, oder ist der Blick nach Freiheit und Freizügigkeit stärker? Uns Christen geht es in Sachen Glauben und Gebote ähnlich. Zu schnell beurteilt man Forderungen des Evangeliums so, als ob sie nur für die damalige Zeit gültig wären. Doch Jesus verlangt von allen Menschen, die ihm folgen wollen, dass sie mit ihm und Gott verbunden bleiben. Er ermutigt seine Jünger in den Abschiedsreden zu dieser Verbindung zu stehen. Dabei zählt Jesus nicht einen Katalog von Vorschriften auf, er vertraut auf die Kraft der Liebe: Wenn einer mich liebt, wird er meine Gebote halten. Er überlässt darum nicht die Auslegung des Evangeliums dem eigenen Gefühl oder der Willkür. Seine Liebe verlangt von uns eine Antwort mit seinen Geboten. So will es sein Vater von ihm und damit ebenso auch von uns. Wenn uns Jesus seine Liebe bis zur letzten Hingabe zeigt, werden seine Gebote hilfreiche Weisungen zu einem erfüllten Leben mit allen Menschen. „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ Doch diese Liebe ist gleichzeitig mit unendlicher Barmherzigkeit des Vaters verbunden. Die Apostel haben sie erfahren und bezeugen es mit ihren Schriften. Sie sind für uns verbindliche Quellen für ein Leben aus dem Glauben. Ohne diese Verbindung zu Jesus und ohne den Heiligen Geist, der Kraft Gottes, die nach außen wirkt, schaffen wir es nicht. So dürfen wir selbst nach einem Versagen beten wie eine Schülerin in einer Fürbitte formuliert hat: „Herr, glaub uns nicht, wenn

Die einzelnen Meditationen

wir immer wieder so tun, als ob es dich nicht gäbe, wir suchen dich und brauchen dich trotzdem.“
Konrad Herrmann Pfr. i. R.

Mittwoch, 06.05.2020

Meditation zum 5. Ostersonntag 2020

In der Corona-Pandemie bekommen für Christen die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils eine große Bedeutung: "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi." Das schreibt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum 5. Ostersonntag. Im Evangelium dieses Sonntags bittet Philippus: "Herr, zeig uns den Vater und es genügt uns". Dazu Herrmann: "Väterliche Wegbegleitung, wie sie Kinder brauchen, wäre in einer Welt voller Ängste und Fragen handgreifliche Hilfe." Darum verweise Jesus auf sich selbst: "Wer mich sieht, sieht den Vater." Das sei nicht so sehr eine theologische Antwort. Jesus habe selbst in seinem Leben diese väterliche Liebe des Vaters hilfreich erfahren und vertraue darum bis in den Tod hinein auf diesen väterlichen Beistand.

"Wir brauchen eine väterliche, brüderliche Wegbegleitung, die mit allen Menschen in Not so menschlich wie Jesus und damit auch göttlich barmherzig und hilfreich umgeht", sagt Herrmann und fordert daher auf: "Schenken wir gerade in dieser Corona-Zeit Menschen unserer Umgebung diesen Beistand."

Meditation zum 5. Ostersonntag 2020 Joh. 14,1-12

Die Corona-Epidemie ist noch immer das Thema Nummer Eins in der Presse und wird es wahrscheinlich überall auf der Welt noch bleiben. Der verpflichtende Mundschutz erinnert uns täglich, dass es wirklich todernst für die Menschen geworden ist. Hoffnungsvolle Blicke werfen wir täglich auf die Zahlen des Robert Koch Instituts: Wann gibt es grünes Licht für unser alltägliches Leben mit seinen unzähligen Gewohnheiten? Wer oder was schenken uns Zuversicht auf ein Leben in Freiheit, vor allem frei von allen Zukunftsängsten und von den Sorgen um die jungen Generationen? Werden sie es schaffen? Sie sind in Wohlstand und in Freizügigkeiten aufgewachsen, wie sie noch keine Generation vor ihnen erlebt hat.

Welche Hilfe kann die Kirche anbieten? Für uns Christen bekommen die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils eine große Bedeutung: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Fragen wir das heutige Evangelium, ob es den Besuchern der wieder eröffneten Gottesdienste und mit ihnen auch allen Christen Trost und Hoffnung gibt. Die begrenzte Zahl der Besucher mit Mundschutz und ein Gottesdienst ohne Gesang und dazu noch die verbotenen Gesten während des Gottesdienste erwecken nicht gerade festliche Stimmung. Sollten nicht alle liturgischen Feiern und erst recht die Worte Gottes in den Lesungen in uns herausragende Hoffnungszeichen und eine große Glaubenszuversicht erwecken? Wir tun uns alle sehr schwer. Wir teilen mit allen Menschen die Ängste aus dem alltäglichen Leben. Wegen dieser Ängste und Einschränkungen wollen wir Kraft aus dem Wort Gottes und der Eucharistiefeyer schöpfen, damit wir allen Nichtanwesenden und allen von der Angst der Krankheit betroffenen Menschen Hoffnungszeichen des Glaubens schenken können.

Gründe für diese Hoffnung finden wir im heutigen Evangelium. In den Abschiedsreden Jesu berichtet uns der Evangelist Johannes, dass Jesus von Wohnungen der Ewigkeit spricht. Er muss gehen, um sie bei seinem Vater für seine Jünger vorzubereiten. Die Apostel sind darüber nicht besonders erfreut und der Apostel Thomas bekennt Jesus seine Angst. Wie sollen die Jünger den Weg ohne Jesus finden können? Die große theologische Antwort Jesu begeistert die Jünger wenig, wenn Jesus ihnen sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Dem Apostel Philippus kommen sie zu vergeistigt und zu wenig hilfreich vor. Darum bittet er Jesus: „Zeig uns (doch lieber gleich) den Weg und es genügt uns.“ Den richtigen Weg zu einem erfüllten Leben von Jesus schriftlich oder mündlich vorgelegt zu bekommen, das wäre auch was für uns. Wie könnten wir erst recht Jesus diese Bitte für unsere jungen Menschen vortragen? Oft genug haben wir erlebt, welche positiven, aber auch negativen Erfahrungen Menschen durchmachen müssen, bis sie halbwegs ihre Richtung finden. So bittet Philippus: Herr, zeig

uns den Vater und es genügt uns. Väterliche Wegbegleitung, wie sie Kinder brauchen, wäre in einer Welt voller Ängste und Fragen handgreifliche Hilfe. Darum verweist Jesus auf sich selbst: Wer mich sieht, sieht den Vater, und das ist nicht so sehr eine theologische Antwort. Jesus hat selbst in seinem Leben diese väterliche Liebe des Vaters hilfreich erfahren und vertraut darum bis in den Tod hinein auf diesen väterlichen Beistand. Wer darum das Leben Jesu betrachtet, entdeckt nicht bloß einen interessanten Lebenslauf, sondern erkennt bei Jesus selbst diese göttliche Kraft des barmherzigen und liebenden Vaters

Allen sieben Wundern im Johannes Evangelium geht eine menschliche Begegnung mit Menschen in Not voraus. Jesus kennt das Leben und weiß um die Macht des Vaters, und darum greift er ein. Vielleicht gehen wir als Verkünder des Wortes Gottes oft zu sehr großen theologischen Spekulationen nach und übersehen dabei den menschlichen Jesus. Er weiß doch, was wir brauchen: Eine väterliche, brüderliche Wegbegleitung, die mit allen Menschen in Not so menschlich wie Jesus und damit auch göttlich barmherzig und hilfreich umgeht. Schenken wir gerade in dieser Corona-Zeit Menschen unserer Umgebung diesen Beistand.

Konrad Herrmann. Pfr. i. R.

Sonntag, 03.05.2020

Meditation zum 4. Ostersonntag 2020

Beim Evangelium des 4. Ostersonntags knüpft Geistlicher Beirat Konrad Herrmann vor allem am Bild der Tür an. Jesus sagt von sich nicht nur, dass er der gute Hirte sei, sondern auch: "Ich bin die Tür zu den Schafen." Herrmann erinnert daran, dass in seiner Kindheit im Dorf alle Haustüren offenstanden. Die Bewohner erkannten den Besucher an der Stimme. Ebenso im Gleichnis die Schafe den Hirten. Das sei, so Herrmann, auch heute noch so: "Menschen spüren bei Besuchen sofort, wie sie aufgenommen wurden, ob sie sich dort wohl gefühlt haben oder nur zur Kenntnis genommen wurden wie in einem Amtsbüro." Herrmann fordert dazu auf, in diesem Sinne Tür zu sein: "Ämter gibt es genug in unserer verwalteten Gesellschaft, Orte echter Begegnung werden seltener."

Meditation zum 4. Ostersonntag 2020 Joh. 11.1-10: „Ich bin die Tür zu den Schafen“

Das Gleichnis vom Guten Hirten wird sicherlich die meisten Predigten an diesem „Guten Hirten Sonntag“ bestimmen. Es ist aber interessant, warum der Evangelist zuerst das Bild von der Tür zu den Schafen hervorhebt. Bevor nämlich Jesus sagt: Ich bin der Gute Hirte, betont er das Bildwort: Ich bin die Tür zu den Schafen. Es lohnt sich, das Bild von der Tür eigens zu betrachten. Es zeigt wesentliche Voraussetzungen, die ein guter Hirte haben muss. Sie gelten allen Verantwortlichen in der Kirche, die mit ihrer Sorge um Menschen ringen müssen, damit sie „die Jesus-Tür“ finden.

In meiner Kindheit stand unsere Haustüre wie auch die meisten Haustüren im Dorf tagsüber „langerweit“ offen, wie es im Dialekt hieß. Sie war also eine lange Zeit weit und breit geöffnet. Keine begrenzten Zeiten, noch enge, kontrollierte Eingänge. Nirgends stand das Schild: Eintritt nur für berechtigte Personen, Zutritt verboten. Wer in das Haus eintrat, meldete sich meistens erst im Flur des Hauses mit seinem Namen. So wird es auch zur Zeit Jesu in Nazareth gewesen sein. An der Stimme erkannte man den Gast und war somit willkommen oder weniger erwünscht. Moderne Schließanlagen haben die gleiche Funktion. An ihrer Stimme und Namensnennung erkennt man also die Person.

Ähnlich ist es im Gleichnis Jesus, wenn ein Hirte den Stall seiner Schafe betritt. Die Tiere erkennen ihn sofort und werden auch entsprechend reagieren. Nicht nur die Schafe erkennen die Stimme des Herrn, auch der Hirte kennt sie und ruft jedes einzelne Schaf persönlich beim Namen. Es muss also ein gegenseitiges Erkennen vorhanden sein, damit auch entsprechendes Vertrauen zwischen Hirten und Herde entsteht. Bei Menschen ist es ähnlich. Menschen spüren bei Besuchen sofort, wie sie aufgenommen wurden, ob sie sich dort wohl gefühlt haben oder nur zur Kenntnis genommen wurden wie in einem Amtsbüro. So notwendig eine Verwaltung einer Amtsstelle im Bistum oder einer Pfarrei ist, so entscheidend ist die „Tür“ bzw. der Empfang in deren Amtsräumen. Ämter gibt es genug in unserer verwalteten Gesellschaft, Orte echter Begegnung werden seltener. Jesus verlangt von den Jüngern, dass sie menschliche Pförtner für seine Tür werden.

In seinem Bildwort von der Tür betont Jesus weiterhin, dass es nicht nur um einen Zutritt in ein Gebäude geht. Jeder ist zwar an die Hausregeln gebunden, aber man darf ebenso wieder ins Freie hinaus, keine Vorschrift: Bleib daheim. So ist es auch mit den Schafen im Gleichnis. Der Hirte ist wie eine Tür. Er bürgt für den freien Eingang und Ausgang der Schafe. Für Räuber und Diebe bleibt der Zutritt gesperrt. Mit der Tür schützt der Hirte die Schafe. Aus dieser Erfahrung mit ihrem Hirten folgen die Schafe freiwillig auch im Freien seiner Stimme, denn ihr Hirte will nur das Beste für sie.

Die Kirche hat nach dem Auftrag des Herrn die Aufgabe einer „Tür“ übernommen. Wir kennen unsere Gesellschaft, die zwar wegen der Corona Krise harte Einschränkungen für ihre Gesundheit annimmt. Wir wissen aber, wie viele Menschen freiheitsverwöhnt manche Grenzen überschreiten und damit weniger „die Türen“ der Kirche suchen, die der auferstandene Christus für sie weiterhin offenhält. Auch wenn ihre Türen manchem veraltet erscheinen, sie führen dennoch „zum Leben in Fülle“, wie Christus es versprochen hat.

Konrad Herrmann, Pfr. i. R.

Sonntag, 26.04.2020

Meditation zum 3. Ostersonntag

"Ihr seid nicht benachteiligt, wenn ihr nicht zur Zeit Jesu gelebt habt, mit ihm zusammen wart und mit ihm gegessen und getrunken habt. Ihr erlebt ebenso diese Gemeinschaft mit Christus. Er ist bei euch, wenn ihr arbeitet, er ist mit euch, wenn ihr betet und vor allem dann, wenn ihr in der Eucharistiefeyer die Gemeinschaft mit seinem Wort und seiner Danksagung feiert." So fasst Geistlicher Beirat Konrad Herrmann die Aussage des Evangeliums vom 3. Ostersonntag zusammen.

Das Evangelium ist dem Nachtrag des Johannesevangeliums entnommen. Ein Gemeindeleiter schrieb ihn um 100 n. Chr. Denn er erkannte das Problem, das wir bis heute haben: Die Urkirche und ihr Glaubensbekenntnis sind die Grundlagen unseres Glaubens. "Doch haben wir leider nicht die Erfahrungszeugen der Auferstehung, wie damals es die Jünger und Jüngerinnen waren." Das müsse aber kein Nachteil sein, ist Herrmann überzeugt und meint, "dass in den Gemeinden ein gewisser Neid auf die Jünger aufgekommen ist. Diese durften noch Jesus sehen, wir nicht mehr, das ist unfair, könnte man sagen. Gerade diesen Gedanken möchte der Verfasser dieses späteren Kapitels aufgreifen und die Gläubigen darauf aufmerksam machen, dass auch sie dem Auferstandenen begegnen können."

Meditation zum 3. Ostersonntag Joh. 21,1-14

Die Urkirche und ihr Glaubensbekenntnis sind die Grundlagen unseres Glaubens. Doch haben wir leider nicht die Erfahrungszeugen der Auferstehung, wie damals es die Jünger und Jüngerinnen waren. Dieses Problem erkannte ein Gemeindeleiter um 100 in seiner Gemeinde, der selbst seine Christen an Johannes den Evangelisten erinnerte, den sie dann den Lieblingsjünger Jesu nannten. Dieser schrieb einen Anhang zum Johannesevangelium, um diesen Fragen eine Antwort zu geben. Ich versuche mit meiner Meditation seinen Anliegen nachzuspüren.

Wer in sein Haus oder seine Wohnung eintritt, braucht meistens auch einen Schlüssel. Der Schlüssel ermöglicht es ihm, in die verschiedenen Räume zu gehen. Ähnlich verhält es sich mit den Schriften des Neuen Testaments. Als einen wichtigen Schlüssel in das Verständnis der Evangelien könnte man das 21. Kapitel im Johannes Evangelium bezeichnen. Als Nachtragskapitel macht es uns auf die Funktion eines Schlüssels aufmerksam.

Das zeigt schon das erste Wort, das wir meistens überlesen: danach oder deutlicher: nach diesen Ereignissen ist Jesus wiederum seinen Jüngern am See Tiberias und zwar auf folgende Weise erschienen. Nimmt man noch den Hinweis auf die dritte Erscheinung des Auferstandenen (V 14) her, dann kommt man auf gewisse Ungereimtheiten. Jesus erscheint zuerst Maria von Magdala, dann den Jüngern im Abendmahlsaal und acht Tage später wieder, als auch Thomas dabei war. Mathematisch wäre es die vierte Erscheinung. Doch die Zahl drei verweist in den Evangelien auf das endgültige Handeln Gottes. Damit könnte der Schreiber dieses Kapitels auf die endgültige Erscheinungsweise des Auferstandenen hinweisen, die für alle Zukunft gilt. Dies könnte auch ein Hinweis darauf sein, dass in den nachfolgenden Gemeinden ein gewisser Neid auf die Jünger aufgekommen ist. Diese durften noch Jesus sehen, wir nicht mehr, das ist unfair, könnte man sagen. Gerade diesen Gedanken möchte der Verfasser dieses späteren Kapitels (also nicht Johannes der Evangelist) aufgreifen und die Gläubigen darauf aufmerksam machen, dass auch sie dem Auferstandenen begegnen können.

Beachtenswert ist auch das Verhalten des Petrus und der anderen namentlich genannten Jünger. Jesus gibt ihnen bei seinen Erscheinungen immer einen besonderen Auftrag. Doch Petrus weiß gleichsam nach „seiner Weihe“ zum obersten Verkünder mit den anderen Jüngern nichts Anderes zu tun als zu sagen: Ich gehe Fischen und die anderen Jünger sagen brav dazu: Wir gehen mit. Es ist nicht ein Zeichen einer großen Ergriffenheit dieser Auserwählten, wenn sie gleich „danach“ diesem werktäglichen Plan des Petrus zustimmen. Recht so, könnte man sagen, wenn sie nichts fischen. Wer Christus, dem Auferstandenen, begegnet ist, wer getauft ist, hat einen Verkündigungsauftrag von Jesus erteilt bekommen. Er muss aber seine „Netze“ auf der rechten = richtigen Seite auswerfen, dann wird die

Arbeit erfolgreich werden. Unser Leben muss vom Glauben an den Auferstandenen und an die eigene Auferstehung irgendwie geprägt sein.

Seltsam ist, dass der Lieblingsjünger Jesu als Vertreter der christlichen Gemeinden den Petrus darauf aufmerksam machen muss, dass es Jesus ist. Als Petrus dies erfährt, zieht er sein Gewand an und springt in das Wasser, weil er nackt war. Wir ziehen uns für das Wasser im See aus. Doch der Auferstandene ist es, der uns mit seinem Gewand umkleidet, mit dem wir auch die Tiefen des menschlichen Lebens bewältigen können. Die ganze Szene dieses Nachtragskapitels ist voller symbolischer Zeichen, die auf die Wirkkraft des Auferstandenen hinweisen und der Gemeinde sagen wollen: Ihr seid nicht benachteiligt, wenn ihr nicht zur Zeit Jesu gelebt habt, mit ihm zusammen wart und mit ihm gegessen und getrunken habt. Ihr erlebt ebenso diese Gemeinschaft mit Christus. Er ist bei euch, wenn ihr arbeitet, er ist mit euch, wenn ihr betet und vor allem dann, wenn ihr in der Eucharistiefeier die Gemeinschaft mit seinem Wort und seiner Danksagung feiert.

Pfr. i. R. Konrad Herrmann

Mittwoch, 15.04.2020

Meditation zum Weißen Sonntag 2020

"Wenn es eine Veränderung in der Gesellschaft nach der Coronazeit geben soll, dann ist dieser Gedanke unerlässlich: Der Mensch bleibt verwundbar. Spätestens der Tod wird es uns allen klar vor Augen führen." Das betont Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum Weißen Sonntag 2020. Kern der biblischen Botschaft sei: "Der Auferstandene ist der Gekreuzigte." Gott hat das Leid auch für den "Besten aller Menschen" zugelassen. "Jesus erscheint den Jüngern als der Auferstandene, aber mit verklärten Wunden. Das ist unser Glaube, der die Welt und damit das Leid besiegt."

Meditation von Konrad Herrmann zum Weißen Sonntag 2020

Dass die Krankheit Corona die ganze Welt in der Zeit erwischt hat, in der die Christen die Fastenzeit und anschließend die Osterzeit feiern, darf von uns schon als ein Zeichen Gottes betrachtet werden (nicht als Strafe!). Für die Fastenzeit haben wir sie noch halbwegs annehmen können, doch für die Osterzeit hat nicht nur der amerikanische Präsident gemeint, dass sie da überwunden sein könnte. Ostern verbinden wir eben mit dem Gedanken der Auferstehung und eines Neuanfangs. Doch die Aussicht auf die Wiederherstellung des alten Zustandes rückt in weite Ferne. Die Stimmen, nicht nur von den Kirchen, sondern ebenso verantwortlichen Politikern und führenden Männern und Frauen werden lauter, die von allen Menschen wegen dieser Pandemie ein neues Denken verlangen.

Das bekannte Evangelium vom zweifelnden Thomas, der den Jüngern nicht glauben kann, dass der Herr ihnen erschienen ist und nur unter handgreiflichen Bedingungen bereit ist zu glauben, ist uns bekannt. Warum will Thomas unbedingt die Wundmale des Herrn sehen und warum zeigt Jesus ihm acht Tage später seine Wunden? Diese Frage ist berechtigt, weil doch in mehreren Psalmen und auch an anderen biblischen Stellen die Bitte steht: Herr, lass uns dein Antlitz schauen, dann ist uns geholfen. Warum zeigt er ihm nicht sein verklärtes Antlitz, wo doch bei den übrigen Osterberichten nirgends die Wunden ausdrücklich erwähnt werden? Der Auferstandene ist der Gekreuzigte, das ist der Kern der biblischen Botschaft. Warum stehen in der Begegnung mit Thomas die Wunden im Mittelpunkt? Das muss uns zum Nachdenken veranlassen.

In uns steckt nämlich nicht nur der sogenannte „ungläubige Thomas“, sondern noch mehr ein Mensch wie Thomas, der von einer Welt träumt, die unverwundbar ist. Es ist das Ärgernis des Kreuzes, von dem Paulus spricht, dass Gott dieses Leid für den Besten aller Menschen zulässt und dieser Gottessohn Jesus im größten Gehorsam diesen Weg bis zum Kreuzestod geht. Wir denken genauso. Darum nennen Theologen das Leid den „Fels des Atheismus“, der Gottesverneinung. Betrachten wir unsere eigenen Vorstellungen über den Menschen: Krankheit ist der negative Zustand, der im Gegensatz zum gesunden Menschen steht. „Die Hauptsache ist doch die Gesundheit“, so enden viele Wünsche zum Geburtstag und vielen anderen Begegnungen mit Verwandten und Freunden. Freilich will keiner von uns krank werden und es ist großartig, wenn der Einsatz von vielen Frauen und Männern für die Kranken gerade in der Coronazeit an die Grenzen der Leistungsfähigkeit geht. In uns steckt die Sehnsucht nach dem heilen Menschen. Aber es bleibt bei der Sehnsucht.

Den unverwundbaren Menschen gibt es nicht, nicht einmal für den Gottessohn Jesus. In den deutschen Heldensagen wird Siegfried als unverwundbar vorgestellt. Er durchschaut und bekämpft das Böse. Er bleibt dennoch an einer kleinen Stelle an der Schulter verwundbar. Das ist schließlich auch sein Tod. Mögen wir in der Gegenwart noch so viele Helden haben, z. B. den „Iron Man“, den eisernen Mann, der für die meisten von uns unvorstellbare, sportliche Leistungen vollbringen kann, bleibt er doch trotz des Sieges der sterbliche Mensch.

Wenn es eine Veränderung in der Gesellschaft nach der Coronazeit geben soll, dann ist dieser Gedanke unerlässlich: Der Mensch bleibt verwundbar. Spätestens der Tod wird es uns allen klar vor Augen führen. Jesus erscheint den Jüngern als der Auferstandene, aber mit verklärten Wunden. Das ist unser Glaube, der die Welt und damit das Leid besiegt.

Pfr. i. R. Konrad Herrmann

Montag, 13.04.2020

Meditation von Konrad Herrmann zum Ostermontag 2020

Emmaus spiegelt das Leben eines jeden Menschen wieder", sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum Ostermontag. "Wir alle waren schon im Leben und vom Leben enttäuscht. Gerade diese gegenwärtige Corona-Krise ist übervoll von enttäuschten Menschen. Wie viele Menschen hatten für diese Zeit und erst recht für die kommenden Ferien Pläne geschmiedet, was sie alles machen könnten und wohin sie überall fahren wollten. Und alles wurde so rigoros von einer Krankheit gestrichen, dass die ganze Welt wie gebannt auf diese Seuche schaut. Wir aber haben gehofft, dass er es sei, der Israel erlösen werde. Heute ist schon der dritte Tag. Und heute ist Deutschland und viele Länder schon über zwei Wochen in einem Katastrophenzustand. Viele möchten sagen: Nichts wie weg, aber wohin?"

"Jesus will gehen. Er geht auf ihren Wunsch ein, kehrt ein und isst mit ihnen, sie sind angekommen. Sie sind daheim. Das ist Emmaus. Dies kann also jeder Ort sein, wo Menschen ihre Nöte mit Gott besprechen." Und Herrmann zieht die Schlussfolgerung: "Darum ist Emmaus nicht nur ein Dorf, sondern viele „Orte“ überall auf der Welt, wo Christus mit seinem Wort und Mahl gegenwärtig wird. Natürlich kommen uns manche „Orte“ wie ein altes Dorf vor, mit alten Leuten, mit alten „Zöpfen“ und Gewohnheiten. Doch dieser Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit."

Meditation von Konrad Herrmann zum Ostermontag 2020

Wer das Evangelium von den Emmaus Jüngern hört, kann sich sehr leicht mit diesen Personen identifizieren. Wie gerne möchte jeder von uns solche Erfahrungen machen, dass er nach einem seelischen Tief durch die Begegnung mit einem Menschen wieder froh und frei atmen kann. Wo findet man aber solche Menschen, wo sind solche Orte? Fragt man selbst in Jerusalem einen Reiseleiter nach Emmaus, dann könnte er fragen: Welches Emmaus? Natürlich, das mit Jesus und den Jüngern. Doch leider kann auch der Reiseleiter keinen sicheren Ort nennen, denn mindestens fünf oder sechs Orte halten ihr Emmaus für den Ort der Emmaus-Jünger. Warum geben sich so viele Dörfer diesen Namen? Grund ist nicht eine geschichtliche Unkenntnis, die Ursache ist unser Glaubensverständnis. Was nämlich in Emmaus mit den Jüngern geschehen ist, ereignet sich mit allen Menschen, die sich so verhalten wie die Jünger von Emmaus. Was taten sie nämlich?

Im Grunde spiegeln sie das Leben eines jeden Menschen wieder. Wir alle waren schon im Leben und vom Leben enttäuscht. Gerade diese gegenwärtige Corona-Krise ist übervoll von enttäuschten Menschen. Wie viele Menschen hatten für diese Zeit und erst recht für die kommenden Ferien Pläne geschmiedet, was sie alles machen könnten und wohin sie überall fahren wollten. Und alles wurde so rigoros von einer Krankheit gestrichen, dass die ganze Welt wie gebannt auf diese Seuche schaut. „Wir aber haben gehofft, dass er es sei, der Israel erlösen werde. Heute ist schon der dritte Tag“ Und heute ist Deutschland und viele Länder schon über zwei Wochen in einem Katastrophenzustand. Viele möchten sagen: Nichts wie weg, aber wohin?

Wir erleben vom Staat und den Kirchen eine Aufmunterung zu sozialen Hilfestellungen, obwohl Vieles nicht möglich ist. Doch moderne Medien wie Telefonieren machen es möglich. Wir brauchen Menschen, die mit uns durch diese Nöte gehen, die nicht nur Corona uns bringt. Wer kann sagen, dass ihm nichts fehlt? Wie oft sind wir doch von irgendwem, von irgendetwas enttäuscht worden? Die Jünger konnten sich bei Jesus aussprechen, von den kleinen Hoffnungen der Frauen erzählen, die sich aber als leeres Geschwätz erübrigten. Wir kennen die Besserwisser, die Klugredner, die sich damit nur in die Öffentlichkeit stellen wollen. Jesus hört zunächst zu, bevor er ihnen die großen inneren Zusammenhänge der Ereignisse in Jerusalem erzählt. Alle haben mit Gott zu tun, selbst das Leid des Todes.

Jesus will gehen. Er geht auf ihren Wunsch ein, kehrt ein und isst mit ihnen, sie sind angekommen. Sie sind daheim. Das ist Emmaus. Dies kann also jeder Ort sein, wo Menschen ihre Nöte mit Gott besprechen. Das entscheidende Moment wird für uns Christen sein, wo wir aus dem Glauben heraus

zusammenkommen, von den offiziellen Vertretern der Kirche, den Priestern, versichert bekommen, das ist das Wort Gottes, hier ist Christus wirklich bei uns in der Eucharistie, er deutet uns die Schrift, er isst mit uns. Darum ist Emmaus nicht nur ein Dorf, sondern viele „Orte“ überall auf der Welt, wo Christus mit seinem Wort und Mahl gegenwärtig wird. Natürlich kommen uns manche „Orte“ wie ein altes Dorf vor, mit alten Leuten, mit alten „Zöpfen“ und Gewohnheiten. Doch dieser Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Er scheut sich nicht, sie Brüder und Schwestern zu nennen. (Hebr.2,11)

Bleibe bei uns, du Wanderer durch die Zeit, schon sinkt die Welt in Nacht und Dunkelheit. Geh nicht vorüber, kehre bei uns ein. Sei unser Gast und teile Brot und Wein. GL 325

Sonntag, 12.04.2020

Meditation von Konrad Herrmann zum Ostersonntag 2020

Echter Glaube verlangt einen Sprung über die eigenen Vorstellungen hinaus ins Ungewisse, ins Unbegreifbare hinein. Das macht, so Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, das Osterevangelium vom Wettlauf von Johannes und Petrus zum leeren Grab deutlich.

"Eine Untersuchung mit den Sinnen allein" - wie sie Petrus vornimmt - "genügt nicht." Von Johannes heißt es: "Er sah und glaubte." Herrmann: "Es muss ein Glaube dazukommen, der nicht mit dem Verstand nachweisbar ist, er kommt aus dem Inneren einer Person."

Herrmann verdeutlicht dies mit den Bedeutungen des Verbs "glauben" im Deutschen: „Ich glaube, dass morgen schönes Wetter ist“: Das wäre eine bloße Vermutung, die zutreffen kann oder nicht. Eine Steigerung ist es: „Ich glaube dir, dass du mir die Wahrheit sagst.“ Diese Aussage setzt ein gewisses Vertrauen voraus. Nur in einer ganz tiefen Verbindung von Freunden miteinander kann man sagen: „Ich glaube an dich, dass du mich nie verlässt“. Mit diesem „an dich“ geht man gleichsam in das Innerste einer Person hinein und verbindet sich mit ihm in völligem Vertrauen.

Meditation von Konrad Herrmann zum Ostersonntag 2020

Man könnte fast ein wenig schmunzeln, wenn man sich vor Augen hält, wie der ältere Petrus blanken Haupthaars, wie ihn Albrecht Dürer im Bild „Die zwölf Apostel“ darstellt, dem jungen, sportlich erscheinenden Johannes hinterherrennt, außer Atem vor dem Grab steht und dabei Johannes sieht, wie der Jüngere als Erster in das Grab schaut. Johannes konnte einfach seine Neugierde nicht ganz bremsen, bleibt aber doch Kavalier und gibt dem älteren Herrn Petrus den Vortritt. Petrus darf als erster in das Grab hineingehen. Damit hätte uns Johannes, der Evangelist, eine nette Episode in seinem Evangelium mitgeteilt.

Doch Johannes schreibt ein Evangelium und keine Story. Petrus, Jakobus und Johannes gehören zu den Kronzeugen für das Leben des gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Dieses Dreiergremium hat Jesus selbst erwählt und dem Petrus die Vorrangstellung gegeben. Wenn also Johannes dem Petrus das Recht zubilligt, dass er zuerst das leere Grab betritt, dann soll ebenso sein Zeugnis eine herausragende Stellung in den Gemeinden haben. An vielen Stellen in der Bibel wird Petrus als erster erwähnt. Er soll die Jünger nach der Auferstehung als oberster Zeuge weiterführen.

Hätte es aber Johannes nicht vornehmer schreiben können? Er bräuchte ihn doch nicht als langsamen Läufer bloßstellen? Stellen wir uns nur vor, die Presse würde bei unserem Papst Franziskus seine behinderten Schritte und seine Probleme beim Atmen groß herausheben und dabei einen jungen, flinken Sekretär in den Mittelpunkt rücken. Wir würden es geschmacklos finden. Warum aber erwähnt es dann der Evangelist Johannes? Er wollte sich doch damit nicht im Vergleich zu Petrus großmachen? Auch hier gilt wieder, dass es bei diesem „Schnellersein“ um etwas ganz Anderes geht. Es geht um die Wege des Glaubens. Wie komme ich besser zu einem Glauben an den Auferstandenen? Ist es der Weg des Petrus oder des Johannes? Wie unterscheiden sich aber beide Wege?

Bei Petrus heißt es beim Grabbesuch, dass er gleichsam eine nüchterne Bestandsaufnahme macht: Dort liegen die Leinenbinden, dort, wo der Kopf gelegen war, das Schweiß Tuch und schließlich waren die Leinenbinden zusammengebunden. Bei Johannes heißt es: er sah und glaubte. Damit stellt Johannes der Evangelist die richtigen Wege vor, wie man den Glauben an den Auferstandenen finden kann. Eine Untersuchung mit den Sinnen allein genügt nicht. Es muss ein Glaube dazukommen, der nicht mit dem Verstand nachweisbar ist, er kommt aus dem Inneren einer Person. Damit verlangt echter Glaube einen Sprung über seine Vorstellungen hinaus ins Ungewisse, ins Unbegreifbare hinein.

Darüber wurde schon viel geforscht und geschrieben. Ich versuche es mit den verschiedenen Aussagen, die das deutsche Wort „glauben“ bedeuten kann. Z. B. „Ich glaube, dass morgen schönes Wetter ist“: Das wäre eine bloße Vermutung, die zutreffen kann oder nicht. Eine Steigerung ist es: „Ich glaube dir, dass du mir die Wahrheit sagst.“ Diese Aussage setzt ein gewisses Vertrauen voraus. Nur in

einer ganz tiefen Verbindung von Freunden miteinander kann man sagen: „Ich glaube an dich, dass du mich nie verlässt“. Mit diesem „an dich“ geht man gleichsam in das Innerste einer Person hinein und verbindet sich mit ihm in völligem Vertrauen. Der Auferstandene verlangt es von seinen Jüngern und von allen, die dem Herrn begegnen wollen.

O Jesu, all mein Leben bist du, Gott der Herrlichkeit, o Jesu. GL 377

Samstag, 11.04.2020

Meditation von Konrad Herrmann zum Karsamstag 2020

Die "drei Tage", die den Karfreitag vom Ostersonntag trennen, "lässt gleichsam dem Menschen einen Zeitraum, in dem der Mensch selbst über seine hilfsbedürftige Situation nachdenken soll. Der Mensch kann sich das ewige Leben nicht geben, der Tod ist totsicher", schreibt Geistlicher Beirat in seiner Meditation zum Karsamstag.

Jesus scheute sich als Gottessohn nicht, so Herrmann, sich in ein Grab legen zu lassen. Mit dieser Grablegung bezeuge unser Glaube, dass Jesus die Gräber kennt. "Er weiß um den Schmerz und die Tränen am Grab. Am Grab des Lazarus weinte er. Er weiß darum auch um uns, kennt mein Grab und auch Ihres. Er rettet uns aus dem Grab."

Meditation von Konrad Herrmann zum Karsamstag

Wer die Tage vom Karfreitag, dem Todestag Jesus, bis zum Ostersonntag, dem Auferstehungstag Jesus, nach den Stunden zählen will, wird nicht auf drei Tage kommen. Die Juden zählen nämlich die Tage nicht nach Stunden, sondern vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Jesus starb am (Kar-)Freitag, am Tag vor dem Sabbat, dem Paschafest, (höchster Feiertag der Juden) um die 9. Stunde und ist am ersten Tag der Woche, also einen Tag nach dem Sabbat, am frühen Morgen den Frauen als der Auferstandene erschienen. „Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grabe zu gehen, um Jesus zu salben. Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging.“ Es liegt also ein ganzer Tag zwischen dem Tag der Kreuzigung und dem Tag der Auferstehung. Damit ist man bei drei Tagen, die Jesus erwähnt: „Doch nach drei Tagen werde ich auferstehen“. Dabei ist zu bemerken, dass die Zahl drei in der Heiligen Schrift die Zeit Gottes ist, mit der Gott selbst in das Geschehen eingreift. Damit wäre der historische Nachweis von drei Tagen nicht unbedingt entscheidend. Wenn Gott erst am dritten Tag eingreift, dann lässt er gleichsam dem Menschen einen Zeitraum, in dem der Mensch selbst über seine hilfsbedürftige Situation nachdenken soll. Der Mensch kann sich das ewige Leben nicht geben, der Tod ist totsicher. Darum bekennen wir ausdrücklich im Glaubensbekenntnis, was schon Paulus in seinem ersten Korintherbrief sehr deutlich der Gemeinde sagt: Er wurde begraben: 1. Kor.15,4-5.

Der gegenwärtige Trend zur Urnenbestattung ist sicherlich aus gewissen Gründen verständlich. Trotzdem bleibt für die Kirche das Begräbnis das größere Glaubenszeugnis. Darum spricht der Priester bei der Absenkung des Sarges die Worte Jesus: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Leider gerät durch die Vorbereitungen für die Osternacht dieser Karsamstag mit seinen tiefen Gedanken immer mehr in den Hintergrund. Liturgisch gesehen sollte erst zum Ostermorgen hin die Auferstehung gefeiert werden und nicht schon am Abend vorher. Die wichtigen, häuslichen Vorbereitungen für das Osterfest tragen ebenso nicht viel dazu bei, Gedanken zum Begräbnis allgemein und auch zum eigenen Begräbnis emporkommen zu lassen. Eine Kurzgeschichte von Wolfgang Borchert könnte uns an diesem Tag nachdenklich machen: „Jesus macht nicht mehr mit“. Ein Soldat wird mit einem anderen Soldaten im Krieg gezwungen die Gräber zu prüfen, ob sie schon für die toten Soldaten tief genug sind. Zur Überprüfung muss er sich deshalb selbst in das Grab legen, was dazu beim harten, gefrorenen Boden ihm sehr viele Schmerzen bereitet. Eines Tages läuft er einfach trotz Befehls des Unteroffiziers davon. Darauf fragt der Kamerad den Vorgesetzten, warum hat man dem flüchtenden Soldaten den Spitznamen „Jesus“ gegeben? Die Antwort: „Er sieht eben immer so sanft aus“. Von anderen wurde er deswegen gehänselt und verlacht. Ähnlich erging es Jesus, der sich als Gottessohn nicht scheute, sich in ein Grab legen zu lassen. Mit dieser Grablegung bezeugt unser Glaube, dass Jesus die Gräber kennt, er hat sie gesegnet. Er weiß um den Schmerz und die Tränen am Grab. Am Grab des Lazarus weinte er. Er weiß darum auch um uns, kennt mein Grab und auch Ihres. Er rettet uns aus dem Grab. Übrigens, unser Jesus läuft nicht davon.

Uns vom Tode zu befreien, sank er in des Grabes Nacht.

Uns zum Leben zu befreien, steht er auf durch Gottes Macht. GL 774,2

Freitag, 10.04.2020

Meditation von Konrad Herrmann zum Karfreitag 2020

Wenn wegen der Ausgangsbeschränkungen aufgrund der Corona-Krise jetzt in den Kirchen keine Gottesdienste stattfinden, empfiehlt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann, stattdessen die Kirche bei einem Besuch zu umrunden. Er vergleicht dies in seiner Meditation zum Karfreitag mit dem vergeblichen Besuch bei einem Bekannten. Man läute, keiner mache auch und gehe man um das Haus herum, um sicher zu sein, nicht umsonst gekommen zu sein.

Schon zur Zeit des Alten Testaments sei es in Jerusalem üblich gewesen, dass die Gläubigen das Heiligtum des Jerusalemer Tempels, das nur die Priester betreten durften, umrundeten, um Gottes Nähe zu erspüren. Im Mittelalter habe man in großen Kirche Prozessionsumgänge geschaffen. So konnte das Volk den Altar nicht nur von weitem sehen, sondern ihm auch nahekommen. "Wenn Sie einen Gang zur Kirche machen, dürfen Sie sich sicher sein, dass Sie nicht vom Heiligtum der Kirche, dem Altar und dem Allerheiligsten, ausgeschlossen sind, sondern mit dem Umgang um die Kirche der Nähe Gottes sicher sein dürfen", schreibt Herrmann.

Meditation von Konrad Herrmann zum Karfreitag 2020

Es ist Ihnen sicherlich schon öfters so ergangen: Sie wollten einen Besuch bei jemanden machen, um etwas einem Bekannten mitzuteilen. Sie kamen zu seinem Haus, läuteten, doch niemand war hier. Um nicht vergeblich einen Versuch gemacht zu haben, machten sie einen Gang um das Haus herum und gingen dann nach Hause.

So könnte es manchem von Ihnen gehen, dass eben unsere Kirchen zwar geöffnet sind, aber der Gottesdienst findet nicht statt. Vielleicht gehen Sie trotzdem einfach mal um die Kirche im Friedhof herum. Warum? Vom Heiligen Ort soll etwas Heiliges auf Sie ausstrahlen. Das ist kein Aberglaube, das ist eine Praxis, die im Alten Israel schon gemacht wurde. Die Wallfahrt nach Jerusalem war der Höhepunkt im religiösen Leben eines gläubigen Juden. Doch in das Heiligtum durften sie nicht hinein, nur der Hohe Priester einmal im Jahr. Und so umgingen sie das Heiligtum oder blieben gehend in der Säulenhalle des Tempels, um durch diese Nähe etwas vom Geiste Gottes zu erhalten. In einem Wort aus dem AT heißt es: Im Umgehen (des Heiligtums) ist Gott. Vielleicht entstanden aus dieser Glaubensüberzeugung unsere Wallfahrten zu den großen Wallfahrtsorten. Mancher Hinweis meint dann noch, dass man um das Heiligtum herumgehen und dann erst in die Kirche eintreten soll. Nicht so ganz verkehrt, weil mit dem Umgehen des Heiligtums der Sinn der Wallfahrt näher überdacht werden kann. Darum schuf man in den gotischen, großen Bischofskirchen mit den hohen Säulen einen Prozessionsumgang, so dass das Volk nicht bloß von hinten den Altar von Ferne sieht, sondern mit dem Umgehen ganz nah an das Heiligtum herantreten kann. Dieselbe Möglichkeit schuf man auch außerhalb der Kirche.

Wenn Sie daher einen Friedhofsbesuch oder einen Gang zur Kirche machen, dürfen Sie sich sicher sein, dass Sie nicht vom Heiligtum der Kirche, dem Altar und dem Allerheiligsten, ausgeschlossen sind, sondern mit dem Umgang um die Kirche der Nähe Gottes sicher sein dürfen.

Eine weitere Möglichkeit am Karfreitag bietet sich in Verbindung mit einem Gang zur Kirche an. Die Kirche ist nicht verschlossen und so können Sie die Bilder des Kreuzweges in der Kirche betend betrachten. Es war darum auch nicht verkehrt, wenn an anderen Orten, z.B. in Herrieden, für die ganze Öffentlichkeit außerhalb der Pfarrkirche ein Kreuzweg geschaffen wurde, dessen Stationen von dem Ort aus zu einem Berg hinaufführen. Meditierend und betend begleitet man den Weg, den Jesus bis zu seinem Tod gegangen ist. Blicke zurück auf den eigenen Wohnort erinnern dann Gläubige, dass der gekreuzigte und auferstandene Christus nie vergisst, seine Blicke auf alle weinenden, trauernden, mit Sorgen beladenen Familien zu werfen. Er hat die weinenden Frauen auf seinem Kreuzweg nicht übersehen, gab ihnen tröstende Worte und Blicke.

Die einzelnen Meditationen

Haben Sie Mut, solche alten Traditionen des Mitgehens mit Jesus wieder aufleben zu lassen. Die Zeit der Coronaseuche über die ganze Welt gibt uns Impulse genug, sie mit Jesus zu tragen, doch er trägt sie auch für uns.

Mit Paul Gerhard aus dem 17. Jahrhundert treffen uns seine Gebete heute immer noch.

O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn.

O Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron.

O Haupt sonst schön gekrönt mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber frech verhöhnet: Gegrüßet seist du mir.

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir.

Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür.

Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein

Donnerstag, 09.04.2020

Meditation von Konrad Herrmann zum Gründonnerstag 2020

Den Ölberg, der an viele Kirchen angebaut ist oder sich in deren Nähe befindet, empfiehlt Konrad Herrmann als Ort, an den Gläubige ihre Klagen bringen können, wenn die Kirchen verschlossen sind. "Der betende Jesus zeigt uns den Ort, wo sein Vater auch für uns da ist", schreibt Herrmann in seiner Meditation zum Gründonnerstag 2020.

Meditation von Konrad Herrmann zum Gründonnerstag

Wer schon einmal in Jerusalem war, wird sicherlich auch neben den heiligen Stätten der Christenheit ebenso an der Klagemauer der Juden gewesen sein. Sie besteht aus den Resten der alten Tempelanlage in Jerusalem. Der Tempel selbst wurde mit anderen Gebäuden von den Römern im Jahr 70 zerstört. Seit dieser Zeit haben die Juden kein religiöses Zentrum mehr, in dem sie Jahwe, den Gott Israels und ebenso unseren Gott, anbeten können. Ihre Klage darüber und ebenso ihre persönlichen Anliegen bringen Juden bis zur Gegenwart an dieser Restmauer der Tempelanlage zum Ausdruck. Die ersten Christen waren wie Jesus auch Juden und haben diese Gewohnheit noch lange gepflegt.

Im Grunde braucht ja jeder Mensch seine „Klagemauer“, einen Ort oder auch eine Person, wo er sein Herz ausschütten kann. Sie fanden und finden ihn sicherlich in ihren Kirchen, wo sie Kerzen anzünden und mit den Kerzen ihre Anliegen Jesus oder den Heiligen empfehlen. Was tut man aber, wenn die Kirche schon verschlossen ist, die Not oder die Ängste einen zum Davonlaufen zwingen? Aber wohin?

Der Ölberg an den Kirchen angebaut oder in ihrer Nähe darf als solche Anlaufstelle für tiefe Nöte verstanden werden. In Rauenzell und in Herrieden haben wir mit dem Ölberg unmittelbar an den Kirchen einen solchen offenen Ort. Uns ergeht es wie Jesus, der in einer ausweglosen Situation unbedingt von der Stadt Jerusalem fortmusste. Die Stimmung um seine Person ist im Volk umgeschlagen. Zu groß war die Hetze der Obrigkeit gegen ihn. Die Apostel vertrauten noch zu sehr auf Jesus und seinen wundertätigen Kräften und hofften noch auf einen Sieg, nach dem sie höchste Posten einzunehmen dachten. Totale Fehleinschätzung der Lage. Ja, einer ist schon abgesprungen: Judas.

Menschliches Ringen nach der Macht steckt zutiefst in uns. Beispiele zeigen, wie Menschen sogar über Leichen gehen können. Jesus weiß um diese Sünde im Menschen und geht den Weg der Ohne-Macht, Ohnmacht. Wo ist für Jesus der Ort des Gebetes? In der Einsamkeit des Ölberges außerhalb der Stadt. Doch dieser Ort wird für ihn zum Ort des Segens und damit zur Bewältigung seiner Ängste, obwohl ihm das Trinken des bitteren Kelches nicht erspart bleibt. Wir kennen den Ausgang aus dem Evangelium: Verrat, Judas erfährt trotzdem den verzeihenden Blick Jesu, doch Judas schafft die Umkehr nicht mehr. Enttäuschen nicht die schlafenden Jünger ebenso? Jesus schützt sie trotzdem vor den Soldaten! Und Jesus lässt sich abführen, doch gestärkt durch sein Gebet zum Vater.

Wie viele Menschen erleben solche äußeren und auch inneren Katastrophen? Mit wie vielen Enttäuschungen sind Christen durch das Versagen der Kirche, mit ihren Vertretern belastet, mit wie vielen Enttäuschungen sogar unter Freunden? Doch vielleicht waren unsere Erwartungen zu hoch? Und trotzdem steckt in uns der stumme Schrei: Warum hast du mich verlassen? Der betende Jesus zeigt uns den Ort, wo sein Vater auch für uns da ist.

Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken?

Wem künd' ich mein Entzücken, wenn freudig pocht mein Herz?

Zu dir, zu dir, o Vater, komm ich in Freud und Leiden.

Du sendest ja die Freuden, du heilest jeden Schmerz.

Gesätz vom Rosenkranz: Der für uns Blut geschwitzt hat

Sonntag, 05.04.2020

Meditation zum Palmsonntag 2020

Bei der Verkündigung der Leidensgeschichte Jesus im Gottesdienst, die in voller Länge verkündet wird, soll den Gläubigen bewusstwerden, dass Jesus nichts erspart geblieben ist. Er ist seinen Weg bis zum Ende gegangen", betont Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Meditation zum Palmsonntag. Damals wie heute sieht das Volk oft nur das hoffnungsvolle Grün der Palmzweige und meint, es wäre ein Immergrün für sie, das durch nichts zerstört werden kann. Die Menschen zu allen Zeiten tun sich schwer, den Stachel der Vergänglichkeit der Welt anzunehmen, ohne ihn zu verdrängen. Er gehört zum Leben."

In seiner Meditation geht er auch auf den Brauch ein, dass Kinder Zweige für Palmbüschel suchen und binden und mit den Palmbüschen in einer Prozession am Palmsonntag zur Kirche ziehen. In diesem Jahr ist dies nicht möglich, daher bietet Konrad Herrmann wenigstens seine Gedanken dazu an.

Meditation von Konrad Herrmann zum Palmsonntag 2020

Seit unserer Kindheit war wenigstens für uns Buben der Palmsonntag nicht nur mit der Kirche, sondern ebenso mit der aufblühenden Natur des herannahenden Frühlings verbunden. Es galt nämlich für die Palmprozession die Palmbüschel zu suchen, die nach alten Vorschriften grüne aber auch dürre Zweige aus Wald und Gärten enthalten müssen: Grüne Buchsbündelchen werden zuerst auf Zweige von zwei bis zu drei Meter langen Ruten gebunden. Unterhalb der Äste bindet man zuerst Zweige mit dürrem Blättern von Buchen und Eichen und weiteren vorgeschriebenen Gewächsen. Den äußeren Mantel bilden dann Tannenzweige. Das ganze Gebinde wird mit gespaltenen Salweiden zusammengehalten. Die fertigen Palmbüschel ersetzen die großen Palmenwedel, mit denen damals das Volk Israel Jesus als den Messias beim Einzug in Jerusalem begleitet hat. Die grünen Zweige stehen für das neu aufblühende Leben in Christus, die dürren Eichen- oder Buchenblätter für die Vergänglichkeit alles irdischen Lebens. Die Kreuzdornen im Büschel weisen auf das Leiden Jesus am Kreuze hin.

Mit den gesegneten Palmbüschelein oder kleinen Gebinden aus Palmkätzchen ziehen wir von einem markanten Ort im Dorf zur Kirche. In Herrieden ist es die Siechkapelle, der Ort der Pestkranken. Das mitziehende Volk singt sein Glaubensbekenntnis: Heil dir, Christus, König und Erlöser. Prozessionen der Gläubigen sind immer ein lebendiges Glaubenszeugnis. Wer die Wege des Lebens gehen will, wie sie Jesus vorausgegangen ist, vertraut auf den mitgehenden Jesus, der vor keinem Leid zurückschreckt. Er geht mit uns.

Bei der Verkündigung der Leidensgeschichte Jesus im Gottesdienst, die in voller Länge verkündet wird, soll den Gläubigen bewusstwerden, dass Jesus nichts erspart geblieben ist. Er ist seinen Weg bis zum Ende gegangen. Damals wie heute sieht das Volk oft nur das hoffnungsvolle Grün der Palmzweige und meint, es wäre ein Immergrün für sie, das durch nichts zerstört werden kann. Die Menschen zu allen Zeiten tun sich schwer, den Stachel der Vergänglichkeit der Welt anzunehmen, ohne ihn zu verdrängen. Er gehört zum Leben, soll bekämpft werden, doch besiegt wird dieses Absterben allein durch den Glauben an Jesus, der zum Sieger über den Tod geworden ist. Die dürren Zweige werden besiegt durch den Lebensbaum des Kreuzes.

Die Palmbüschel werden nach altem Brauch mit nach Hause getragen. Früher wurden die Büschel in den Ställen und Scheunen als Zeichen göttlichen Schutzes festgemacht. Sie sind also nicht ein vorausgenommener Osterschmuck in den Kirchen und Daheim, sondern ein handfestes Zeichen für uns Christen, der unsere Wege mit seinem Segen begleiten will. Wenn in unserer Gegend sich gerade die Palmkätzchenzweige für die Prozession eingebürgert haben, können sie auch ein Symbol für das aufblühende neue Leben in Christus werden und können ebenso als erste Nahrungsquelle der Bienen ein Hinweis auf das neue Brot Jesus für die Menschen sein.

Herr Jesus Christus, mit dir wollen wir den Weg unseres Lebens gehen, denn dein Leben ist für die Menschen der Weg zum ewigen Leben. Mit dem damaligen Volk Israels singen wir: Heil Dir Christus, König und Erlöser.

Donnerstag, 02.04.2020

Predigtgedanken zum 5. Fastensonntag 2020

Das Wunder stärkt nicht den Blick auf Gott und ewiges Leben. Im Gegenteil: Es versperrt den Blick und schafft keinen Glauben. Das ist für Geistlichen Beirat Konrad Herrmann eine entscheidende Aussage des Evangeliums von der Aufweckung des Lazarus.

"Löst die Binden an den Füßen und lasst ihn gehen." Diese Anweisung Jesu, wie die Zuschauer mit dem auferweckten Lazarus umgehen sollen, zeigt nach Herrmanns Auslegung Jesu Anliegen: "Nicht der zum Leben wieder erweckte Lazarus ist entscheidend. Lasst ihn gehen, schaut auf euch selbst und fragt euch, ob das ewige Leben in Gott für euch noch eine Bedeutung hat. Diese Perspektive dürfen Menschen nicht verlieren, erst recht nicht, wenn sich alles um das irdische Leben dreht. Behalten wir diese Hoffnung bei allem Ringen um die Gesundheit der Menschen. Darum beten wir daheim und wissen uns in Gemeinschaft mit allen Glaubenden verbunden."

Predigtgedanken von Konrad Herrmann zum 5. Fastensonntag 2020

1. Wenn man damals zur Zeit Jesu schon die Möglichkeit unserer Presse gehabt hätte, hätte es sicherlich eine riesige Aufmachung um die vom Tod erweckte Person Lazarus gegeben. Große Fotos von Jesus oder Lazarus wären auf der ersten Seite: Ein Rabi besiegt den Tod; so sehen vom Tod Erweckte aus; nach vier Tagen Tod wieder fidel. So oder ähnlich könnten die Schlagzeilen geheißen haben. Lazarus wäre ein Verfolgter der Presse und könnte gar nicht genug Interviews geben. Davon ist aber in der Bibel keine Spur, nur nach dem Wunder ein kurzer Kommentar Jesu: Lasst ihn weggehen oder frei übersetzt: Lasst ihn doch in Ruh. Auch der Evangelist hatte anscheinend kein größeres Interesse an der Person Lazarus gehabt. Er wird in seinem Evangelium nicht mehr erwähnt. Nur sechs Tage vor dem Osterfest heißt es, dass Jesus in Bethanien bei den Schwestern des Lazarus war, den viele Juden sehen wollten, weil Jesus ihn von den Toten auferweckt hatte. Doch wir könnten uns im Nachhinein fragen: Wo war Lazarus wenige Tage danach, als Jesus gefangen genommen und verurteilt wurde? Wenn er von seiner Erweckung öffentlich vor Pilatus gesprochen hätte, dann hätte das Urteil des Pilatus anders ausgesehen. Doch Lazarus als Kronzeuge verschwindet buchstäblich aus der Bibel. Dieses Schweigen des Evangelisten war Absicht und sicherlich auch im Sinne Jesus. Mit dieser Erweckung wollte Jesus nicht beweisen, Herr über Krankheit und Tod zu sein. Ihm ging es um einen Glauben an ein Leben mit Gott, der die Krankheit zu bewältigen hilft und uns ein Leben mit ihm und allen lieben Menschen nach dem Tod ermöglicht. Einige Stellen im heutigen Evangelium zeigen dies sehr deutlich, wurden aber auch damals schon nicht richtig verstanden.
2. 1 Zunächst macht der Evangelist darauf aufmerksam, dass Jesus vor dem Wunder nicht in Bethanien war, sondern in einem Dorf in Galiläa. Als Martha einige Leute zu Jesus schickte, um Jesus zu seinem schwerkranken Freund Lazarus zu holen, lässt er sich noch zwei Tage Zeit und bleibt dort, während dessen Lazarus stirbt. Er lässt sich Zeit und spricht über Tag und Tag, über Licht und Finsternis. Also von Eile keine Spur: Hat nicht der Tag zwölf Stunden, sagt er lässig den Leuten. Dann provoziert er sie noch mit der Aussage: Lazarus schläft nur, ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Dies hat zwar manche zur Behauptung veranlasst, dass Lazarus wirklich nur scheinot war. Doch die vier Tage, auf die Martha bei der Begegnung mit Jesus noch ihn hinweist, und dass der tote Lazarus schon riecht, weisen auf einen echten Tod hin. Dies unterstreicht Jesus mit seinem Satz: Ich freue mich, dass ich nicht dort war, denn ich will, dass ihr glaubt. Damit gibt Johannes mit diesem Wort Jesu eindeutig die Linie vor, auf die es ankommt: Das Leben auf dieser Welt ist nur der Weg zu einem ewigen Leben und dabei muss man achtgeben, dass man dieses Ziel zum ewigen Leben nicht verliert. Damit wird ein Thema angesprochen, das viele ebenso in der gegenwärtigen Corona Krise befällt, dass sie vor lauter Angst vor Ansteckung und vor dem eigenen Tod Gottes Kraft nicht mehr erkennen und damit ein Leben mit Gott in der Ewigkeit übersehen.

2 Ähnliches Missverständnis gibt es anschließend im Gespräch mit Martha, die Jesus einen Vorwurf macht: Herr, wärest du hier gewesen, wäre mein Bruder nicht gestorben, das bekannte Evangelium aus den Totenmessen. Wie viele unserer eigenen Fragen in Todesfällen gleichen diesem Vorwurf? Uns ergeht es nämlich ebenso wie Martha, dass wir uns in der Trauer zu wenig mit dem ewigen Leben bei Gott trösten lassen. Wir möchten eben unsere lieben Menschen noch lange bei uns haben. Sehr verständlich, wenn daher Martha nachhakt: Herr, du kannst meinen Bruder doch wieder zum Leben zurückrufen. Doch Jesus bleibt bei der starken Herausforderung für unseren Glauben in solchen schweren Stunden: Ich bin die Auferstehung und das Leben: Wer an mich glaubt, wird leben und in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das? In der Antwort windet sich Martha um das Ja. Ja, Jesus möchte von uns allen ein ehrliches Bekenntnis: Ja, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Johannes erlebt als Seelsorger die gleichen Fragen, das gleiche Ringen, und die bitteren Tränen um Verstorbene, wie wir alles selbst schon erlebt haben.

3 Mit Maria folgt dann die gleiche Auseinandersetzung wie mit Martha – nur, dass sie noch von vielen Trauerleuten mit ihrem Weinen begleitet wird. Maria kommt auch mit derselben Anklage zu Jesus. Herr, wärest du hier gewesen. Bei der folgenden Szene mit den Juden werden das Wenn und Aber diskutiert: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, dann kann er doch erst recht seinen Freund nicht im Grab liegen lassen. Menschlich könnte man daher Jesus verstehen, wenn er jetzt vor dem Grab weint. Doch dieses Weinen wird ebenso wieder falsch verstanden: Es ist nicht in erster Linie die Freundschaft zu Lazarus, die Jesus zum Weinen brachte, sondern das hartnäckige Verhalten der Frauen Maria und Martha und vor allem der anwesenden Juden. Sie wollen Jesus zu einem Wunder provozieren. Mit diesem Wunder der Auferstehung aber wird der Blick auf Gott und ewiges Leben nicht gestärkt, im Gegenteil: Das Leben hier auf Erden in Liebe und Freundschaft ist eben ihnen wie auch uns näher als die verheißene Herrlichkeit in einem ewigen Leben mit Gott und allen lieben Menschen. Diesen Sprung zu machen, fiel damals den unmittelbar mit Jesus lebenden Menschen schon schwer. Wie schwer muss er auch uns werden? Dieser Zweifel der Menschen tut Jesus weh. Johannes sagt: er war innerlich stark erregt und ging zum Grab und er weinte. Die Juden deuten es, wie lieb er Lazarus gehabt haben muss.

4 Wer aber die Szene der Auferweckung vom Evangelisten kurz und bündig beschrieben betrachtet, wird zu einem anderen Schluss kommen. Nehmt den Stein weg. Jesus kapituliert gleichsam vor den endlosen Bitten der Leute nach einem Wunder. Mit einem Gebet entschuldigt er sich gleichsam bei seinem Vater, was er jetzt tun wird: Vater, ich wusste, dass du mich immer erhörst. Aber wegen der Menge, die um mich herumsteht, habe ich es gesagt. Wir könnten fragen: Was hat er gesagt? Die Antwort: Tut den Stein weg. Es ist der Grabstein, der Stein, der uns den Sinn des Sterbens und den Blick auf die Auferstehung versperrt, den Stein des Anstoßes, der nur durch den Glauben eine große Hoffnung auf ewiges Leben aufkommen lässt, aber nicht durch Wunder geschaffen wird. Der Stein wird bei der Auferstehung Jesu eine große Rolle spielen.

3. Diese fast technisch wirkenden Anweisungen Jesus nach dem Wunder müssen ebenso unter dem Verkündigungsziel Jesu gedeutet werden. Löst die Binden an den Füßen und lasst ihn gehen. Nicht der zum Leben wieder erweckte Lazarus ist entscheidend. Lasst ihn gehen, schaut auf euch selbst und fragt euch, ob das ewige Leben in Gott für euch noch eine Bedeutung hat. Diese Perspektive dürfen Menschen nicht verlieren, erst recht nicht, wenn sich alles um das irdische Leben dreht. Behalten wir diese Hoffnung bei allem Ringen um die Gesundheit der Menschen. Darum beten wir daheim und wissen uns in Gemeinschaft mit allen Glaubenden verbunden.

Amen.

Samstag, 21.03.2020

Predigtgedanken von Konrad Herrmann zum 4. Fastensonntag 2020

"Im heutigen Evangelium", erläutert Geistlicher Beirat Konrad Herrmann zu der Erzählung über die Heilung des blindgeborenen Jungen, "schleichen sich die Eltern aus der Verantwortung: Das muss er selbst wissen, er ist alt genug." Und er fragt: "Wann ist der Mensch alt genug, dass er nicht mehr lernen muss, dass er niemand mehr braucht, der ihm hilft?" Herrmann fordert die Erwachsenen auf: "Haben wir den Mut, unsere Verantwortung den Kindern und Jugendlichen gegenüber wahrzunehmen, damit sie uns nicht einmal sagen müssen: Ihr habt es uns nicht gesagt, habt euch gedrückt und habt uns nur Wohlstand und Konsum gepredigt."

Dabei solle man sich nicht beirren lassen: "Wir werden von der gegenwärtigen Corona-Krise schwer herausgefordert, ohne dass wir lange gefragt wurden. Der Staat muss mit rigorosen Maßnahmen diese Herausforderungen meistern. Sie schränken wesentlich unser Freizeitdenken, unseren Lebensstil und unsere Planungen ein. Hätten diese Forderungen mit dieser Klarheit und Entschiedenheit zu Beginn der Fastenzeit die Bischöfe und die Pfarrer am Aschermittwoch gesagt, dann hätten sie bei politischen Veranstaltungen am gleichen Tag noch Widerspruch erfahren und bei den beliebten sogenannten Fastenpredigern, von selbsternannten Klosterbrüdern, Bruder Barnabas und Co, nur Gelächter."

4. Fastensonntag A 2020

1. Wie sich doch die Menschen alle gleichen. Das gilt nicht nur für die Menschen, die gegenwärtig auf der ganzen Welt leben, sondern für alle Menschen, die auch vor uns gelebt haben. Das Evangelium vom heutigen Sonntag gibt dazu einen trefflichen Beweis. Natürlich haben Menschen zu verschiedenen Zeiten eine andere Lebensweise gehabt bezüglich ihrer Lebensqualitäten von Wohnen, Essen, Kleidung, usw. Wenn wir aber ihr Verhalten zu den Mitmenschen oder zu Gott betrachten, dann sind sie nicht allzu verschieden. Betrachten Sie sich einmal selber: Sie sind in einer Diskussion über Gott oder ethische Fragen verwickelt und es läuft immer mehr auf Gott hinaus, dann werden die Positionen bald gewaltig auseinandergehen. Sie gleichen den Gruppen, wie sie in der Auseinandersetzung über den Geheilten im Evangelium vorkommen. Ähnlich den Nachbarn wird eine Gruppe sagen: „Ob die einen den Gott der Christen verehren, die anderen sich zu Allah oder Buddha bekennen, ist egal, irgendwie glauben sie alle an etwas Höheres. Nichts Gewisses weiß keiner.“ Dann wird es eine konservative Gruppe geben, die sich streng an überlieferte Vorschriften hält. „Das war immer so bei uns und sollte auch so bleiben.“ Dabei lassen sie keine Diskussion noch Änderung zu. Und selbst die Gruppe der eigenen Eltern des Blindgeborenen ist in der heutigen Zeit nicht selten vertreten: „Das geht niemand etwas an, das ist Privatsache, die Leute sind alt genug, das muss jeder selber wissen.“

2. 1 Was mir persönlich für die heutige Zeit bei all diesen Gruppen besonders aufstößt – das gilt für das Evangelium wie für die heutige Zeit – ist das Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern, noch dazu wenn die Person wie im Evangelium blind und damit behindert ist. Die Eltern haben für heranwachsende Kinder in Sachen Erziehung und Bildung eine ganz besondere Bedeutung und sind und bleiben die Erstverantwortlichen. Das respektiert unsere Verfassung, so dass auch die schulische Ausbildung der Kinder nur subsidiär verstanden werden kann. Weil die Eltern nicht im vollen Umfang in der Lage sind, ihre Kinder für eine moderne Leistungs- und Wissensgesellschaft ordnungsgemäß zu bilden, übernimmt der Staat in Verantwortung für die Eltern diese Bildungsmaßnahmen, ohne dass damit die Eltern für diese Aufgabe völlig entlastet wären. Ihre Mitsorge muss gewährleistet sein. Lehrer und verantwortliche Erzieher erleben dies vor allem, wenn es um Kinder und Jugendliche aus den Mittel- und Oberstufen und darüber hinaus geht. Das Evangelium sagt es heute sehr deutlich. Als die Eltern von den Behörden, den Pharisäern, gefragt werden, sagen sie zunächst klar, dass der Geheilte ihr Sohn ist und dass er seit Geburt blind und damit behindert ist. Für Behinderte galt auch damals die Fürsorgepflicht der Eltern als eine ganz besondere Aufgabe. Doch als es zur entscheidenden Frage kommt, wie es zur Heilung kam und sie damit Stellung zu Jesus nehmen müssten, drücken sie sich und sagen: Fragen sie ihn selbst, er ist alt genug. Wir merken es beim Hören dieser Worte von den Eltern

sehr deutlich, wie feig und ausweichend diese Antwort ist, es ist ja schließlich ihr eigenes Kind. Sie wälzen jegliche Verantwortung ab und sagen: Das muss er selbst wissen.

2. 2 Wer viel mit Erziehung und Bildung fremder Kinder zu tun hat, könnte Beispiele aus vielen Begegnungen mit Eltern erwähnen, die ähnlich reagieren. Wie sich die Menschen aller Zeiten gleichen. Der Evangelist wählt bewusst das Beispiel von einem Behinderten, für den die Erziehungsberechtigten eine besondere Verantwortung haben. Behinderte sind Menschen wie wir alle, die aber meistens nicht aus eigener Schuld den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen und damit auf die Hilfe andere angewiesen sind. Dazu gehören aber auch alle Kinder und Jugendliche. Der Staat berücksichtigt dies und hat deshalb ein eigenes Strafrecht, nach dem Jugendliche erst ab 21 Jahren voll strafmündig werden. Behinderungen sind grundsätzlich bei einer Urteilsfindung zu berücksichtigen. Soweit die Rechtslage. In diesem Fall der Bibel geht es aber auch um eine Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Mit Jesus will Gott es in besonderer Weise zeigen, dass niemand von Gott ausgeschlossen ist, was früher bei gesetzsgerechten Juden und heute noch bei manch anderen Religionen überhaupt nicht so gesehen wurde und wird. Jesus wollte dies mit seinen Begegnungen mit den Kranken, Aussätzigen und Armen mit Leib und Seele erfahrbar machen. Wir Christen haben diese Aufgabe in unseren Begegnungen mit den schwachen und kranken Menschen der Öffentlichkeit zu zeigen. Das fordert Nachfolge Christi.

2. 3 Wir wissen alle, wie unsere Gottesdienste immer weniger besucht, die Kirchen leerer werden und hauptsächlich nur von der älteren Generation besucht werden. Zu schnell gibt man der Kirche die Schuld, weil sie vielleicht zu sehr an den äußeren Formen der Gottesdienste festhält oder weil die Erklärungen und die Bedeutung der Gebetspraxis zu wenig in Schulen geübt wird. Und das Elternhaus bleibt draußen vor. Bedenken Sie aber selbst, ob ein Kind sich für die Bedeutung Jesu im Leben entscheiden kann, wenn Eltern und Erwachsene gesellschaftliche Veranstaltungen und viele anderen Angeboten der Freizeit und Mediengesellschaft als Lebensziele betrachten. Fragen wir uns selbst: Wo wird Erziehung und Heranführung zu einem vor Gott und Mitmenschen verantwortlichen Leben von Erwachsenen ernst genommen? Werden noch religiöse und tiefere Fragen des Lebens geführt? Woher komme ich eigentlich – nicht bloß biologisch –, wohin geht mein Leben, was geschieht mit dem Tod eines Menschen, wozu bin ich da, warum lebe ich überhaupt? Sagen Sie nicht, dass solche Fragen bei Jugendlichen nach der Erstkommunion vorbei sind. Da kommen sie doch erst auf, wenn eine andere Schulart gesucht wird, wenn ein Beruf langsam sich herauskristallisieren soll, wenn Tod, Leid, Glück, Geburt, neues Leben sie umgibt. Die Eltern aber haben die Aufgabe, sich nicht nur um das Äußere zu kümmern, um Haus und Hof, um die Freizeit oder sonstige sportliche und gesellschaftliche Highlights. Tief menschliche und damit religiöse Erfahrungen müssen von Eltern mit ihren Kindern erlebt werden. Es gibt keinen Glauben ohne Erfahrung aus dem Leben und in der Gemeinschaft mit anderen.

3. Im heutigen Evangelium schleichen sich die Eltern aus der Verantwortung: Das muss er selbst wissen, er ist alt genug. Ehrlich gefragt: Wann ist der Mensch alt genug, dass er nicht mehr lernen muss, dass er niemand mehr braucht, der ihm hilft? Wir werden von der gegenwärtigen Corona-Krise schwer herausgefordert, ohne dass wir lange gefragt wurden. Der Staat muss mit rigorosen Maßnahmen diese Herausforderungen meistern. Sie schränken wesentlich unser Freizeitdenken, unseren Lebensstil und unsere Planungen ein. Hätten diese Forderungen mit dieser Klarheit und Entschiedenheit zu Beginn der Fastenzeit die Bischöfe und die Pfarrer am Aschermittwoch gesagt, dann hätten sie bei politischen Veranstaltungen am gleichen Tag noch Widerspruch erfahren und bei den beliebten sogenannten Fastenpredigern, von selbsternannten Klosterbrüdern, Bruder Barnabas und Co, nur Gelächter. Haben wir trotzdem den Mut, unsere Verantwortung den Kindern und Jugendlichen gegenüber wahrzunehmen, damit sie uns nicht einmal sagen müssen: Ihr habt es uns nicht gesagt, habt euch gedrückt und habt uns nur Wohlstand und Konsum gepredigt.

Amen

Samstag, 21.03.2020

Predigtgedanken zum 3. Fastensonntag 2020

"Frauen in der Kirche und mit der Kirche sind nicht erst ein Problem, seitdem es Maria 2.0 gibt. Wer die Bibel ein wenig tiefer liest, wird in den beiden Testamenten erkennen, wie sich die Gottgläubigen und erst recht die Christusgläubigen von den damaligen negativen Einstellungen der Gesellschaft zur Frau schon gewaltig abgegrenzt und abgehoben haben. Ich bin überzeugt, wenn wir die Grundlagen und Glaubensbeispiele aus dem NT und AT nicht hätten, wären wir wesentlich weiter zurück. Wir verdanken gerade dem Judentum und Christentum unendlich viel in dieser Entwicklung, deren positive Seiten leider in der Gegenwart fast völlig übersehen werden. Natürlich gab es und gibt es gerade auch in der Kirche diesbezüglich negative Erscheinungen, doch den Grundtenor darf man nie übersehen. Jesus ist für uns Christen ein Maßstab, den es immer wieder neu zu betrachten gilt."

Als ein Beispiel, an dem wir Jesu Maßstab erkennen können, nennt der Geistliche Beirat das Evangelium des 3. Fastensonntags, das von der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen spricht. "Als jüdischem Rabbi ist es Jesus niemals erlaubt, eine samaritische Frau alleine am Brunnen anzusprechen. Samariter sind ein unreines Volk, weil es sich im 8. Jahrhundert mit den heidnischen Assyrern eingelassen hat. Die Bewohner Samariens dürfen deshalb in Jerusalem Jahwe, ihren gemeinsamen Gott, nicht mehr verehren. Jesus überschreitet hier nicht nur allgemeine Sitten, sondern noch mehr strenge Vorschriften der Juden. Er tat es bewusst."

Herrmann weist selbstkritisch darauf hin, auch wir "entdecken nicht, wie wir genauso kurzichtig sind wie die damaligen Jünger oder damaligen Juden. Wir erklären sehr schnell etwas für ungültig oder unwürdig, wenn es der Tradition nicht entspricht: Weil es eben immer so war, dass Frauen nur bestimmte Dienste tun dürfen."

Das Evangelium mache Mut, nicht an alten Zöpfen festzuhalten: "Es muss doch immer betrachtet werden, was sich zeitbedingt entwickelt hat und was aus dem Glauben an Jesus Christus erhalten werden muss. Irrlehrer ist man deswegen noch lange nicht, wenn man Überlegungen anstellt, was nach der Schrift oder aus der Tradition notwendig ist (= die Nöte der Menschen umwenden kann) und was – sorgfältig und nicht überhastet – erneuert werden muss."

3. Fastensonntag A 2020

1. Frauen in der Kirche und mit der Kirche sind nicht erst ein Problem, seitdem es Maria 2.0 gibt. Wer die Bibel ein wenig tiefer liest, wird in den beiden Testamenten erkennen, wie sich die Gottgläubigen und erst recht die Christusgläubigen von den damaligen negativen Einstellungen der Gesellschaft zur Frau schon gewaltig abgegrenzt und abgehoben haben. (Ein langer Vortrag wäre jetzt zur Begründung notwendig.) Ich bin überzeugt, wenn wir die Grundlagen und Glaubensbeispiele aus dem NT und AT nicht hätten, wären wir auf der ganzen Welt wesentlich weiter zurück. Wir verdanken gerade dem Judentum und Christentum unendlich viel in dieser Entwicklung, deren positive Seiten leider in der Gegenwart fast völlig übersehen werden. Natürlich gab es und gibt es gerade auch in der Kirche diesbezüglich negative Erscheinungen, doch den Grundtenor darf man nie übersehen. Jesus ist für uns Christen ein Maßstab, den es immer wieder neu zu betrachten gilt. Das Evangelium vom 3. Fastensonntag bietet dazu einen sehr guten Anlass.

2. 1 Typisch für das Johannes Evangelium ist es, dass Johannes immer wieder gewöhnliche Abläufe aus dem Alltag hernimmt und mit ihnen große theologische Wahrheiten verbindet. Das Wasserholen an einem Brunnen gehört zu solchen alltäglichen Gewohnheiten. Wasser braucht man zum Leben. Für Jesus wird es zum Zeichen des ewigen Lebens, zu dem er die Menschen führen will. Er selbst ist das lebendige Wasser. Wer von diesem Wasser trinkt, das ich den Menschen gebe, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Oder bei der Predigt beim Tempelweihfest sagt Jesus: „Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und er wird nie mehr dürsten.“ (Joh.7,37) Aus diesem Grund fordert Jesus seine Jünger auf: Geht in alle Welt und macht alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie tauft...“ (Math. 28 18)

2. 2 Wenn Jesus das lebendige Wasser ist, welche Bedeutung hat dann die Samariterin im Evangelium? Dies kommt im Gespräch Jesu mit der Frau zum Ausdruck. Jesus sitzt am Brunnen, aus dem schon die Väter getrunken haben, ruht sich aus und hat Durst. Er hat aber kein Schöpfgefäß und so bittet er die samaritische Frau, Wasser aus dem Brunnen für ihn zu schöpfen. Diese Szene ist nicht einfach so aus dieser Notlage Jesu vom Evangelisten festgehalten worden. Als jüdischem Rabbi ist es Jesus niemals erlaubt, eine samaritische Frau alleine am Brunnen anzusprechen. Samariter sind ein unreines Volk, weil es sich im 8. Jahrhundert mit den heidnischen Assyrern eingelassen hat. Die Bewohner Samariens dürfen deshalb in Jerusalem Jahwe, ihren gemeinsamen Gott, nicht mehr verehren. Jesus überschreitet hier nicht nur allgemeine Sitten, sondern noch mehr strenge Vorschriften der Juden. Er tat es bewusst: Die samaritische Frau wird zum Schöpfgefäß für das Wasser, um es Jesus reichen zu können. Für Jesus wird das Wasser deswegen nicht unrein, noch wird er dadurch irgendwie entwürdigt. Beachten wir nur die Jünger, die vom Einkaufen aus der Stadt kommen: Ihnen verschlägt es buchstäblich die Sprache. Sie kennen die Gesetze des Moses, die sie von Jesus gelernt hatten. Jetzt sehen sie entsetzt ihren Meister, wie er mit der Frau spricht, und daneben steht noch der Krug der Frau, den sie bewusst bei Jesus stehen ließ. Kennt Jesus keine Gesetze mehr? Sie wagen sich nicht mehr, die Frage zu stellen: Was willst du von ihr, was sprichst du mit ihr? Sie kommen auf den Durst überhaupt nicht mehr zu sprechen, sondern fordern ihn auf: Meister iss. Und Jesus verblüfft sie mit seiner Antwort ebenso: Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat. Thema verfehlt, würden wir sagen. Jetzt geht es doch um die Grenzüberschreitungen Jesu: das Gespräch mit der Frau, mit einer Samariterin, um ihren Krug, um den Jesus gebeten hatte. Er verweigert das Essen, das ihm die Jünger anbieten. Und Jesus weicht aus und spricht von der ganz anderen Speise, wie er zuvor von dem ganz anderen Wasser gesprochen hatte. Da soll sich einer von den Jüngern noch auskennen. Was will Jesus überhaupt? Auf der einen Seite schickt er die Jünger zum Einkaufen in die Stadt Sychar, isst selbst dann aber nichts, sondern verweist auf die ganz andere Speise, auf das Wort Gottes. Dann bittet er vor Durst die heidnische Frau um das Wasser vom Brunnen und spricht dann vom lebendigen Wasser, das aus ihm hervorströmen wird.

3. Für uns als Spätlinge des Christentums, post Christum natum, sind das vielleicht Lappalien: Wir wissen doch schon längst, was das Entscheidendste ist und gehen zu schnell auf die Sakramente der Taufe und Eucharistie über und entdecken nicht, wie wir genauso kurzsichtig sind wie die damaligen Jünger oder damaligen Juden. Wir erklären sehr schnell etwas für ungültig oder unwürdig, wenn es der Tradition nicht entspricht: Weil es eben immer so war, dass Frauen nur bestimmte Dienste tun dürfen. Wenn Johannes aber so umständlich, könnte man sagen, auf die großen Wahrheiten des lebenspendenden Wassers oder das Brot des Lebens hinführen will, dann sind diese Hinführungen zu den großen Themen nicht einfach nur Randbemerkungen zum Überlesen. Johannes übte sicherlich damit schon Kritik am Verhalten der vom Judentum abstammenden Christen, die zur Zeit des Evangelisten (um 100/ 110) manche alten Zöpfe einführen wollten und dabei das notwendige „Wasser des Lebens“ oder das „mein Brot/ Leib für euch und das Blut, das für alle vergossen wird“ gleichwertig alten Überlieferungen hielten.

Ich glaube, dass solche Texte aus dem Evangelium uns Mut machen dürfen, weil wir nicht an alte Zöpfe gebunden sind. Es muss doch immer betrachtet werden, was sich zeitbedingt entwickelt hat und was aus dem Glauben an Jesus Christus erhalten werden muss. Irrlehrer ist man deswegen noch lange nicht, wenn man Überlegungen anstellt, was nach der Schrift oder aus der Tradition notwendig ist (= die Nöte der Menschen umwenden kann) und was – sorgfältig und nicht überhastet – erneuert werden muss.

Samstag, 21.03.2020

Predigtgedanken von Konrad Herrmann zum 2. Fastensonntag 2020

Wenn Gott Abraham auffordert, aus seiner Heimat wegzuziehen in ein neues Land, so ist das vor allem die Aufforderung, Gott in die Mitte des Lebens zu stellen. So legt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann die Lesung am 2. Fastensonntag aus.

Er folgert daraus: "Was ist dann Nachfolge, wie sie für alle gottgläubigen Menschen verbindlich ist? Gott muss der Mittelpunkt sein, auf den mein ganzes Leben hinzielt. Die Wege und die Mittel dürfen nicht entscheidend werden und sein. Entscheidend ist, wie ich sie als Mittel auf dieses große Ziel verwende und ausrichte. Sie dürfen nie sich verselbständigen und den Mittelpunkt ersetzen."

Für die gegenwärtige Situation empfiehlt er: "Könnte nicht die ganze Corona (= Krone) Krise ein kleiner Tipp sein, was wir als Krone unseres Lebens setzen sollen? Haben wir wirklich Gott als Mittelpunkt total verdrängt?" "Wir dürfen uns über unsere Gesundheit freuen, sollen aber trotzdem uns fragen: Wozu ist sie da? Dass ich für die Familie da bin, ich Sport treiben kann, Reiseziele planen kann, Musik und die Schönheit der Welt betrachten kann... Gott hat sie für uns gemacht, doch er bleibt der Geber und damit auch Herr."

2. Fastensonntag A 2020: Gedanken zu Lesung: Abram verlass deine Heimat ...

1. Wir können viele Gestalten des AT und NT nach ihrem ersten Schritt ihres Glaubens fragen, dann sagen uns alle beim ersten oder bei einem weiteren Schritt deutlich, dass es ohne ein Verlassen oder Abstandnehmen vom bisherigen Leben nicht möglich war. Bei Jesus ist es eindeutig, dass er seine Vaterstadt verließ, dass er vor allem mit den Versuchungen in der Wüste, wohin der Teufel führte, einen entschiedenen Abstand nahm von der Priorität menschlicher Triebe (z. B. Hunger), von jeglicher Macht und allem Reichtum: Wer auf solche irdische Werte oder Größen sein Leben aufbauen will, wird für Gott und seinem Reich nicht mehr viel übrighaben. Ein Auszug und ein Abstandnehmen ist Voraussetzung für eine Nachfolge Christi. Im AT gibt es viele Gestalten, an denen wir das gelungene Vertrauen an den obersten Herrn erkennen können. Abraham ist für alle gottgläubige Menschen das herausragende Beispiel, wie man sich auf Gott einlassen muss.

2. „Abram, zieh weg von deiner Heimat, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Und hier würden wir gleich sagen: „Halt, das ist vielleicht etwas für Klosterleute, aber nichts für Normalverbraucher des Christentums.“ Wir wissen, was es in der Gegenwart heißt, Flüchtling ohne Heimat zu sein. Viele haben erfahren, dass die Verwandtschaft auch in den schwersten Fällen des Lebens eben doch noch hält. Wer wagt es, ohne jegliche finanzielle Grundsicherung ein Leben zu wagen? Ist das nicht purer Leichtsinns und Verantwortungslosigkeit? Hat es der hl. Franziskus, ein treuester Zeuge des Evangeliums, gemacht? Er gründete doch eine Familie von Brüdern und Schwestern!

3. Lesen wir Gen 12, 5 weiter und wir werden staunen: Abram zog aus, nahm seine Frau Saraj, seinen Neffen Lot, ferner seinen Herdenbesitz, den sie erworben hatten, und alle seine Leute, die sie in Charan gewonnen hatten, mit sich. Überlegen Sie selbst, was er dann noch zurückgelassen hatte. Als Nomade war er ja sowieso unterwegs und zog von Weideplatz zu Weideplatz. (Erich Zenger, Abram wäre schon sesshaft gewesen, als Gott ihn rief). Frau Saraj entspricht „Heimat“; Lot und Knechte seiner „Verwandtschaft“, „Vaterhaus“ ist alles, was er erworben hatte. Was hat er also verlassen? Im Grunde hat er alles mitgenommen. Was war dann sein Glaube? Was können wir also behalten? Oder dürfen wir nichts bei uns, für uns haben?

4. Gen 17,1 schreibt von einer neuen Berufung: „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sei ungeteilt mit mir.“ Es kommt also darauf an, wo dein Herz hängt. Wo ich sagen muss „Wenn ich dies und das nicht mehr habe, möchte ich nicht mehr leben“, dann hat echter Glaube keinen Platz mehr. Das betont dieses Kapitel in einer ganz besonderen Geste. Abram und Abraham. Wenn ich in der Schule den Text vorlesen ließ, monierten einige Schüler sofort den „Druckfehler“ Abram. Doch es ist keiner: Abram bekommt in die Mitte seines Namens den Buchstaben „Het“, das Jahwe-Het, das für Gott steht.

Abram soll in die Mitte seiner Person Gott stellen, Gott soll seine Mitte sein. Der Buchstabe Het steht für Gott. Alles andere wird zweitrangig, für das man Gott auch danken kann und muss, wenn er in der Mitte stehen soll. Schade, dass man bei vielen Vornamen, die aus dem Hebräischen kommen, nach dem 2. Vatikanischen Konzil das Het gestrichen hat. (Es kann am Anfang in der Mitte oder am Schluss stehen, es ist immer ein Hinweis auf den Gottesbezug. Beispiele: Matthias, Elisabeth, Theresia)

5. Was ist dann Nachfolge, wie sie für alle gottgläubigen Menschen verbindlich ist? Gott muss der Mittelpunkt sein, auf den mein ganzes Leben hinzielt. Die Wege und die Mittel dürfen nicht entscheidend werden und sein. Entscheidend ist, wie ich sie als Mittel auf dieses große Ziel verwende und ausrichte. Sie dürfen nie sich verselbständigen und den Mittelpunkt ersetzen. Könnte nicht die ganze Corona (= Krone) Krise ein kleiner Tipp sein, was wir als Krone unseres Lebens setzen sollen, wenn jetzt von allen Menschen Einschränkungen gefordert werden? Haben wir wirklich Gott als Mittelpunkt total verdrängt und ihn nur zum Vorspann unserer persönlichen oder gemeinschaftlichen Feierlichkeiten gemacht? Die Qualifikation unsere Gottesdienste darf aber nicht von ihrer Unterhaltung her betrachtet und beurteilt werden.

Jeder Gottesdienst muss Gott in den Mittelpunkt stellen und von dorthin beurteilt werden. Wir dürfen uns über unsere Gesundheit freuen, sollen aber trotzdem bei der sehr wichtigen Gesundheit uns fragen: Wozu ist sie da? Dass ich für die Familie da bin, ich Sport treiben kann, Reiseziele planen kann, Musik und die Schönheit der Welt betrachten kann usw. Gott hat sie für uns gemacht, doch er bleibt der Geber und damit auch Herr.

Samstag, 21.03.2020

Predigtgedanken zum 1. Fastensonntag 2020

Versuchung meint in der Bibel nicht etwas Sexuelles, sondern in erster Linie die Selbstüberschätzung, die Überheblichkeit des Menschen: "Weil ich es selbst kann, brauche ich keine höhere Macht mehr. Darin besteht in der Gegenwart auch die größte Versuchung. Weil wir alles haben und fast alles machen können, brauchen wir keine Hilfe mehr von oben. Wir sind auf uns selbst gestellt und können es auch alleine." Das sagt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann im Blick auf die Erzählung von der Versuchung Jesu im Neuen Testament.

Herrmann stellt die kritische Frage: "Glauben wir Christen wirklich daran, dass Verzicht statt Genuss, dass Armut, dass Gehorsam statt Macht Gott und den Menschen gegenüber wirklich froh macht? Dass Reichtum wirklich nicht die eigentliche Versicherung für unsere Lebensqualität ist, sondern Gott?"

Denn Herrmann sieht Verzicht, Gehorsam und Armut - die sogenannten drei "Evangelischen Räte" - als Aufgabe eines jeden Christen: "Wer meint, das geht nur die sogenannte Amtskirche an, die Geistlichkeit, und sich selbst damit freispricht, weil die Profis es nicht fertigbringen, die Räte des Evangeliums vorzuleben, schaltet sich selbst aus der Nachfolge Jesu aus. Müsste nicht der Weg von allen Christen auf dem Boden der evangelischen Räte experimentiert vorgelebt werden? Vollkommen schaffen wir es nicht. Aber unser Weg muss mit Verzicht, Gehorsam (hörende Menschen werden) und Armut gekennzeichnet sein."

1. Fastensonntag A 2020 (Zusammenfassende Gedanken)

1. Wer das Wort Versuchung hört, denkt meistens an Versuchungen im 6. Gebot. Die Lesung vom Paradies, von der Frau, der Schlange und dem Apfel hat die Phantasie der Menschen zu allen Zeiten in diese Richtung bewegt. Doch dieser Weg ist eine wesentliche Verkürzung dessen, was die Bibel unter Versuchung versteht. Die Versuchung besteht nach der Bibel in erster Linie aus der Selbstmächtigkeit des Menschen, Gott zu vergessen. Weil ich es selbst kann, brauche ich keine höhere Macht mehr. Darin besteht in der Gegenwart auch die größte Versuchung. Weil wir alles haben und fast alles machen können, brauchen wir keine Hilfe mehr von oben. Wir sind auf uns selbst gestellt und können es auch alleine. Begriffe wie Selbstverwirklichung, selbst ist der Mann, auch Selbstbefriedigung verweisen auf die *conversio hominis in seipsum* = die Umkehr /Hinwendung des Menschen auf sich selbst (Martin Luther). Im Römerbrief setzt sich Paulus damit auseinander und nennt es „die Sünde“ im Singular, die in den Sünden zur Entfaltung kommt. Daraus wurde später die oft missverstandene „Erbsünde“ konstruiert. Selbst Jesus musste sich mit dieser Verfallenheit des Menschen auf sich selbst auseinandersetzen. In der Versuchungserzählung wird davon berichtet.

2. 1 Brot in Steine verwandeln: Dies erinnert an die Versuchung des Volkes Israel wegen der Hungersnot in der Wüste, nicht mehr an Gott zu glauben. Gott gibt ihnen Brot vom Himmel und Wachteln und Wasser: Der Mensch kann seinen Hunger und Durst nie allein stillen, den inneren Hunger und Durst erst recht nicht. Jesus entscheidet sich für Gott, der den Menschen durch sein Wort und seinen Beistand Sättigung und Befriedigung verschaffen kann. Nicht Genuss, sondern Gottvertrauen und Verzicht sind Zeichen der Christen. Der Mensch als Macher wird dies nie anerkennen (ob Macher oder Macho). Beispiele gibt es genug. Doch in uns steckt dieselbe Gefahr, Gott nicht mehr als Herrn anzuerkennen. Leben in Saus und Braus. Wehe, wer dagegenspricht. Die Corona-Krise ist ein Zeichen der Ohnmacht des Menschen, sie erzeugt Angst und Wut und sucht nach Schuldigen. Politiker werden es am ersten sein.

2 Der Sturz von der Zinne des Tempels: Der Messias wird einmal mit großer Herrlichkeit durch das Goldene Tor im Tempelplatz einziehen oder auch von der Zinne des Tempels aus Massen faszinieren. Jesus soll vor den Menschenversammlungen eine Show abziehen. Die Sehnsucht steckt im Menschen und wird gefördert durch die verschiedenen Showmaster der Gegenwart, die zigtausende Menschen in den großen Vergnügungstempeln versammeln. Jesus übernimmt nicht die Rolle des Showmasters, sondern wird Knecht Gottes, der sich dem Willen Gottes unterwirft und der von der Macht Gottes

hochgehoben wird (Engel) und auf die Ehre oder den Reichtum der Menschen nicht angewiesen ist. Auf Gott zu vertrauen und mit dem Blick auf ihn zu leben, heißt gehorsam zu sein: auf IHN zu hören. Sehnsucht vieler Menschen, wenigstens einmal im Leben Star zu sein und, wenn es nur einen Augenblick ist, im Mittelpunkt der Menschen zu stehen. Vielleicht ist dies auch der Grund für die grausamen Verbrechen in Hanau, auch negativ kommt man in die Öffentlichkeit. Es fehlt eben doch Gott, der Anerkennung für die Niedrigsten gibt (Magnificat).

3. Vom hohen Berg soll man seine Reichtümer sehen, die man nicht mehr überblicken kann. Reichtum fasziniert. Nicht umsonst zeigen Illustrierte auf vielen Seiten die Reichen, die Schönen, die Stars = Sterne. Soll Jesus so als reicher Mogul die Menschen beherrschen? Nur Millionäre, Milliardäre kandidieren als Präsidenten in Amerika. Putin ist mehrfacher Milliardär (ein Sozialist = Mensch, der sozial sein sollte). Dieser Reichtum, der immer auch Israel, die Kirche und viele Religionsstifter verführt hat, wird Jesus vorgehalten. Probiere doch den Weg der Reichen! Er wird arm und betet Gott an. „Dich anzubeten, macht mich nicht ärmer“ (Rabindranath Tagore). Diesen Schritt zur Anbetung zu finden, ist nicht leicht. Ein Weg aus der Armut zum Reichtum in Gott? Ist er möglich? Zeigt ihn die Kirche in der Gegenwart, wenn sie es schon in der Vergangenheit kaum gezeigt hat? Höchstens in den Entwicklungsländern. In Deutschland, in Rom, in Amerika? Besteht nicht die Gefahr der Kirche darin, ihr eigentliche Glaubwürdigkeit zu verlieren: Glauben wir Christen wirklich daran, dass Verzicht statt Genuss, dass Armut, dass Gehorsam statt Macht Gott und den Menschen gegenüber wirklich froh macht? Dass Reichtum wirklich nicht die eigentliche Versicherung für unsere Lebensqualität ist, sondern Gott?

4. Wer meint, das geht nur die sogenannte Amtskirche an, die Geistlichkeit, und sich selbst damit freispricht, weil die Profis es nicht fertigbringen, die Räte des Evangeliums vorzuleben, schaltet sich selbst aus der Nachfolge Jesu aus. Müsste nicht der Synodale Weg von allen Christen auf dem Boden der evangelischen Räte experimentiert vorgelebt werden. Vollkommen schaffen wir es nicht. Aber unser Weg muss mit Verzicht, Gehorsam (hörende Menschen werden) und Armut gekennzeichnet sein.

Samstag, 15.02.2020

Predigt zum 6. Sonntag des Jahreskreises

Mit einem schwarzen Loch im Weltall vergleicht Geistlicher Beirat Konrad Herrmann den egoistischen Menschen. Der tote Stern strahlt kein Licht mehr aus, zieht aber alles, was ihn umgibt in sich hinein. Ebenso strahle der Mensch, der nur noch an sich denkt, nicht mehr nach außen, könne aber mit einer fatalen Anziehungskraft andere Menschen ins Verderben stürzen. Während aber die Sterne starren Naturgesetzen folgten, habe der Mensch die Freiheit, sich zu entscheiden: ob er als schwarzes Loch seine Mitmenschen durch negatives Verhalten beeinflussen oder leuchtender Stern für andere sein will.

Mit diesem Bild erläutert Herrmann das Evangelium, in dem Jesus die Menschen zu einer größeren Gerechtigkeit aufruft.

StDir. i.R. Konrad Herrmann: Predigt zum 6. Sonntag im Jahreskreis 2020 in Elbersroth

1. 1. In den letzten und auch noch kommenden Sonntagen hören wir Abschnitte aus der Bergpredigt Jesu. In diesen sogenannten Predigten sind seine wesentlichen Aussagen zusammengefasst. Sie sind sozusagen die Leitlinien seiner Verkündigung über das Reich Gottes. Mit dem Reich Gottes meint Jesus die Herrschaft Gottes, die das Leben der Menschen samt ihrem Zusammenleben untereinander bestimmen soll. Gott ist aber kein Tyrann, sondern wie ein guter Vater oder eine liebenswerte Mutter. In unendlicher Liebe sorgt er sich um die Menschen. Das sagt aber Jesus nicht bloß in Form einer Predigt, sondern bringt dazu viele Bilder und Gleichnisse, um den Menschen diese liebende Fürsorge Gottes einfühlsam vorzustellen. Mit seinem Glaubensbekenntnis an diesen Gott und Vater des neuen Reiches spricht der Mensch sein Ja dazu und versucht mit allen seinen Kräften nach den Leitlinien des Reiches Gottes sein Leben zu gestalten.
2. Diese Sätze könnten Sie in einem Lexikon über das Wesen des christlichen Glaubens finden. Jesus kennt seine Zuhörer und weiß, dass es nicht Studierende oder große Gelehrten sind, sondern ein einfaches Volk, das die Nöte und die Härten des Lebens in der Welt allzu deutlich gespürt hat und wie wir jetzt auch noch spüren. So haben die Evangelisten neben solchen Predigtworten Jesus viele Gleichnisse und Bilder niedergeschrieben, mit denen Jesus sein Evangelium verdeutlichen wollte. Wir kennen sie noch aus der Kindheit und dem Religionsunterricht. So hoffen wir noch und wissen dabei, wie wenig Wissen in der Gegenwart unter den Menschen vorhanden bzw. abgedroschen ist, so dass die Glaubensaussagen für viele Christen gleichgültig und gleichwertig neben anderen Lebensweisheiten verwendet werden. So ist es wichtig, dass wir die großen Aussagen Jesu über den Glauben mit Bildern Jesu oder auch mit vergleichbaren Bildern aus der Gegenwart verdeutlichen. Ich versuche eine wichtige Aussage aus dem heutigen Evangelium in meiner Predigt mit einer Entdeckung aus der Astronomie, also aus der Wissenschaft über die Sterne, verständlich nahe zu bringen.
2. 1. Jesus beginnt seine Forderungen gleich mit einem Vergleich, wie ein Verhältnis von Menschen zu Gott danebenliegt: Wenn eure Frömmigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Anschließend bringt er die wichtigsten Gebote vom Töten, Ehebrechen, Schwören und vom Ärger-Geben. Er stellt dabei an konkreten Beispielen heraus, worauf es eigentlich ankommt. Die Pharisäer haben nämlich Tricks gefunden, mit denen man diese wichtigen Gebote umgehen kann. Das klarste Beispiel könnte das Beispiel vom Schwören sein: Es gab nämlich Fälle, bei denen ein Pharisäer beim Schatz und beim Geld des Tempels geschworen hat, dabei aber genau wusste, dass im Tempel zu dieser Zeit kein Pfennig zu finden war, weil eben die Tempelkasse leer war. Das wusste aber der Gegner nicht. Somit hat der Pharisäer seinen Gegner gewaltig hereingelegt. Es herrschte also eine Erfüllungsethik, die man mit einigen Tricks ganz schön umgehen konnte. Der Pharisäer stand als der Gewinner da und meinte noch, dass Gott damit einverstanden wäre.

Wir könnten jetzt die einzelnen Gebote durchgehen und solchen Missbrauch in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der damaligen Zeit aufdecken. Wir bräuchten nur öfters hinter die sogenannten Kulissen blicken und mancher Schwindel und Betrug würde aufkommen. Ich möchte an einem Bild aus der heutigen Zeit deutlich machen, was Jesus mit seiner Botschaft damals von den Menschen verlangte und wie seine Botschaft auch heute gilt, wenn wir an dem großen Reich Gottes mitarbeiten und so dem Willen Gottes entsprechen wollen.

2 Sie haben vielleicht schon in der Zeitung von den schwarzen Löchern am Sternenhimmel gelesen. Es ist eine Wissenschaft für sich und großartig, welche Erkenntnisse Menschen in den letzten Jahrzehnten gewonnen haben. Wir sehen Millionen von Sternen am Himmel, die wir bestaunen und bewundern können. Im Winter erscheinen sie klarer, weil eben die Luft dann reiner ist als in den heißen Sommermonaten. Aber neben diesen Himmelskörpern gibt es auch Sterne, die man nicht sieht. Sie haben ihre ganze Energie schon buchstäblich verheizt und somit ihre Strahlen für sich allein hergegeben. Weil es diese Strahlkraft nach außen nicht mehr gibt, gewinnt die Anziehungskraft des inneren Kerns – als übrig gebliebene Kraft – die Herrschaft und zieht alles Äußere an sich und das Äußere verschwindet im sogenannten schwarzen Loch. Nichts mehr strahlt nach außen und man kann den Stern nicht mehr sehen, obwohl er eine gewaltige Anziehungskraft noch besitzt. Doch nach außen kann er nichts mehr geben.

3. Ich vergleiche dieses Naturschauspiel mit dem, was Jesus in dieser großen Aussage im Evangelium meint. Das schwarze Loch gleicht einem Menschen, der nur noch an sich denkt, an das eigene Ich, das er bereichern will mit allem, was ihm nicht gehört. Dabei scheut er nicht, den anderen zu betrügen, sei es mit dem Eigentum des Anderen, das er stiehlt, mit der Frau, die er ihm nimmt, mit der falschen „Anziehungskraft“, mit der er andere umschmeichelt und sie einfängt, also im Grunde sogar mit seinem eigenen Sein: Er denkt nicht mehr, dass er wie ein Stern leuchten soll, damit andere sich freuen. Er überlegt nicht mehr, dass er mit seiner Anziehungskraft andere mit in ihr Verderben reißt; er denkt eben nur noch an sich. Um ihn wird es finster, er hat keine Glut mehr in sich, alles umkreist nur noch ihn, nichts geht mehr nach außen. Im Grunde ein furchtbares Bild, schrecklich, wenn ein Mensch nur noch sich selbst sieht und damit für andere abstoßend wirkt, sie aber trotzdem mit seiner eigenen Anziehungskraft ins Verderben stürzen kann. Die Bild von der Hölle könnte man hier verwenden.

3. Sie könnten jetzt alle Beispiel aus der Geschichte oder auch aus ihrer eigenen Umgebung bringen, die diesem Bild von den leuchtenden Sternen und von den schwarzen Löchern am Himmel ein wenig gleichen. Der gewaltige Unterschied aber vom Menschen zu den Gestirnen besteht darin, dass die Gestirne strengen Gesetzen der Natur folgen müssen, der Mensch aber eine freie Entscheidung hat, ob er mit seinen Fähigkeiten, seinem Verhalten ein leuchtender Stern sein will, oder mit seinem negativen Verhalten so manch anderen Menschen in die Richtung seines schwarzen, nicht sichtbaren Sternes zieht. Wenn Sie dieses Bild einmal hernehmen und den Sternenhimmel betrachten, können Sie vielleicht erahnen, was der große Philosoph Emmanuel Kant gemeint hat: Der Sternenhimmel über mir und mein Gewissen in mir sagen mir, dass es einen Gott gibt. Amen

Montag, 10.02.2020

Predigt am 5. Sonntag des Jahreskreises

"Mit dem Bild vom Salz, das Geschmack für die Nahrung gibt und sie vor dem Verderben bewahrt, weist Jesus auf das Mittun und die Verantwortung der Christen hin, wenn sie ihrer Berufung gerecht werden wollen." Am 5. Sonntag des Jahreskreises legte Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Predigt das Jesuswort aus: "Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?"

Dabei unterstrich er, dass sich dieses Wort an alle Christen richte, Priester wie Laien. Auch wandte Herrmann es auf die christlichen geprägten Länder an. Wenn die Gesellschaften in Europa und Amerika von Hass gespalten seien, wie sollten sie dann glaubwürdig Christentum vertreten?

StDir i.R. Konrad Herrmann: Predigt am 5. Sonntag des Jahreskreises 2020 in Rauenzell

1. 1 Aus Amerika stammt eine Methode zur Anregung des Mitdenkens im Unterricht oder in Gesprächskreisen. Es ist eine Methode, die vor allem in der Jugendarbeit immer wieder verwendet wird. Nach dieser Methode sollen Jugendliche nach einem ihnen vorgegebenen Begriff alles aufschreiben, was ihnen dazu einfällt. Damit soll eigenes, kreatives Nachdenken gefördert werden. Diese Methode kann auch in der Bibelarbeit hilfreich eingesetzt werden. Auch hier in der Predigt könnte ich Sie fragen, was fällt Ihnen zum Wort „Salz“ alles ein, ein Wort, das Jesus in dem Bildwort des Evangeliums verwendet: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? So die Frage Jesu.

Es könnten Beispiele sein wie

- Die Suppe braucht eine Prise Salz, sonst ist sie geschmacklos.
- Die Suppe ist versalzen.
- Salzwasser zu trinken, ist für Schiffbrüchige tödlich.
- Zu salzhaltige Nahrung fördert den Bluthochdruck.
- Salzwasser im Toten Meer macht pflanzliches Wachstum unmöglich.
- Im Salzwasser des Toten Meeres geht der Mensch nicht unter.
- Salz bewahrt vor Fäulnis, z. B. das eingemachte Kraut.
- Der Kuraufenthalt in Salzgrotten ist gesund für die Lungen.
- Salzgewinn macht reich.

Städte in der Nähe von salzhaltigen Bergen wurden früher besonders reich: z. B. Salzburg oder Bad Reichenhall (Hallos ist das griechische Wort für Salz).

2 Jesus hatte sicherlich reichliche Erfahrung von Salz aus dem Umgang mit Salz in seiner Familie gemacht und ebenso mit dem Salzwasser im Toten Meer. Weil Jesus so naturverbunden war, verwendete er viele Bildworte und Gleichnisse in seinen Reden und brachte sie in Zusammenhang mit seiner Botschaft vom Reich Gottes. Es ist daher wichtig für das richtige Verständnis der Bilder, wenn wir den Erfahrungen Jesu nachspüren, um seine Predigt richtig verstehen zu können.

2. 1 Jesus nimmt das Verständnis von der positiven und negativen Wirkung des Salzes in seiner Predigt auf. Mit Bildern will Jesus den Menschen die wunderbaren Wirkungen im Reich Gottes aufzeigen. Wenn Menschen in die Nähe Gottes gelangen und dabei Jesus mit Wort und Tat in ihrem Leben nachfolgen wollen, dann hat das Bild vom Salz für sie eine große Bedeutung: Ihr müsst die positiven Eigenschaften des Salzes auf euer Leben übertragen. Damit würde Jesus jedes Verständnis von Christen, die mit der Taufe ihr Glaubensleben abschließen, ablehnen. Er will Christen ermutigen, aktiv mitzuwirken, damit das Reich Gottes in ihnen zur Wirkung kommt. Taufe allein reicht niemals aus, denn Taufe ist zunächst die Zusicherung Gottes, dass Gott jedem getauften Christen die nötige Kraft und Gnade gibt, dem Weg Jesu Christi zu folgen.

Ganz von selbst wird man auf diesem Weg und in der Nachfolge Christi nicht weiterkommen. Es fordert ein Mitwirken des Einzelnen. Mit dem Bild vom Salz, das Geschmack für die Nahrung gibt und sie ebenso vor Verderbnis bewahrt, weist Jesus auf das Mittun und die Verantwortung der Christen hin, wenn sie ihrer Berufung gerecht werden wollen. Dabei soll aber nicht nur der Einzelne gestärkt werden. Jede Gabe Gottes muss Wirkung auf das Zusammenleben mit anderen Menschen haben. Ein getaufter Christ lebt nie für sich allein, jeder steht gleichzeitig in der Verantwortung für andere.

2. Wir wissen alle, wenn das Salz zur Wirkung kommen soll, braucht es Wasser oder eine Feuchtigkeit. Erst dann wird es seinen Geschmack verbreiten können. Sonst wird es schal und taugt zu nichts mehr. Wasser für das Salz bringt erst die Wirkung hervor. Auf das Tun des Menschen übertragen, bedeutet das: Jeder Einsatz bleibt wirkungslos, wenn der Mensch die Kraft nicht oben von Gott sucht. Allein kann zwar der Mensch viel schaffen, ob aber dieses Schaffen wirklich heilbringend für alle ist und auch bleibt, das lassen viele Missstände in der Gegenwart bezweifeln. Man könnte es kaum glauben, in welche Streitigkeiten gerade jene Nationen geraten, die wirtschaftlich gesehen doch schon alles haben. Blicken wir auf unsere westliche Welt. Wir haben keine Not an Nahrungsmitteln, an Wohnungen und sonstigen Versorgungsmöglichkeiten im Vergleich zu jenen Menschen in den Hungergebieten der Welt: Afrika, weite Gebiete Asiens und Nöte und Sorgen über und über in den Gebieten des Nahen Ostens, etwa Syrien. Formuliert doch vor kurzem ein Politiker über eine Regierung, in der ein großer Teil nationalistisch, ausgrenzend und rassistisch denkt: Dort kann kein Segen sein. Oder Jesus würde sagen: Dort wird das Salz untauglich und wird bald von den Menschen mit Füßen getreten. Es macht schon sehr nachdenklich, wenn gerade in unseren christlich geprägten Ländern in Europa und Amerika Spaltungen der Gesellschaft in einer ungewöhnlichen Härte aufbrechen. Die Frage ist schon berechtigt: Wo bleibt hier die Wirkung des Christentums? Wie kann es noch Salz für andere Völker werden, dass auch sie die heilsame Wirkung des Lebens mit Gott erfahren, wie Kräfte des Salzes uns neu aufatmen lassen oder wie Salz Nahrungsmittel vor Fäulnis bewahrt?
3. Mit der Bergpredigt Jesu, in der dieses Bildwort steht, wendet sich Jesus nicht nur an die Jünger, sondern an die Scharen, die zu ihm kamen. Es sind also nicht bloß auserwählte Jünger, sondern einfache Menschen aus der Umgebung. Jesus macht bei seinem Auftrag keine Trennung: Das gilt nur für Jünger und das nur für das Volk, oder hier Amt und dort Laien. Das Bild von der Wirkung des Salzes betrifft alle Getauften, Laien wie Kleriker. Wenn wir Christen mehr auf die Hauptsätze unseres Glaubens blicken würden, - und dies sind die wuchtigen Sätze der Bergpredigt - und wenn wir alle als Christen diese Hauptsätze ernstnehmen und in unserem Leben zu verwirklichen versuchten, würde uns nicht viel Zeit bleiben, uns beständig mit Nebensätzen zu beschäftigen. Dass wir alle unterwegs sind und noch lange nicht am Ziel der Vollkommenheit, sei uns ein Trost, aber auch eine Mahnung, liebevoller mit allem Unvollendetem umzugehen.

Amen.

Sonntag, 02.02.2020

Predigt zu Lichtmess 2020

"Mit Lichtmess schließt der Weihnachtskreis, doch Lichtmess macht uns Mut mit Jesus, unserem Bruder, durch Dick und Dünn des Lebens zu gehen." Dies zu verdeutlichen ist Konrad Herrmanns Anliegen in seiner Predigt zu diesem Fest, das 2020 auf den Sonntag fällt.

"Es ist schon seltsam, wie heutige, moderne Menschen unserer Gesellschaft immer wieder auf Leute hereinfliegen, die scheinbar alles können. Idole werden bei ihrem öffentlichen Auftreten umjubelt. ... Der Mensch sucht einfach Augenblicke, in denen er umgeben vom glamourösen Aufwand großer Stars wenigstens für ein paar Stunden dem Alltag mit all seinen Sorgen entfliehen kann. Menschen sind eben doch bei allem materiellen Reichtum mit vielen Dingen belastet, werden von äußeren und inneren Ängsten bedrängt und suchen irgendwie eine Befreiung, von der sie auch im Alltag noch träumen. Und wenn es nur ein paar Stunden sind."

"Der Hebräerbrief gibt gleich im ersten Satz der Lesung eine klare Antwort. Jesus Christus, der auferstandene Herr, ist Mensch geworden und er scheute sich nicht Menschen, die ihm nachfolgten, seine Brüder zu nennen. Jesus der ganz andere. Er handelt ganz anders als die selbsternannten Retter der Menschen. Er rettet die Menschen und vernichtet nicht, er ist nämlich ihr Bruder und kein Übermensch."

"Mit Lichtmess schließt die Weihnachtszeit. Weihnachten, Menschwerdung Christi ist damit nicht vorbei, sondern der neugeborene und auferstandene Herr begibt sich mit uns auf den Weg."

StDir. i. R. Konrad Herrmann: Predigt an Lichtmess (4. Sonntag) 2020 in Herrieden

1. 1. Es ist schon seltsam, wie heutige, moderne Menschen unserer Gesellschaft immer wieder auf Leute hereinfliegen, die scheinbar alles können. Idole werden bei ihrem öffentlichen Auftreten so umjubelt, als könnten sie Menschen alles geben. In großen Hallen werden sie mit fast nie endendem Klatschen und Jubel empfangen. Jeder aus dem Publikum weiß, dass diese Idole mit ihrem Auftritt Unsummen von Geld verdienen, und trotzdem bezahlen die Besucher Höchstpreise. Der Mensch sucht einfach Augenblicke, in denen er umgeben vom ganzen Flair der Musik und glamourösen Aufwand großer Stars wenigstens für ein paar Stunden dem Alltag mit all seinen Sorgen entfliehen kann. Menschen sind eben doch bei allem materiellen Reichtum mit vielen Dingen belastet, werden von äußeren und inneren Ängsten bedrängt und suchen irgendwie eine Befreiung, von der sie auch im Alltag noch träumen. Und wenn es nur ein paar Stunden sind. Warum nicht, könnte man fragen. Der Mensch braucht diese andere Welt der Träume und sei es nur für einen Abend, mindestens solange er jung und gesund ist, denn später kann alles schnell vorbei sein. Sie müssten schon einen großen Bogen schlagen, wenn sie durch ein Evangelium wie vom heutigen Tag diese Befreiung erleben könnten. Sie wollen nicht warten und alt werden wie der greise Simeon im Tempel oder die alte Witwe Anna mit ihrem Beten im Tempel und immer noch auf einen Befreier warten? Ist es dann nicht zu spät, nach einem erfüllten Leben sich zu sehnen?
2. 1. Wir werden mit solchen Lebenserfahrungen konfrontiert und müssen uns mit solchen Phänomenen der Gegenwart auseinandersetzen, Brücken suchen, wie Worte des Evangeliums oder einfache, von Menschen langweilig empfundene Feiern Menschen allen Alters erreichen können. Wenn Simeon voll innerer Befriedigung sagt: Nun lässt du, Herr, deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen? Kann ein solcher Satz oder solches Gebet für unsere lebensfreudige Gesellschaft genügen, oder denkt man dabei zu sehr an das Jenseits einmal später im Himmel, wo man dieses Heil glücklichster Erfahrung erleben kann? Halten wir als Christen in diesem Glauben solange aus, wenn das Warten bis ins hohe Alter dauert, ähnlich wie bei der Witwe Anna, die sieben Jahre verheiratet war und mit 84 Jahren erst diese wunderbare Begegnung mit ihrem Retter und Heiland erleben konnte und dafür Gott unendlich dankte? Erfahren wir nicht gerade diese Müdigkeit, ja diese Enttäuschung

in Sachen Glauben vieler Christen der Gegenwart? Werden wir nicht ungeduldig, weil wir diese Glaubenserfahrungen nicht auf der Hand haben? Helfen hier Veränderungen der Strukturen, wie sie die Kirche gegenwärtig mit der Synode in Frankfurt versucht? Sicherlich ist manches überaltert und muss neu bedacht, verändert werden. Den Trost auf das Alter zu verschieben, dass Gott, wie hier im Evangelium, auch im Alter wunderbar wirken kann, bleibt eine Herausforderung des Glaubens. Von sich allein werden Strukturänderungen sicherlich nicht diese Enttäuschungen völlig beseitigen können, so wichtig Strukturen zu bedenken und zu erneuern sind.

3. Vielleicht fragen Sie sich jetzt, können dieses heutige Fest der Darstellung des Herrn oder auch andere kirchliche Feste diese Herausforderungen leisten? Ich blicke bei all diesen berechtigten Fragen auf die Lesung des heutigen Tages aus dem Hebräerbrief. Wer diese Lesung anschaut, wird deutlich erkennen, wie alle Menschen von ihrer Natur aus einen Retter aus ihren Ängsten brauchen. Der Hebräerbrief erwähnt einen Retter, der sogar Tod und Teufel besiegt. Wer die Entstehung des Hebräerbriefes kennt und die schwierige Lage der Christen damals, wird viele Parallelen zur Gegenwart finden: Die alte Glaubenspraxis Israels war durch die Begegnung der Jünger mit Jesus überholt. Der auferstandene Christus war für sie ein neuer Anfang ihres religiösen Lebens. Ebenso war das Leben mit dem Auferstandenen der neue Weg, den sie gehen sollten. Doch neue Formen des christlichen Zusammenlebens waren nicht vorhanden. Die alten, religiösen Praktiken waren schon zu Lebzeiten Jesu von ihm hart kritisiert worden: Z. B. der Tempelkult und die ganze Priesterschaft mit ihrem unglaublichen Gebahren, wie man in der Apostelgeschichte nachlesen kann. Der Hebräerbrief ringt um eine neue Form, die aber nicht so leicht zu finden ist. Es ging ja damals wie heute darum, wie kann uns der Auferstandene begegnen, damit wir in Gemeinschaft mit ihm und untereinander die richtigen Wege mitten in einer aufgeklärten bzw. immer mehr gottloser werdenden Gesellschaft leben können? Der Hebräerbrief gibt gleich im ersten Satz der Lesung eine klare Antwort. Jesus Christus, der auferstandene Herr, ist Mensch geworden und er scheute sich nicht Menschen, die ihm nachfolgten, seine Brüder zu nennen. Gott will die Menschen nicht auf sich aufmerksam machen, in dem er großartige Himmelserscheinungen macht, noch irgendwelche gewaltige Monster erscheinen lässt, wie sie vor allem unserer jungen Generation in Zukunftsfilmern, wie Kampf der Sterne, vorgeführt werden. Sie treten darin als grausige, gewaltige Monster mit ihren unbesiegbaren Waffen auf. In fürchterlichen Szenen mit riesigen Monstern treten Helden auf und befreien unschuldige, menschenartige Wesen. Jugendliche sind von diesen Helden wie gefesselt. Wenn wir aber solche Phantasiegestalten Jesus gegenüberstellen, den wir bei allen Gottesdiensten in die Mitte stellen, dann ist Jesus der ganz andere. Er handelt ganz anders als die gegenwärtigen, selbsternannten großen Retter der Menschen. Diese wollten damals und jetzt ebenso Menschen von größten Nöten befreien, ließen sich aber mehr als Sieger verehren und für sich Denkmäler in den Städten aufstellen, z. B. die Römer, und zeigten aber damit, dass nur sie die Retter sind und hoch über allen Menschen stehen. Das Volk entbietet ihnen höchste Verehrung, ruft ihnen Heil zu. Menschen merken aber sehr bald, wie sich dieses Heilsangebot zum Unheil für Millionen von Menschen entwickelt. Vergangene Woche haben wir an den Tag der Befreiung der KZ- Lager gedacht, die selbsternannte Helfer errichteten und Millionen Menschen vernichtet haben. Jesus zeigt ein ganz anderes Verhalten. Er rettet die Menschen und vernichtet nicht, er ist nämlich ihr Bruder und kein Übermensch, noch Monster. Wie wunderbar muss doch dieser Satz im Hebräerbrief dann auch für die heutigen Menschen klingen, dass Jesus, dieser Heilbringer sich nicht scheute, sündige Menschen, für die er sogar gestorben ist, Brüder zu nennen. Menschen suchen Retter, ob in Filmen oder auch in der Realität der Gesellschaften.

3 Wie haben wir es damals als Schüler großartig empfunden, als 1958 Johannes XXIII. zum Papst gewählt wurde und seine ersten Worte von der Loggia des Petersdoms sprach: Ich bin Johannes, euer Bruder. Ein Papst, der dann kurz nach seinem Auftritt die päpstliche Tiara nach Amerika verschenkte und mit seinem ganzen Leben brüderliche Gemeinschaft mit allen Menschen suchte, ein Geschenk Gottes! Am nächsten Tag seiner Inthronisation war er schon

verschwunden, man suchte ihn und fand ihn bei den Verbrechern im Gefängnis, die er als erstes besuchte. Ebenso Jesus der Sohn Gottes: Er scheut sich nicht, die sündigen Menschen Brüder und Schwestern zu nennen, er wird einfacher Mensch, lebte unter den Menschen und zum Zeugnis, dass Gott Menschen wirklich liebt. Deshalb musste er sterben, obwohl er, wie er sagt, tausende Legionen von Engeln hätte abrufen können. Er ist und bleibt es, der geheiligt von Gott Vater kommt und die Menschen mit ihren Verbrechen als Brüder und Schwestern annimmt und damit heiligt. Ein Bruder wird uns nicht erst gegeben, wenn wir im hohen Alter stehen, wie ihn Simeon und Anna erkannt haben. Er nimmt uns von Kindheit an als seinen Bruder und Schwester auf und geht mit uns den Lebensweg. Er kennt die Höhen und Tiefen menschlichen Lebens und begleitet jeden von uns in seinen Höhen und Tiefen. Mit diesem Fest schließ die Weihnachtszeit. Weihnachten, Menschwerdung Christi ist damit nicht vorbei, sondern der neugeborene und auferstandene Herr begibt sich mit uns auf den Weg. Lassen wir Jesus mit uns gehen, er verlässt uns nicht.

Amen

Sonntag, 19.01.2020

Predigt am 2. Sonntag des Kirchenjahres

"Wenn der Mensch sich nicht selbst ändert, haben alle liturgischen Gesten keine Bedeutung. Die innere Haltung des Menschen ist notwendig. Wenn er die Last seiner Ängste, Zweifel und Sünden Gott übergibt, dann wird Gott ihn von dieser Last befreien." Das ist die Kernaussage von Konrad Herrmanns Predigt am 2. Sonntag des Kirchenjahres. "Mag der Mensch noch so viel Buße tun, er schafft es nicht, er braucht Hilfe von Gott selbst, der ihm entgegenkommt. Dieses Entgegenkommen Gottes erfährt der Mensch in Jesus. Durch ihn nimmt Gott alles Fehlverhalten der Menschen weg. Er befreit ihn und der Mensch kann wieder neu beginnen."

StDir. i. R. Konrad Herrmann: Predigt am 2. Sonntag 2020 in Neunstetten

1. Der Ablauf eines Gottesdienstes ist uns allen hier so vertraut, dass uns manches erst dann auffällt, wenn es nicht mehr im Gottesdienst vorkommt oder anders gestaltet, wie wir es gewohnt sind. So lassen wir aber manches über uns ergehen, ohne dass wir tiefer darüber nachdenken. Deswegen ist man noch lange nicht unandächtig im Gebet. Es ist eben menschlich und gehört dazu, dass wir uns an vieles gewöhnen. Vielleicht ist es Johannes dem Täufer ebenso ergangen, als er von seiner Verkündigung von Umkehr und Buße so hingerissen war, dass er gar nicht bemerkte, dass sich da schon längst ein anderer Weg Gottes zu den Menschen angebahnt hat, der außerhalb seines Glaubensverständnis lag. Wenn wir den Lebensweg des Täufers und den Lebensweg Jesu miteinander vergleichen, dann müssten sie sich schon von Jugend an gekannt haben. Im Lukas-Evangelium werden ja beide schon von ihrer Geburt an nebeneinandergestellt. Von Maria, der Mutter Jesu, wird gesagt, dass sie sogar Schwangerschaftshilfe bei der Mutter des Johannes getan hat. Im heutigen Evangelium heißt es aber gleich zwei Mal: Auch ich erkannte ihn nicht. Nehmen wir ruhig an, sie kannten sich als Verwandte, und trotzdem dürfen wir dem Johannes glauben, dass es wahr ist, dass er ihn nicht erkannt hatte. Aber dieses Erkennen bezieht auf eine ganz andere Ebene. Die Kindheitserzählungen wollen nämlich nicht in erster Linie berichten, wie es historisch genau mit der Geburt des Johannes und Jesus gewesen ist, sondern haben immer die Absicht, auf Wege hinzuweisen, mit denen Gott Menschen Wege zu ihm zeigen will. Es gibt den Weg der Buße des Johannes, der aber durch Jesus wesentlich in eine neue Richtung gebracht wird. Die ersten Christen werden in der Apg Jünger des neuen Weges genannt.
 2. 1 Johannes hat in seiner Verkündigung auf den Weg der harten Buße, der inneren Umkehr gesetzt. Er selbst trat in der Wüste mit Fasten und Beten auf. Menschen wurden auf seinen Weg der Buße aufmerksam, zogen in Scharen hinaus, ließen sich taufen und bezeugten damit, dass sie auch diesen Weg der strengen Buße gehen wollen, damit sie nicht dem drohenden Gericht Gottes verfallen. Doch Johannes hat in der Begegnung mit Jesus eine ganz andere Richtung Gottes erkannt und macht mit dem heutigen Evangelium diesen Weg klar: Ihr könnt noch so viel Buße tun, ihr werdet nicht frei von allen Belastungen und Fragen des Lebens. Die Angst der Menschen treibt alle Menschen zur Suche nach Wegen, die ihnen Freiheit von ihrem Fehlverhalten zeigen. Auch in der heutigen Gesellschaft werden durch Reklame Wege angeboten, die sie vor Krankheit oder auch nur vor dem Älterwerden schützen sollen. Viele davon werden uns täglich in der Reklame vorgeführt, was wir noch machen müssten, um gesund zu bleiben. Johannes zeigte damals den Menschen den Weg zur Buße und Umkehr. In der Gegenwart lesen wir täglich von Aktionen für den Klimaschutz, die alle Menschen auffordern, ihren Lebensstil zu ändern. Verpflichtet nicht die Angst vor den Folgen des CO₂-Ausstoßes alle Menschen zu einschneidenden Konsequenzen? Nicht zu Unrecht, wie die meisten Verantwortlichen der Politik einsehen. Doch die Härte der Konsequenzen für die Menschen hält viele von einer Umkehr zurück.
- 2 In der Begegnung mit Jesus erkannte Johannes, dass es noch einen ganz anderen Weg gibt, der zwar die äußere Umkehr nicht ersetzt, aber im Innersten durch ein Vertrauen ergänzt

werden muss, die mehr bewirkt als die eigene Leistung durch Fasten. Johannes war noch zu stark an die Kraft gesetzlicher Leistungen gebunden, so dass erst an zweiter Linie die Kraft eines Gottvertrauens kam. Johannes begegnet Jesus und erkennt einen wichtigen Weg. Er verweist auf das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, also auch von den Verfehlungen, die mit der Buße nicht gesühnt werden können. Dieses Vertrauen auf das Jesus, das Lamm Gottes, ist so stark, dass die Menschen von dem kommenden Strafgericht Gottes befreit werden. Das sind große theologische Aussagen, die bestimmte Vorkenntnisse aus dem Alten Testament voraussetzen. Für die Juden ist der Jom Kippur der höchste Feiertag. Der liturgische Höhepunkt dieses Festes war, wenn der Hohe Priester in Jerusalem seine Hände auf ein Lamm legte und dabei alle ihm zuvor genannten Sünden des Volkes vorlas. Er hat gleichsam das Lamm mit den Sünden belastet. Anschließend wurde das Lamm in die Wüste gejagt. Mit seinem Tod in der Wüste waren gleichzeitig alle Sünden getilgt. Wir haben in unserer Sprache noch den Begriff Sündenbock und verbinden damit, dass ein schuldloser Mensch für andere die Sündenlast auf sich nimmt. Doch Johannes hat wahrscheinlich diesen Ritus schon längst hinterfragt: Wenn der Mensch sich nicht selbst ändert, haben alle liturgischen Gesten keine Bedeutung. Die innere Haltung des Menschen ist notwendig. Wenn er reuend die Last seiner Ängste, Zweifel und Sünden Gott übergibt, dann wird Gott die Menschen von dieser Sündenlast befreien. Mit seiner früheren Predigt hat Johannes den Akzent mehr auf Bußwerke gelegt, die Menschen vor dem drohenden Gericht befreien. Dennoch hat er irgendwie gespürt: Mag der Mensch noch so viel Buße tun, er schafft es nicht, er braucht Hilfe von Gott selbst, der ihm entgegenkommt. Dieses Entgegenkommen Gottes erfährt der Mensch in Jesus, dem Mann aus Nazareth. Durch ihn nimmt Gott alles Fehlverhalten der Menschen weg. Er befreit ihn und der Mensch kann wieder neu beginnen.

3 Sagen wir jetzt nicht gleich, das ist eben ein Denken aus alter Zeit, das wir ja auch in anderen Religionen, ja auch bei ungläubigen Menschen finden und für die heutige Zeit keine Bedeutung mehr hat. Sagen wir auch nicht gleich, dass solches Verhalten in der heutigen Zeit schon längst psychologisch und naturwissenschaftlich durchschaut und überwunden ist. Und doch glaubt jeder zweite Deutsche nach einer Umfrage (Wikipedia) an positive oder negative Einflüsse außerirdischer Kräfte auf sein eigenes Leben. Eine große Anzahl von ihnen hält mehr davon als von einem Glauben an Gott. Darum die ehrliche Frage an uns selbst: Könnten wir dieser Behauptung des Johannes zustimmen, glauben wir wirklich an diesen Jesus von Nazareth, dass er das Lamm Gottes ist, der unsere Sünden und mit ihnen all unser Fehlverhalten auf sich nimmt und sie für immer beseitigt? Es wäre nicht schlimm, wenn mancher von uns auch sagen müsste: Da habe ich schon meine Probleme, mit denen ich selbst zurecht kommen muss. Ob das mit dem Evangelium wirklich stimmt? Gilt dies auch für Verbrecher, oder verlangen wir für sie eine Rache bis zur Vernichtung ihrer Existenz? Oder setzen wir trotz unserer Rachegefühle einen Glauben an das Lamm Gottes, Jesus Christus, entgegen, der auch vom schwersten Verbrecher die Schuld nehmen kann, wenn er sich diesem Christus, dem Lamm Gottes, zuwendet? Sehen wir doch noch immer eine Gefängnisstrafe mehr als Genugtuung an als eine Zeit für eine innere Umkehr eines Menschen zum Guten hin? Freilich würden mir hier Juristen stark ins Wort fallen: Wo kämen wir hin, wenn es keine Strafanstalten mehr gäbe? Natürlich hat der Staat die Menschen vor Verbrechen zu schützen und die Verbrechen auch dementsprechend zu bestrafen. Trotzdem darf niemals Rache an Verbrechen das letzte Urteil sprechen. Jesus zeigte mit seinem Kreuzestod, wie weit Verzeihung gehen sollte. Wenn auch die Kirche selbst in der Vergangenheit nicht immer Vorbild im Verzeihen war und nicht selten über unschuldige Verbrecher härteste Urteile fällte, bis zur Verbrennung. Sie muss dennoch immer wieder auf das Lamm Gottes schauen, auf Jesus vertrauen, dass er sogar die Schuld der ganzen Welt hinwegnimmt. Denn schließlich stimmen wir alle vor dem Empfang der Kommunion in der Eucharistiefeyer dem Wort des Priesters zu: Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Wir antworten: Herr, ich bin nicht würdig. Und bekennen uns zu diesem Lamm Gottes. Wir dürfen glaubend zu ihm hintreten, dem wir all unsere Schuld überlassen dürfen. Amen

Sonntag, 29.12.2019

Predigt zum Fest Heilige Familie 2019

"Kreist mein Leben mit seinen tiefsten Wünschen ebenso um die Figuren in der Krippe? Ist es Jesus, Maria und Joseph, die Heilige Familie?" Diese Frage stellt Geistlicher Beirat Konrad Herrmann in seiner Predigt zum Fest Heilige Familie. Christen benötigten in ihrem alltäglichen Leben einen Orientierungspunkt und dürften niemals ganz in ihrer eigenen Tätigkeit aufgehen.

Fest der hl. Familie C 19 Elbersroth (Pyramide)

1. 1 Ich habe vorne am Gabentisch eine Krippenpyramide aufgestellt, die mir ein Obereichstätter Hobbykünstler geschnitzt hat. Es sind insgesamt fünf Etagen, Holzteller mit 54 Figuren, die sich durch den Antrieb der Warmluft von sechs Kerzen um eine Krippe drehen. Auf der untersten Etage, um die sich Hirten drehen, ruht die Heilige Familie. Ich nehme diese sehr schöne Pyramide für eine Betrachtung her. Und ich überschreibe sie, weil sich alle Scheiben mit den Figuren um die Krippe drehen: Alles dreht sich um das Kind.

2 Die einzelnen Figuren stellen Menschen aus dem Erzgebirge dar. Ich möchte zu dieser Krippenpyramide einige Gedanken Ihnen sagen. Wir kennen die Redewendung, die in unserer konsumorientierten Zeit besonders oft verwendet wird. Bei allen Festen dreht sich eben alles nur noch ums Geld und die Geschäfte. Wenn man das Treiben an den Einkaufstagen vor Weihnachten mitgemacht oder auch nur besuchsweise mitbekommen hat, können die meisten von uns diesem Satz zustimmen. So könnte jetzt diese Krippenpyramide uns nachdenklich machen: Stimmt das für uns auch, oder dreht sich bei uns wenigstens noch ab und zu etwas um den menschengewordenen Gottessohn und seinen Eltern Joseph und Maria?

2. 1 Die Hirten sind auch bei dieser Krippe an erster Stelle unmittelbar neben der Heiligen Familie. Wenn wir die einzelnen Personen betrachten, dann hat jede Person einen anderen Gegenstand in der Hand. Ob es ein Laib Brot ist, ein Handwerkzeug oder ein Hirtenstab ist, jeder Hirte steht für eine Tätigkeit des alltäglichen Lebens. Und der Künstler hätte auch moderne Geräte wie einen Laptop oder moderne Küchengeräte andeuten können. Entscheidend ist für die unterste Etage, dass Christen in ihrem alltäglichen Leben einen Orientierungspunkt brauchen und niemals ganz in ihrer eigenen Tätigkeit aufgehen dürfen. Karl Marx hat den Menschen definiert als ein Wesen, das durch Arbeit sich selbst verwirklichen kann. Stachanow, so heißt in Russland heute noch der Arbeiter, der im höchsten Maße das Arbeitssoll übersteigt und somit zum Helden des Volkes wird. Damit wären Joseph und Maria samt dem Kind durchgefallen. Denn als Zimmermann und Zimmermannssohn waren sie eben nur normale Handwerker, die für ihre eigene Unterkunft oder noch die Unterkunft einiger Verwandten zuständig waren. Wir verehren sie als heilige Familie, weil eben Wohlstand und Leistung noch lange nicht alles ist. Gott ist ihr Mittelpunkt und er hält sie zusammen. Wer diesen Mittelpunkt nicht hat, könnte leicht aus der sich drehenden, schnellen Welt hinausgeworfen werden.

2 Obligatorisch kommen nach der Heiligen Schrift die Könige dran, wie sie mit ihren Gaben zum neugeborenen Kinde kommen, das sie nur mit Hilfe eines Sternes gefunden haben. Wir kennen die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland. Sie knieten nieder und beteten ihn an; so verehren wir sie im Dreikönigstag. Hier drehen sie sich um das Kind mit ihren Gaben. Mit ihrem Drehen um das Kind könnte man ihr späteres Leben verbinden. Es heißt bei Matthäus ganz schlicht: und sie kehrten auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück. Und das Wort „anderer“ ist entscheidend: Für die Könige bedeutet es: Gold, Weihrauch und Myrrhe dem Herrn zu überlassen. Ihm allein gebührt königliche Ehre und Würde. Ihr Trachten darf sich nicht mehr um den Reichtum drehen. Ihr einziger Blickwinkel muss dem Kinde und seinen Eltern gelten, die sich eben nicht im königlichen Reichtum und Glanz präsentieren, sondern in der Armut der Krippe, das Kindlein in Windeln und auf Stroh. Wir sind zwar keine Könige bzw. Königin und Königskinder: Doch Glanz und Geglitzer von größtem Ausmaß wird bei allen

großen Fernsehsendungen präsentiert. Wenigstens einmal dort dabei zu sein und zu zeigen, was man sich alles leisten kann, das steckt schon gewaltig in unseren Wünschen. Trauen wir dem Kinde in Armut zu, dass wir durch ihn eine königliche Würde oder königlichen Glanz erhalten?

3 Die Ebene 3 zeigt die uns bekannten Engel, die ja in vielen Weihnachtsfeiern in verschiedenen Variationen auftreten. Hier haben sie keine Instrumente in der Hand. Es sind Bücher, die die Heilige Schrift andeuten sollen. Damit wird auf die Unterhaltung der Menschen hingewiesen: Spielen Worte aus der Heiligen Schrift noch eine Rolle? Was liegt alles auf den Gabentischen der Kinder und Jugendlichen? Führen die Geschenke nur andeutungsweise zu tieferen Gedanken oder vielleicht sogar zu heiligen Gebeten? Als Religionslehrer habe ich in der Mittelstufe immer wieder auf die Bibel als ein Weihnachtsgeschenk hingewiesen, weil die Anschaffung einer privaten Bibel oft von den Eltern als Zumutung abgelehnt wurde. Wort Gottes wegweisend für das Leben der Menschen: Engel haben es den Hirten damals verkündet.

4 In der 4. Etage drehen die Ratsherren in ihrer speziellen Amtskleidung ihre Runde. Angeberisch, steif und zielgerade, ohne Blick nach rechts oder links gehen sie ihres Weges im Kreise herum. Man hat nicht den Eindruck, dass sie sich irgendwie von dem Geschehen der Krippe beeinflussen lassen. Ja, das ist die Macht, die mit einem Amt verbunden ist. Ihr weiß man sich oft so verbunden, dass man unmittelbares Geschehen in der eigenen Umgebung nur verwaltet, aber nicht mit dem Herzen aufnimmt. Wo bleiben die Anliegen der Familien ärmster Menschen? Ich kann nicht verstehen, dass die 4000 Waisenkinder auf Lesbos nur zwei Tage im Gespräch waren. Von ihnen habe ich in den letzten Tagen nichts mehr gelesen. Wer nimmt sie auf, fragte man? Doch wenn man sie aufnimmt, könnten noch mehr nachkommen, meinte man in einem christlichen Europa. Worum drehen sich unsere eigenen Gedanken?

5. Ganz oben, fast wie von einer Empore herab macht eine Bläsergruppe von Bergwerksmusikanten aus dem Erzgebirge Musik. Weihnachten ohne Musik wäre schlimmer als Weihnachten ohne Schnee. Und doch soll Weihnachtsmusik tiefer gehen als nur zur Unterhaltung oder gleichsam als Lückenbüßer für einen nächsten Akt dienen. Musik wird in der Bibel Engeln zugeschrieben, nicht weil sie Instrumente engelgleich spielen, sondern weil ihre Melodien so tief Menschen bewegen sollen, dass sie gleichsam in eine andere Welt versetzt werden. Darum erleben wir an Weihnachten viele musikalische Aufführungen. Und wenn es nur der Ton einer Blockflöte ist, er zeigt doch, dass menschlicher Atem mit Instrumenten aus Holz oder Metall in eine Tiefe führen kann, die wir himmlisch nennen. Ich mache selbst viel Musik und besuche sehr gerne große Konzerte in der Meistersingerhalle in Nürnberg. Ich staune jedes Mal über das Publikum, das sich bei Symphonien großer Meister so hinreißen lässt, dass der kleinste Husten störend wirkt. Es werden in den Menschen nämlich tiefere Etagen angesprochen, als der Alltag ihnen bieten kann. Hoffentlich auch die Musik in den vielen Kirchen und Gottesdiensten.

3. In Ihren Familien sind sicherlich auch wunderbare Krippen, kleinerer oder größerer Qualität. Darauf kommt es nicht so sehr an. Alle Krippen mit ihren Figuren sollen einen Impuls geben, dass man sich selbst in die Figuren fragend hineinzusetzen kann: Zu welcher Gruppe gehöre ich, wo möchte ich sein? Entscheidend aber bleibt die Frage: Kreist mein Leben mit seinen tiefsten Wünschen ebenso um die Figuren in der Krippe? Ist es Jesus, Maria und Joseph, die Heilige Familie? Haben dann auch wir in unseren Krippen oder in der Pyramide irgendwo einen Platz, dass Wünsche, Phantasien, ja unser ganzes Leben nicht nur an Weihnachten, sondern das ganze Jahr um diese Heilige Familie kreisen kann? Wenn ja, dann sind unsere Krippen am richtigen Platz. Amen